Preußische Allgemeine Zeitung

Mit Ostpreußenblatt

Nr. 42 – 17. Oktober 2009 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Ab nach Jamaika? Dieses politische Symbolbild ist vor dem Reichstag in Berlin entstanden. Bild: photothek.net

Immer verwaschener

Die CDU will an der Saar eine »Jamaika«-Koalition testen – Risiko für das Profil

Nach der dreifachen Landtagswahl Ende August standen zwei CDU-geführte Landesregierungen wochenlang auf der Kippe. Nun können sie sich wohl behaupten. Der Preis ist ein Dreierbündnis in Saarbrücken, das der CDU noch viele Sorgen machen könnte.

Aus der Rückschau von sieben Wochen kann die CDU von Glück reden: Trotz massiver Stimmenverluste in Thüringen und im Saarland verteidigt sie in beiden Ländern das Amt des Regierungschefs. In Thüringen, weil die Spitzenleute von SPD und Linker sich dermaßen blockierten, bis sich SPD-Chef Matschie dazu entschied, lieber im Bündnis mit der CDU zu regieren. Dass dort mit Christine Lieberknecht eine neue Ministerpräsidentin antritt, hat der SPD die Entscheidung sicher leichter gemacht.

Im Saarland kam die Rettung für Ministerpräsident Peter Müller in letzter Minute und fast schon unerwartet. Ein entscheidender Grünen-Parteitag stand bevor, doch kurz zuvor sickerte durch, dass Oskar Lafontaine nicht länger Fraktionschef der Linken im Bundestag sein, sondern lieber in seiner Heimat bei einer rot-rot-grünen Veranstaltung in Saarbrücken ein bestimmendes Wort mitreden wollte. Für die Grünen war es das Signal, die Reißleine zu ziehen. Fast schlagartig entschieden sie sich gegen Rot-Rot-Grün und für eine schwarz-gelb-grüne Koalition. Seitdem wird in Berlin und Saarbrücken gerätselt, ob Lafontaine diese Folge seiner Entscheidung womöglich bewusst angestrebt hat, um seiner früheren SPD nochmals einen Schlag zu versetzen (allerdings um den Preis seiner eigenen Bedeutungslosigkeit, denn nun ist er Oppositionschef in einem Mini-Bundesland statt im Bundestag). Oder ob seine Beteuerungen zutreffen, er habe den Seitenwechsel der Grünen nicht erwartet – was allerdings seiner Urteilsfähigkeit kein gutes Zeugnis ausstellen würde.

> Die »Reise nach Jamaika« ist für die CDU riskant

Peter Müller kann es egal sein, er kann sich auf weitere Jahre als Ministerpräsident freuen. Doch was rein machttechnisch nach einem „fehlerfreien Ritt“ der CDU-Strategen in den letzten Wochen aussieht, wirft für das Profil der Christdemokraten doch einige Probleme auf. Schon das schwarz-grüne Experiment in Hamburg erweist sich für sie immer wieder als Herausforderung – Stichwort Schulpolitik.

Ein Jamaika-Bündnis an der Saar mag auf den ersten Blick unproblematisch erscheinen, weil die CDU dort ohnehin recht weit links steht und offenbar die Akteure „miteinander können“. Und doch sind solche Bündnisse ein Risiko für die CDU. Ein moderater Patriotismus ist immer noch Geschäftsgrundlage für die CDU, für die Grünen jedoch ein Brechmittel. Die Kritik der Ökopartei an allem was mit deutscher Staatlichkeit, mit Sicherheit nach innen und außen, mit Vertretung deutscher Interessen zusammenhängt, bleibt fundamental. Das stark verwaschene Profil der CDU könnte auf der Reise nach Jamaika weiter verblassen. *Konrad Badenheuer*

HINRICH E. BUES:

Oskar retour

Der Napoleon von der Saar schäumt und redet von „Wahlfälschung“. Was ist passiert? Anders als Oskar Lafontaine erwartet hatte, sind die Grünen im Saarland nun doch nicht zu einer rot-rot-grünen Koalition bereit. Dort wird es eine Jamaika-Koalition unter dem alten und neuen Ministerpräsidenten Peter Müller (CDU) geben. Das enttäuscht natürlich einen Mann wie Lafontaine zutiefst, zumal er gerade verkündet hatte, nicht mehr für den Fraktionsvorsitz im Berliner Reichstag zu kandidieren zu wollen.

Nun warten in Saarbrücken die harten Bänke der Opposition auf einen Mann, der sich für die vielleicht letzten vier Jahre seiner politischen Karriere etwas anderes vorgestellt hatte. Im Wahlkampf hatte der Jesuitenschüler von einem Politikwechsel mit einer linken Mehrheit gepredigt, am Wahlabend sich noch als Sieger gefühlt. Jetzt hat seine Partei nur noch die Hoffnung auf eine Regierungsbeteiligung in Brandenburg.

Wer Lafontaines politischen Weg in den letzten 20 Jahren zurückverfolgt, findet eine Reihe solcher Fehleinschätzungen bei diesem mit so viel Intelligenz und Genialität ausgestatteten Mann. Aber scheinbar leidet der Saar-Napoleon ebenso wie der echte Napoleon unter Selbstüberschätzung und öfters auch an fatalen Fehleinschätzungen. Sein Wahlkampf 1991 gegen Helmut Kohl im Zeichen der aufgehenden sozialistischen Sonne ist ebenso unvergessen wie sein plötzlicher Abgang als Finanzminister unter Gerhard Schröder. Nun haben wir hoffentlich seine letzte (verlorene) Schlacht erlebt. Sein Rückzugsort heißt nicht Elba oder St. Helena, sondern Saarbrücken.

Schwieriger Ausgleich

Armenien und die Türkei nähern sich zögernd an

Mit seinem stets dezent freundlichen Lächeln unterstreicht Ahmet Davutoglu gern seine friedliebende Gesinnung. Seitdem er türkischer Außenminister ist, hat sein Land die diplomatischen Beziehungen in alle Himmelsrichtungen ausgebaut. Davutoglu will sich mit allen gut verstehen, um überall mitreden zu können. Doch dieser neue osmanische Einfluss stieß an seine Grenze, als sich Hilary Clinton, Sergew Laworo, Bernard Koucher und Javier Solana in Zürich versammelt hatten, um der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Türkei und Armenien beizuwohnen. Der Grund: Armeniens Außenminister Edouard Nalbandian blieb der Veranstaltung lange fern. Erst als Davutoglu seinem armenischen Kollegen ausrichten ließ, dass er nicht mehr auf die Räumung der Region Berg-Karabach bestehen würde, konnten die Vertreter aus den USA, Russland, Frankreich und der EU sehen, wie die langjährigen Erzfeinde Türkei und Armenien ihre Unterschrift unter zwei Abkommen setzten.

> Die Deportationen von 1915 wirken nach

Ob diese jedoch je von den beiden Parlamenten ratifiziert werden, steht in den Sternen. Nicht nur, dass Davutoglu mit dem Verzicht auf die Räumung seinem Verbündeten Aserbaidschan erzürnte, auch im eigenen Inland wird verlangt, dass die Armenier das mehrheitlich von Armeniern bewohnte, aber zu Aserbaidschan gehörende, seit 1993 besetzte Grenzland räumen. Auch lehnt die Türkei die Forderung der Armenier ab, die grausame Deportation der christlichen Armenier im osmanischen Reich in den Jahren 1915 und 1916 als Völkermord anzuerkennen.

Die Armenier hingegen bestehen darauf, dass damals 1,5 Millionen von ihnen ermordet wurden. Auch hält man in der Hauptstadt Eriwan nichts von der einzurichteten Historikerkommission, geht man doch davon aus, dass die Türken sie dominieren werden. Und Berg-Karabach zu räumen, steht dort gar nicht erst zur Debatte. *Bel*

Zu Zugeständnissen bereit

Solarbranche kämpft um Subventionen – Windstrom viel billiger

Die Förderung von Solar-Anlagen bringe Deutschland mehr, als sie kostet. Die behauptet zumindest der Bundesverband Solarwirtschaft und rechnet vor, dass der Staat aus direkten und indirekten Besteuerung deutscher Photovoltaik-Unternehmen und ihrer rund 50 000 Beschäftigten im Jahr 2008 Steuereinnahmen von rund drei Milliarden verzeichnen konnte. Dagegen seien nur zwei Milliarden Euro über die im Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) festgeschriebene Anschubfinanzierung vom Stromkunden gezahlt worden.

Die Solarwirtschaft hofft so, die neue schwarz-gelbe Regierung von ihrer vollen Daseinsberechtigung überzeugen zu können. Doch manchem kommt das nach ziemlicher Schönrechnerei vor. So werde jeder Job in der Photovoltaik-Branche vom Verbraucher mit etwa 150 000 Euro gefördert, kontern Kritiker.

> Statt 43 Cent jetzt sogar »nur« 32 Cent

Da jede durch Solarstrom erzeugte Kilowattstunde derzeit zum staatlich festgelegten Festpreis von 43 Cent vom Erzeuger abgekauft werden muss, bedeutet das für jeden Haushalt mit durchschnittlichem Verbrauch, dass er die laut EEG zugesagte Einspeisung von Strom aus Sonnenenergie mit drei Euro monatlich fördert.

Inzwischen sieht selbst die Solarbranche ein, dass dieser Festpreis, auch wenn er pro Jahr automatisch um zehn Prozent gesenkt wird, zu hoch ist. Selbst Strom aus Windenergie wird nur mit neun Cent vergütet. „Man sollte vorhandene Spielräume nutzen, um die Vergütung für den Solarstrom weiter zu reduzieren“, sagt selbst der Gründer des deutschen Marktführers Solarworld. Er weist darauf hin, dass die Weltmarktpreise für Solaranlagen in letzter Zeit um 30 prozent gesunken seien.

Von 32 Cent als Einstiegspreis bei Neuverträgen ist nun bereits die Rede, doch auch das wäre noch gut das Fünffache des Börsenpreises für herkömmliche Energie (siehe Seite 7). *Bel*

Sind die Sudetendeutschen schuld?

Klaus will die EU gegen die Vertriebenen mobilisieren – Grundrechtecharta soll in Tschechien nicht gelten

Das Ringen um den Lissabon-Vertrag treibt absurde Blüten: Tschechiens Präsident Václav Klaus fordert Garantien der EU gegen Rückgabeforderungen der deutschen Vertriebenen – und macht damit unfreiwillig klar, dass diese Frage offen ist. Ausgerechnet der deutsche EU-Kommissar Verheugen wiederum weiß ganz genau, wer Schuld ist an der tschechischen Blockade: Die Sudetendeutschen und ihre politische Schutzmacht, die CSU.

Viele Vertriebe staunten nicht schlecht, als sie vor wenigen Tagen die Zeitung aufschlugen: Der tschechische Staatspräsident Václav Klaus begründete seinen Widerstand gegen den EU-Reformvertrag mit der Furcht vor Rückgabeforderungen der enteigneten Sudetendeutschen. Die EU-Grundrechtecharta, die Bestandteil des Vertrages ist, so Klaus im Prinzip durchaus schlüssig, könnte es den Vertriebenen erlauben, tschechische Gerichte zu „umgehen“. Deshalb fordere sein Land eine Ausnahmeklausel.

Wahr ist, dass es dem Wesen der EU als Rechts- und Wertegemeinschaft zutiefst entsprechen würde, wenn sie den vertriebenen Ost- und Sudetendeutschen, die seit über 65 Jahren auf einen Funken Gerechtigkeit und Wiedergutmachung hoffen, diese Möglichkeit eröffnen würde. Tatsache ist jedoch, dass eben diese Aussicht nicht nur Tschechen und Polen ein Gräuel ist, sondern auch vielen deutschen Politikern. Von daher wurde bereits im Jahre 2004, bei der Osterweiterung der Union, sorgfältig darauf geachtet, dass das Völkerrecht für die 14 Millionen deutschen Vertriebenen in einigen wichtigen Punkten weiterhin suspendiert bleibt: Keine Eigentumsrückgabe, keine Strafverfolgung noch lebender Vertreibungsverbrecher, keine Aufhebung wenigstens der oft mörderischen Urteile der frühen Nachkriegszeit in der Tschechoslowakei, aber auch der Volksrepublik Polen gegen Deutsche. Dass diese rigide Linie so nebenbei auch die Rückgabe jüdischen Eigentums verhinderte, wurde in Brüssel und Berlin in Kauf genommen, in Warschau und Prag hingegen begrüßt.

Die Warnungen der Betroffenen, darunter Sudeten-Sprecher Bernd Posselt und BdV-Präsidentin Erika Steinbach, dass ein „Schleifenlassen“ dieser Frage sich später rächen könnte, wurden übergangen. Posselt warnte mehrfach davor, diese Problematik könne als eine Art politischer Blindgänger zum unpassendsten Zeitpunkt doch noch detonieren, gab aber auch zu verstehen, dass er die Eigentumsfrage in der Sache für erledigt halte. Dagegen plädierte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Wilhelm v. Gottberg für eine Politik des langen Atems, die eine wie auch immer geartete, sorgfältig dem Völkerrecht verpflichtete Wiedergutmachung zumindest nicht ausschließen sollte.

Ohnehin war die Haltung der EU in dieser Frage keineswegs einseitig gegen die deutschen Vertriebenen gerichtet: So forderte das Europäische Parlament 1994 in einer Resolution die Rückgabe nicht nur des jüdischen Eigentums in Ostmitteleuropa, sondern auch weiterer Enteignungen der Kriegs- und Nachkriegszeit. 1999 und 2000 forderte das Straßburger Parlament sogar zweimal ausdrücklich die Aufhebung der völkerrechtswidrigen Benesch-Dekrete. In einem weiteren Beschluss wurde die tschechische Regierung zum Dialog mit den Vertriebenen aufgefordert.

LO-Sprecher von Gottberg für Politik des langen Atems

In den Folgejahren hatten Gerhard Schröder und nicht zuletzt Günther Verheugen als „Erweiterungskommissar“ alle Hände voll zu tun, um mit bestellten Gutachten und anderen Winkelzügen eine EU-Erweiterung auch ohne diese völkerrechtlich dringend gebotenen Schritte durchzusetzen. Die Frage, warum sie das taten und ob es dafür Gegenleistungen gab, können wohl erst zukünftige Historiker beantworten.

Verheugens Versicherungen dieser Jahre, die Benesch-Dekrete entfalteten keine Rechtswirkungen mehr und seien mit dem EU-Recht voll vereinbar, war schon immer leicht als „das Gegenteil von der Wahrheit“ erkennbar. Große Zeitungen wie die „FAZ“ berichteten laufend über tschechische Gerichtsurteile auf der Basis der Dekrete, in Einzelfällen wurde damit nachträglich enteignet.

Ausgerechnet Václav Klaus hat diese Sicht nun bestätigt: Ohne Ausnahme von der Grundrechtecharta sei es möglich, Rückgabeforderungen nach Enteignungen durch den EU-Gerichtshof zu erzwingen. Er sei besorgt, dass die Charta den Dekreten aus den Jahren 1945 und 1946 widerspreche. Groß ist Klaus' Angst vor einer funktionierenden Justiz: Es sei nicht hinnehmbar, dass etwa „EU-Richter aus Malta oder Spanien“ darüber entschieden, ob Sudetendeutsche ihr Eigentum zurückerhalten, vertraute er der polnischen Zeitung „Rzeczpospolita“ an.

Während Berlin und Brüssel zu dieser entlarvenden Äußerung schweigen, stellten sich linke deutsche Europapolitiker auf die Seite der Enteigner. Der MdEP Jo Leinen (SPD) plädierte ohne Ironie für eine „politische Absichtserklärung der Staats- und Regierungschefs“ der EU-Staaten mit der Zusicherung, „dass die Grundrechtecharta in Tschechien keine Anwendung findet“.

Verheugen wiederum gab der CSU eine Mitschuld an der Hängepartie um die Lissabon-Ratifizierung: Klaus könne die Eigentumsansprüche der Sudetendeutschen nur deshalb instrumentalisieren, weil diese Frage „von deutscher Seite am Leben erhalten wurde“, warf er der CSU vor, sich für das Völkerrecht einzusetzen. Deren Generalsekretär Alexander Dobrindt sprach von einem „unglaublichen Vorgang“. Der Parlamentarische Geschäftsführer der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Hartmut Koschyk, nannte den Vorstoß Verheugens einen „politischen Blindflug“. *Konrad Badenheuer*

Europa zum Abgewöhnen: Der deutsche EU-Kommissar Verheugen (SPD) macht ausgerechnet die Sudetendeutschen dafür verantwortlich, dass Václav Klaus die EU-Reform blockiert. Bild: pa

MELDUNGEN

Sarrazin »degradiert«

Frankfurt am Main – Die Bundesbank hat ihrem Vorstandsmitglied Thilo Sarrazin (SPD) wegen seiner Äußerungen über integrationsunwillige Türken und Araber die Zuständigkeit für den Bargeldumlauf entzogen. Die Entscheidung war offenbar intern nicht unumstritten, da Sarrazin weiterhin bei geringerer Verantwortung die vollen Vorstandsbezüge erhält. Auch war vorab gemeldet worden, Sarrazin würde mehr Kompetenzen verlieren als es dann geschah. Ohnehin wird sein Interview mit zeitlichem Abstand immer differenzierter gesehen. Auch Kritiker bestreiten nicht, dass Sarrazin zwischen unterschiedlichen Zuwanderergruppen genau unterschieden und viele davon positiv bewertet hat, sodass dem Interview jeder rassistische Einschlag fehlt. Auch wird überwiegend anerkannt, dass es bei manchen zugewandeten Türken und Arabern sehr wohl Integrationsunwilligkeit gibt.

Ein gutes Stück „zurückgerudert“ ist der Generalsekretär des Zentralrats der Juden, Stephan Kramer, der den SPD-Politiker zunächst mit Hitler verglichen hatte. Das sei ein Fehler gewesen: „Ich wollte Sarrazin nicht unterstellen, wie Hitler und Goebbels zu sein. Ich bleibe aber bei meiner Einschätzung, dass Sarrazins Äußerungen rassistisch sind.“ In der jüdischen Gemeinschaft gibt es indessen auch ganz andere Stimmen. Der Schriftsteller Ralph Giordano erklärte: „Diese türkisch dominierte muslimische Minderheit in Deutschland wird ... im Jahre 2030 soviel Kinder gebären, wie die nicht-muslimische Gesellschaft insgesamt. Selbstverständlich ist das ein Problem.“ Der Historiker Michael Wolffsohn meinte: „Gerade als Jude muss ich dankbar anerkennen, dass Thilo Sarrazin die herausragenden Leistungen der deutschen Juden in einer Weise gewürdigt hat und mit einer Herzenswärme, die ihresgleichen sucht. Er sei in Sorge, so Wolffsohn, dass die grundgesetzlich garantierte Meinungsfreiheit in Deutschland „nicht mehr in dieser Weise besteht“. *K. B.*

Die Schulden-Uhr: Kleiner Gewinn

Vor gut einem Jahr, am 18. Oktober 2008, wurde anlässlich der Finanzkrise der Sonderfonds Finanzmarktstabilisierung (Soffin) zur Stützung des stark angeschlagenen Finanzsektors von der Politik geschaffen. Doch der Bund stellte den Banken die Milliarden zur Überwindung von Liquiditätsengpässen und Bürgschaften nicht kostenlos zur Verfügung, so dass der Soffin in diesem Jahr bereits 513 Millionen Euro an Gebühren eingenommen hat. Aktuell beläuft sich das gesamte Volumen der Hilfen auf 155,6 Milliarden Euro. Dabei entfallen 127,7 Milliarden auf die Gewährung von Garantien, 21,9 Milliarden Euro auf die Vergabe von Eigenkapital, und 5,9 Milliarden Euro auf Risikoübernahmen. Ausfälle gab es bisher keine. Allerdings muss sich der Bund das verliehene Geld selbst leihen. *Bel*

1.624.466.849.749 €

Vorwoche: 1.621.797.452.659 €
Verschuldung pro Kopf: 19 796 €
Vorwoche: 19764 €

(Dienstag, 13. Oktober 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Auf Treibsand gegründet

Wie junge »Experten« die deutsch-polnische Geschichte sehen

Schon Konrad Adenauer betonte die Bedeutung des deutsch-polnischen Verhältnisses für Europa. Und so verdient es Anerkennung, dass dieses steinige Feld von so vielen gutwilligen Politikern und Historikern geduldig beackert wird.

Die Kritik der Vertriebenen, dass es der deutschen politischen Klasse dabei oft an elementaren Kenntnissen fehlt, hat nun neue Nahrung bekommen. Die „Pommersche Zeitung“ veröffentlichte kürzlich in voller Länge eine „Stellungnahme junger Experten aus Deutschland und Polen“ zum 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges. Wie das Blatt berichtete, sind diese Experten „dem Umfeld der Adenauerstiftung“ zuzurechnen. Die Initiative habe unter Schirmherrschaft von Wladyslaw Bartoszewski, Tadeusz Masowiecki, Bernhard Vogel und Richerd v. Weizsächer gestanden.

Doch das Dokument ist voller Ungenauigkeiten, sinnentstellender Weglassungen und Fehler. So werden hinsichtlich der Ursachen des Zweiten Weltkriegs weder die über eine Million deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Polen der Zwischenkriegszeit erwähnt, noch der bemerkenswerte Umstand, dass in der Weimarer Zeit auch die SPD nicht zur Anerkennung der damaligen deutsch-polnischen Grenze bereit war, weil sie eben Deutschland so evident benachteiligte. Es fehlt jeder Hinweis darauf, dass Polen ab 1926 eine Diktatur war sowie darauf, mit welcher Vehemenz Warschau lange vor 1933 weitere Gebietsgewinne im Westen anstrebte. Dass das so genannte Ostpolen garnicht legitim polnisches Staatsgebiet war, fehlt ebenso wie der leiseste Hinweis auf die Pressionen Polens gegen Danzig und den grenzüberschreitenden Verkehr durch den „Korridor“.

Dafür haben sich junge deutsche Historiker zu folgendem Satz über die deutsche Besatzungspolitik in Polen hinreißen lassen: „Die einheimische Bevölkerung ... sollte mittelfristig vertrieben oder vernichtet werden.“ Diese Aussage schränkt das bemerkenswerte Dokument keineswegs auf den Westteil Polens (der in der Tat komplett „eingedeutscht“ werden sollte) ein, sondern bezieht ihn auf *ganz* Polen – eine überaus gewagte Behauptung, für die man gern Belege wüsste.

Sollten wirklich *alle* Polen vertrieben oder ermordet werden?

Mehrfach ist die Rede davon, dass „Deutschland“ den Krieg entfesselt hätte und dafür die Verantwortung trüge, was zumindest ungenau ist, weil nicht ganze Länder, sondern Regierungen (und streng genommen individuelle Politiker und weitere Entscheidungsträger) Kriege entfesseln und verantworten. Diese schiefe und irreführende Formulierung wäre noch irgendwie hinnehmbar, wenn dann auch hinsichtlich der Vertreibung von der Verantwortung „Polens“ die Rede wäre. Das ist indessen nicht der Fall – hier wird nur die „vor allem von der Sowjetunion betriebene und mit den Siegermächten vereinbarte Westverschiebung Polens“ angeführt. Der Name „Benesch“ fällt hier ebenso unter den Tisch wie der für Polen selbst so fatale Gegensatz zwischen der Exilregierung in London und dem berüchtigten Lubliner Komitee.

Bezeichnenderweise bekennen sich die Autoren zu Rechtstaatlichkeit und Menschenrechten, um gleich im nächsten Satz die „Unumkehrbarkeit der nach 1945 entstandenen Eigentumsregeln“ zu betonen – gerade so, als wäre es völkerrechtlich nicht strikt verboten, Enteignungen, die im Zuge von Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschehen sind, anzuerkennen. Die Liste der Unrichtigkeiten ließe sich fortsetzen.

Das Papier aus dem Umfeld der Adenauerstiftung besagt insofern wenig über die deutsch-polnische Geschichte, aber viel über das Denken und Empfinden der politischen Klasse in Warschau und Berlin. Die „Pommersche Zeitung“ überschrieb ihren Kommentar zu diesem Dokument mit den Worten „Versöhnung auf dem Fundament der Lüge“. *K. B.*

Wie in Sowjetzeiten

FSB schüchtert kritischen Historiker ein

Kreml-kritische Journalisten leben bekanntlich gefährlich in Russlands „gelenkter Demokratie“. Doch auch gegen Forscher schlagen Einsatzkommandos des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB immer öfter zu: Ende September beschlagnahmten sie im Universitätsbüro und in der Privatwohnung des Historikers Michail Suprun in Archangelsk Computer, Dateien und Literatur, kurz: seine gesamten Forschungsergebnisse der letzten Jahre. Der Professor wurde verhaftet, verhört und blieb mit leeren Händen zurück. Die Motive der Behörden sind unklar. Geht es um die „Abschrekkung“ kritischer Wissenschaftler oder soll einmal mehr die stalinistische Vergangenheit reingewaschen werden?

Thema: Verfolgung der Russlanddeutschen

Der Fall ist brisant, berührt er doch nicht nur die Forschungsfreiheit in einem Mitgliedsland des Europarates, sondern auch die deutsch-russischen Beziehungen. Suprun arbeitete zusammen mit dem Leiter des Informationszentrums der Innenbehörde von Archangelsk seit Jahren im Auftrag des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) an einem Gedenkbuch über die unter der Herrschaft Stalins in den 1940er Jahren massiv verfolgten Russlanddeutschen. Im Norden Russlands, nicht weit von Archangelsk, starben tausende Russlanddeutsche im Gulag, dem System sowjetischer Arbeitslager und Gefängnisse. Das Deutsche Rote Kreuz, der Historische Forschungsverein der Deutschen aus Russland, die örtliche Universität und die lokale Innenbehörde schlossen 2007 einen Vertrag und betrauten Suprun damit, die Forschungen über die russlanddeutschen Opfer zusammenzutragen.

Nun werfen die russischen Behörden Suprun vor, die Persönlichkeitsrechte der Opfer, über die er forschte, verletzt zu haben. Außerdem habe er einen Staatsbeamten dazu angestiftet, ihm die Archive in unzulässiger Weise geöffnet zu haben. Suprun findet die Vorwürfe fadenscheinig und klagt, sein Lebenswerk sei zerstört. Erika Steinbach, menschenrechtspolitische Sprecherin der Unionsfraktion im Bundestag, findet es „absolut inakzeptabel“, das Russland „Stück für Stück die Presse-, Meinungs- und nun auch die Forschungsfreiheit de facto abschafft“.

Es bleibt abzuwarten, ob Berlin den Vorfall zur Sprache bringen oder aus diplomatischer Rücksicht ignorieren wird. Die Petersburger Organisation der russischen Menschenrechtsorganisation „Memorial“ macht dem verfolgten Wissenschaftler Mut. Auch ihnen waren Dokumente beschlagnahmt worden. Den folgenden Gerichtsprozess gewann „Memorial“. *Jost Vielhaber*

Deichgraf auf rotem Holzweg

Von HARALD FOURIER

Vor 20 Jahren haben Bürgerrechtler in der DDR eine Ost-SPD gegründet. Damit haben sie sich von der SED emanzipiert. Sie zogen damals die eine Hand aus dem Parteilogo der Kommunisten (schüttelnde Hände) hinaus, sagte Markus Meckel, einer der Mitinitiatoren, anlässlich des Jubiläums. Der Brandenburger Meckel warnt jetzt vor einer zu engen Wiederannäherung an die SED-Nachfolgepartei. Er fordert eine Abgrenzung von den Linken.

Auch Hubertus Knabe, der Leiter der Stasiopfer-Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, warnt die SPD vor einem Kuschelkurs mit der Linken. „Bei einer rot-roten Koalition in Brandenburg säßen erstmals überführte Stasi-Informanten am Kabinettstisch und würden sogar das Amt des stellvertretenden Ministerpräsidenten besetzen. Das wäre ein massiver Tabubruch in Deutschland“, sagte Knabe. Diese Warnungen bleiben wohl ungehört. Matthias Platzeck scheint wild entschlossen zu sein, zukünftig mit den Linken zu regieren.

Der brandenburgische Ministerpräsident hat sich als „Deichgraf“ beim Oderhochwasser 1997 um Brandenburg verdient gemacht. Diese Meriten und seine Vergangenheit als Bürgerrechtler sind es, die ihn zum Hoffnungsträger der unbelasteten, mitteldeutschen Sozialdemokratie gemacht haben.

Mit seiner Hinwendung zur Linkspartei stellt Platzeck all das in Frage. Ohne Not begibt er sich auf den Pfad, den bereits sein Amtsvorgänger Manfred Stolpe gegangen ist, der Brandenburg „liebevoll“ als „kleine DDR“ bezeichnet hat. Stolpe hielt dies für eine vorteilhafte Wertung.

Wenn Platzeck auf diesem Weg weitergeht, dann verliert die SPD endgültig ihre Unschuld. In Sachsen-Anhalt, Thüringen, Mecklenburg-Vorpommern und Berlin hat sie bereits mit den Postkommunisten kooperiert – oder sie tut es zur Stunde. Nirgendwo jedoch hatten so viele Inoffizielle Stasi-Mitarbeiter eine führende Position in der Partei. In ihrem Stammland beweist die SED, dass es nicht weit her ist mit der Aufarbeitung ihrer kommunistischen Vergangenheit und mit der personellen Erneuerung der Partei. Mit alten Kadern und Stasispitzeln kann nur jemand fertig werden, der stark im Nehmen ist und hart in der Sache. Ansonsten droht die Regierung von den alten Genossen übernommen zu werden, und das heißt, dass Brandenburg unweigerlich vor die Hunde gehen würde.

Platzeck war schon überfordert mit dem SPD-Vorsitz. Wer versichert den Brandenburgern, dass er seine linken Koalitionspartner unter Kontrolle hat – und nicht sie ihn?

Unbekümmert feiern

Die Berliner feiern 20 Jahre Wende – Blick eines Franzosen auf ein »wahrlich seltsames Land«

Volksfeststimmung beim Marsch der beiden französischen Riesen durch Berlin: Zwischen dem 3. Oktober und 9. November wird in der Hauptstadt viel des Fall der Berliner Mauer vor 20 Jahren gedacht. Schon Helmut Kohl wünschte sich den Nationalfeiertag als „Fest der Freude“.

Bild: pa

In Berlin wird 20 Jahre Mauerfall gefeiert, doch die Art und Weise der Festivitäten lässt so manches Mal den Geist, der 1989 Deutschland durchwehte, vermissen.

In Berlin ist viel los dieser Tage. Die Berliner feiern zwei Feste: den amtlichen Nationalfeiertag am 3. Oktober, als das geteilte Deutschland vor 19 Jahren offiziell wieder vereinigt wurde, und ihr geheimes Nationalfest, als das Volk die Berliner Mauer am 9. November vor 20 Jahren durchbrach. Doch der 9. November, dem sich das deutsche Volk emotional viel näher fühlt, darf kein offizieller Feiertag sein, weil der Tag, an dem die Mauer fiel, zugleich der Jahrestag eines NS-Verbrechens ist. Dabei war der 9. November 1989 doch eine Absage an jede Diktatur. Genauso wie der 17. Juni 1953.

In Deutschland steht vieles auf dem Kopf, was auf den Beinen gehen müsste. Kein Wunder, dass Deutsche nach Modellen im Ausland suchen. „Der deutsche Nationalfeiertag muss wie Ihr 14. Juli ein Fest der Freude werden“, sagte Helmut Kohl vor Jahren dem französischen Autor dieser Zeilen. „Bei Ihnen gibt es Musik, es wird auf der Straße getanzt.“ Dagegen ist nichts einzuwenden. Der Altkanzler wollte eine gewisse deutsche Tristesse vertreiben. Die inkonsequenten Franzosen schaffen es ja, sich über ihre blutrünstige Revolution von 1789, die gar nicht lustig war, im Nachhinein zu freuen. Auf jeden Fall ist „par ordre de Mufti“ das, was Helmut Kohl sich wünschte, in diesem Jahr am 3. Oktober in Berlin Wirklichkeit geworden. Die französische Truppe Royal de Luxe aus Nantes hatte einen Marsch ihrer „Riesen“, zweier überdimensionaler Marionetten, auf den Straßen Berlins angekündigt.

Also kamen am 3. Oktober die französischen Riesen ins Land der deutschen Gartenzwerge. Schon früh morgens eilte das Volk in Scharen, um am Fest teilzunehmen. Die einstige Frontstadt Berlin ist bekanntlich zur „Pop-Metropole“ Europas mutiert. Aber dieses „Event“ übertraf alles Bisherige. Es lockte eine Million Menschen. Es entstand ein undurchdringliches Gedränge. Die Menschen lieben es offensichtlich, wie Sardinen in der Dose dicht gedrängt zu werden. Manche kletterten auf Bäume und Straßenlaternen, um die Riesen zu sehen. Aber jeder freuten sich. Weitere Spektakel dieser Art zur Belustigung der Volksmassen sind für den 9. November vorgesehen.

»Vive la France« schallt es aus dem Berliner Rathausfenster

War es aber dasselbe Volk wie dasjenige, das damals die Mauer niederriss? War es das Volk der Heldenstadt Leipzig? Damals haben viele DDR-Bewohner Mut und Größe gezeigt, um ihre Identität und Selbstbestimmung wieder zu erlangen. Ich war dabei, als in Hof (Bayern) die „Züge der Freiheit“ aus Prag ankamen, als Zehntausende mit Kerzen auf dem Leipziger Ring demonstrierten und als eine halbe Million Menschen in Honecker-Jeans und „Proletenparkas“ sich auf dem Alexanderplatz versammelten, um ihr Recht zu behaupten, aus der Zwergrepublik DDR, in welcher die SED sie gefangen hielt, ausbrechen zu dürfen. Der Fall der Berliner Mauer war das glücklichste Ereignis des 20. Jahrhunderts. Ein echtes Wunder!

Was ist aus den Helden von 1989 geworden? Es hieß, das vereinigte Deutschland würde östlicher, protestantischer und linker werden. All das ist eingetroffen, aber es ist auch islamischer und selbst im Westen röter geworden. Ein Blick auf das Berliner Wahlergebnis vom 27. September genügt: die Ostbezirke rot, als wäre nichts geschehen; die Stadtmitte grün, weil Gras dort wächst, wo keine Nutzpflanzen sind; und der Westen noch schwarz. Aber die Kommunisten sitzen im Berliner Gesamtrathaus und verbreiten auch im Westen Deutschlands ihr rotes Spießertum. Die Erben der DDR machen Deutschland weltfremd. Bloß nicht über den Tellerrand schauen.

Aber die Welt vergisst Deutschland nicht. An die Tür klopft eine „andere Republik“ als diejenige, die die Aufständischen von 1989 wollten. Als die zwei Riesen auf dem Pariser Platz sich trafen schallte es „Vive la France“ vom Rathausfenster. Die „BZ“ schreibt diesen Ausruf dem anwesenden französischen Kulturminister Frédéric Mitterrand zu, während sich die Presseabteilung des Berliner Senats nicht mehr zu erinnern vermag. „C'est Wowereit qui les a prononcés, ça c'est sûr!“, meint hingegen die Pressechefin der französischen Botschaft. Derweil demonstrierten auf dem Breitscheidplatz 150 Berliner der islamkritischen Bürgerbewegung Pax Europa gegen die Islamisierung Deutschlands. Auch wurde der ehemaligen SPD-Finanzsenator, Thilo Sarrazin, zum „geistigen Brandstifter“ erklärt, weil er der „Political Correctness“ zum Trotz „türkische Wärmestuben“ kritisiert hatte. Dass er als „Sarrazene“, also als Maure, möglicherweise einen genealogisch muslimischen Hintergrund hat, machte das Ganze noch signifikanter.

Gedankenlos wie Franzosen feiern die Deutschen ihr Fest der Einheit in einer Stadt, die von den ehemaligen Unterdrückern und von einer Partei regiert wird, dessen Spitzenfunktionäre damals Gegner der Wiedervereinigung waren. Deutschland ist wahrlich ein seltsames Land geworden. *Jean-Paul Picaper*

Sie wollen nicht vergessen

SED-Opfer gedenken derer, die die DDR nicht überlebten

Am 9. Oktober haben Vertreter des Verbandes der Opfer des Stalinismus (VOS) die Schilder der Karl-Marx-Allee in Berlin-Friedrichshain mit „Straße der friedlichen Revolution“ überklebt. „Es ist für uns unverständlich, dass 20 Jahre nach dem friedfertigen Aufbegehren in der DDR viele Straßen in Deutschland noch immer die Namen kommunistischer Idole tragen“, erklärte der Berliner VOS-Landesvorsitzende Mario Röllig. Hunderte andere nach Kommunisten wie Lenin, Thälmann oder Luxemburg benannte Straßen zeugen davon, dass Deutschlands kommunistische Vergangenheit noch lange nicht aufgearbeitet ist. Nur selten wird der Opfer gedacht. Und das, obwohl sich Widerstand und Opposition wie ein roter Faden durch die DDR-Geschichte ziehen.

Arno Esch zum Beispiel. Der in Memel geborene Jura-Student war eines der frühen Opfer der kommunistischen Gewaltherrschaft in Mitteldeutschland. Sein Schicksal ist typisch für das eines Regimegegners, von denen die Kommunisten nach 1945 so viele massakrieren ließen.

Esch war aktives Mitglied der Liberaldemokratischen Partei (LDP). Später schloss sich diese Partei mit der SED zum „antifaschistischen

Arno Esch wurde 1951 hingerichtet

Block“ zusammen und agierte ebenso wie die Ost-CDU nur noch als Erfüllungsgehilfin der SED. Damit dies geschehen konnte, mussten die roten Machthaber ihre selbstbewussten Gegner in der LDP ausschalten. Im Fall Esch hieß dies: liquidieren.

Am 18. Oktober 1949 begann eine Verhaftungswelle in Rostock. Esch und andere wurden inhaftiert und von einem Militärtribunal der Sowjets wegen Spionage und Bildung einer konterrevolutionären Vereinigung angeklagt. Als Anführer wurde Esch zum Tode verurteilt. 1951 wurde das Urteil in der Moskauer Lubjanka vollstreckt.

Andere kamen ins Straflager. „25 Jahre Zwangsarbeit“ war das beliebteste Urteil der Tribunale. Wer das überlebte und danach aus der Sowjetunion abgeschoben wurde, ging oft in den Westen. Dort gründeten die früheren Rostocker Studenten den „Verein ehemaliger Rostocker Studenten“ (Vers). So hielten sie den Kontakt untereinander jahrzehntelang aufrecht. Vers-Mitglieder gehörten 1990 zu den ersten, die nach Rostock zurückkehrten, um dort den Wiederaufbau demokratischer Strukturen an der Uni zu begleiten. *M. Schleusener*

Am Sonntag, 11 Uhr, findet zu Ehren Eschs und seiner Kommilitonen, die vor 60 Jahren verhaftet worden sind, eine Gedenkfeier in der Universitätskirche Rostock statt.

Volksbegehren erlaubt

Eltern dürfen weiter Druck auf die Politik ausüben

Am 6. Oktober erklärte das Berliner Verwaltungsgericht Volksbegehren grundsätzlich für zulässig. Geklagt hatten Eltern, die ein Volksbegehren zur besseren Ausstattung von Kindergärten in der Stadt durchsetzen wollten. „Wir haben viel mehr bekommen, als wir erhofft hatten“, sagte Burkhard Entrup, Vorsitzender des Landeselternausschusses, nach der Urteilsverkündung. Das Gericht habe nicht nur eine Einzelentscheidung getroffen, sondern eine Grundsatzentscheidung.

Im konkreten Fall ging es um die Frage, ob das Begehren der Eltern in das Haushaltsrecht des Abgeordnetenhauses eingreift. 2450 neue Erzieher und längere Betreuungszeiten wären letztlich die Konsequenz des Volksbegehrens. Auf 96 Millionen Euro zusätzliche Kosten kommen die Initiatoren. Der Senat rechnet mit bis zu 212 Millionen Euro pro Jahr – zu viel für die politischen Verantwortlichen. Daher hatte Innensenator Ehrhart Körting (SPD) im August 2008 das laufende Bürgerbegehren gestoppt, obwohl sich bis dahin bereits 66 200 Berliner für eine Verbesserung der Situation in den Kitas per Unterschrift engagiert hatten.

Doch der praktische Wert des Urteils ist fraglich, denn nach den beiden gescheiterten Volksbefra-

Senat sah Haushalt zusätzlich bedroht

gungen zum Flughafen Tempelhof und dem Religionsunterricht, die mit viel Engagement und professioneller Unterstützung betrieben wurden, ist es sehr zweifelhaft, ob die Initiatoren überhaupt die geforderte Zahl der Unterschriften für die zweite Stufe und – falls ja – bei der Abstimmung das geforderte Quorum erreichen würden.

In den beiden bisherigen Volksabstimmungen, die vorzugsweise alte West-Berliner Klientel mobilisierten, waren beide Initiatoren deswegen erfolglos, weil viele Flughafenfans den Religionsunterricht (und umgekehrt) auch nicht unterstützt hatten. Die Gesinnung „Was geht's mich an?“ ließ viele an jenen Abstimmungssonntagen lieber in den Betten bleiben. In Berlin, einer vergleichsweise kinderarmen Stadt, die lieber „kulturlose Events“ feiert, werden wohl kaum mehr als die betroffenen Eltern, die unter der jetzigen Situation leiden, den Weg zur Wahlurne finden, obwohl das Thema diesmal keine Ost-West-, sondern eine Familiengrenze durch die Stadt zieht.

Doch vielleicht ist das Volksbegehren gar nicht mehr nötig, denn innerhalb der rot-roten Berliner Regierung sind bereits einige Protagonisten ihren eigenen zuständigen Senatoren in den Rücken gefallen. Sie fordern im Rahmen eines Kompromisspapiers die weitgehende Erfüllung der elterlichen Forderungen. *Hans Lody*

Zeitzeugen

Mahbub ul-Haq – Der pakistanische Wirtschaftswissenschaftler und ehemalige Weltbank-Direktor (1934–1998) gilt als einer der „Väter“ des Human Development Index. Seine Forschungen mit dem Schwerpunkt Theorien der Menschheitsentwicklung förderte der Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen. Ab 1989 beriet er das für den Index verantwortliche Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen, dessen zentrales Anliegen die Förderung der am wenigsten entwickelten Staaten ist. Ul-Haq hatte am Ausbau des jährlichen Reports zu einem umfangreichen Index maßgeblich Anteil.

Amartya Sen – Der indische Wirtschaftswissenschaftler, Nobelpreisträger (1998 für Wirtschaft) und Philosoph, beschäftigt sich mit Fragen der Armut und Wohlfahrt in ihren Wirkungen auf die Demokratie. Früh erlebte der Bengale Hungersnöte und soziale Verwerfungen in seiner Heimat Indien. Nach dem Studium in Kalkutta wirkte er an der London School of Economics und weiteren Elite-Universitäten wie Oxford, Cambridge und Harvard. Er berät Organisationen wie Oxfam aber auch die französische Regierung. Sen legte mit seinen Veröffentlichungen die Grundlage für den Human Development Index. In diesem Projekt arbeitete er ab 1989 eng mit ul-Haq zusammen.

Mark Malloch Brown – Der 56-jährige Brite, derzeit Minister für Afrika, Asien und die UN in der britischen Regierung, war 1999 bis 2005 Administrator des UN-Entwicklungsprogramms und reformierte als solcher den Index. Zuvor war er bei der Weltbank tätig. Unter seiner Federführung kam ein UN-Bericht speziell für die arabische Welt zustande.

Bryan Caplan – Der 38 Jahre junge US-Ökonom gilt als einer der schärfsten Kritiker des Human Development Index. Kaufkraft und Lebenserwartung der Menschen würden beim Abwägen der zahlreichen Faktoren in der Gesamtbewertung falsch gewichtet, so sein Vorwurf. Jene zwei Faktoren seien von Natur aus begrenzt, immer weitere Entwicklung nach Erreichen einer Obergrenze unmöglich. Das werde aber nicht berücksichtigt, lautet Caplans Kritik. Er ist Professor an der George Mason University nahe Washington.

Rangliste der Entwicklung

Die UN versucht, Lebensstandard in Formeln zu pressen

Wer Fortschritt und Entwicklung fördern will, muss wissen, wie es darum steht. Jedes Jahr geben die Vereinten Nationen (UN) darum einen Index heraus. Er soll die wichtigsten Anzeichen der Lebensqualität für jeden Weltbürger abbilden.

Die Datensammlung, bestehend aus Index und weiteren Zahlen, steht in den sogenannten Human Development Reports (HDR), auf Deutsch so viel wie „Bericht(e) zur Entwicklung der Menschheit“. Das Werk bildet die Grundlage weiterer UN-Arbeit sowie für den Einsatz von Nichtregierungsorganisationen. Viel wurde an den Methoden dieser nach Ländern vergleichenden Einstufung von Menschen seit ihrem ersten Erscheinen 1990 geändert, beispielsweise die Gewichtung der Einkommen. Das erklärte Ziel, Entwicklung über Jahre zu verfolgen und zu vergleichen, liegt daher in vieler Hinsicht noch fern. Dennoch gilt der HDR nach wie vor als der statistische Schlüssel, der das komplexe Schloss, das effizientere Hilfe für den Einzelnen abblockt, öffnen kann. In dieser UN-Rangliste gliedern sich die Staaten der Erde in vier Kategorien. Die letzte Kategorie ist im aktuellen Report, mit Ausnahme von Ost-Timor, quasi Afrika vorbehalten. In der „mittleren“ Gruppe befinden sich unter anderem die Ukraine zusammen mit Staaten wie China oder Angola, während sich der Libanon oder Brasilien laut HDR-Liste bereits zur hochentwickelten Staatenklasse zählen dürfen.

Über 160 einzelne Faktoren wiegen die Autoren der Studie gegeneinander ab – vom Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung bis zum Jahr, in dem Frauen das Wahlrecht zugesprochen wurde. Möglicherweise erklärt die letzte Messgröße, warum es die Schweiz nicht über Platz 9 hinaus schafft. Einkommen, Lebenserwartung und Bildung liegen im Fokus der Erhebung. Schatteneinkommen oder Korruption aber nicht, was die Vergleichbarkeit beeinträchtigt. Der Index hält auch sonst einige Überraschungen parat: Dass Libyen höher entwickelt sei als Rumänien, dürfte – Öl hin oder her – auch diesseits der Karpaten für Widerspruch sorgen. Staatsformen, rechtlich garantierte Freiheiten und deren Verwirklichung spielen jedenfalls erkennbar eine untergeordnete Rolle.

Ist Libyen wirklich höher entwickelt als Rumänien?

Die Messgrößen des Papiers sind nicht immer geeignet, das gewünschte Kriterium, beispielsweise „politische Unsicherheit“, sauber zu erfassen.

Ein anständiger Lebensstandard bemisst sich zum einen am Durchschnitt der Menschen, denen keine verbesserten Wasserquellen zur Verfügung stehen, zum anderen am Prozentsatz von Kindern unter fünf Jahren, die untergewichtig sind. Solche Einstufungsgrundlagen wirken willkürlich, da massive Wasserprobleme auch europäische Mittelmeeranrainer oder wohlhabende Wüstenstaaten betreffen.

Staaten, die Frauen von weiten Bereichen des Lebens ausschließen, können trotzdem weit nach vorne gelangen, denn die Beteiligung beider Geschlechter an Einrichtungen der Gemeinwesen berücksichtigt das Werk nicht. Migration und Mobilität – im Inneren wie nach außen – heißen dagegen die Formeln, denen ein Hauptaugenmerk der Untersuchung gilt.

Das oft hohe Maß an Ungleichheit in der jeweils untersuchten Gesellschaft spiegelt der Bericht dagegen wenig wider. So wurde in der Vergangenheit beispielsweise Brasilia als im Dschungel gelegene und einst am Reißbrett geplante Hauptstadt Brasiliens als Ort hoher Entwicklung gefeiert – dass dies allein auf die künstliche Ballung bezahlter Staatsdiener zurückzuführen ist, spielte für die Studie keine Rolle. Als politische Richtschnur ist die Liste daher ein irreführendes Instrument, nicht zuletzt weil die heute so begehrte Frage der „Teilhabe“ am vermeintlich besseren Leben nicht genug Raum bekommt.

Sverre Gutschmidt

Kinderarbeit: Länder, in denen der Nachwuchs nicht Lesen und Schreiben lernt, schneiden schlecht ab. Bild: ddp

Der kleine Unterschied

Entwicklung und Wohlstand, die Hauptgegenstand der UN-Untersuchung, lassen sich leicht mit dem Begriff Lebensstandard zusammenfassen. Lebensqualität ist noch etwas anderes. Über den Lebensstandard ihrer Bürger verschafft sich beispielsweise die Europäische Union gern einen Überblick. Man nehme den gesamten Wert aller jährlich erzeugten Waren (das Bruttoinlandsprodukt) und teile es durch die Anzahl der Einwohner, so die Formel der EU. Doch bei der Bestimmung der Kaufkraft, also dessen, was der Inhalt der Geldbörsen der Landeskinder hergibt, ergeben sich Probleme: Ein repräsentativer Warenkorb ist zu erstellen, also die Sachen und Leistungen, die in den jeweiligen Ländern häufig nachgefragt werden. Um dieses Bündel aus Waren und Dienstleistungen staatenübergreifend vergleichen zu können, hat die EU sogar eine Art Kunstwährung erfunden, den Kaufkraftstandard. EU-Vergleiche dieser Daten zeigen: Der Lebensstandard steigt europaweit.

Lebensstandard contra Lebensqualität

Lebensqualität ist dagegen ein weit gefasster und durch Einkommen und Kaufkraft nur ansatweise messbarer Begriff. Auch Gesundheit, soziale Leistungen, Zugang zu den Einrichtungen des Staates gehören dazu. Der britische Wirtschaftswissenschaftler Arthur Cecil Pigou (1877–1959) prägte den Begriff in den 1920er Jahren. Er beschrieb die Zusammenhänge von mehr Konsum durch gestiegenen Wohlstand. Neben Konsum beeinflussen gerade die individuellen Berufs- und Bildungschancen in einer Gesellschaft die Lebensqualität der Menschen. Vereinte Nationen und EU gewichten mangels passender Formel die Zusammenhänge mit Einzelfaktoren, die bestenfalls Indizien für Lebensqualität sein können. Wie solche Einzelerkenntnisse gegeneinander abgewogen werden, bleibt jedoch das Geheimnis der Statistik. *SV*

Im Norden ist alles besser

Lebensstandard in Norwegen am Höchsten – Hohe Preise

Norwegen heißt der Sieger der aktuellen Human Development Reports. Wenig überraschend, mag man angesichts üppiger Öleinkünfte, geringer Arbeitslosigkeit, viel Natur und vor allem hoher Preise als Zeichen für Wohlstand denken. 2001 bis 2006 lag das Land der Fjorde schon auf Platz eins der UN. Ein Bündel verschiedener Faktoren überzeugte auch diesmal. Das Pro-Kopf-Einkommen ist hoch, trägt jedoch auch zur Finanzierung des europaweit höchsten Kindergeldes bei. Oslo zählt zu den teuersten Städten der Welt und die Norweger zahlen auch Europas höchste Steuern – rund die Hälfte ihres Verdienstes. In Sachen Bildung ist Norwegen zusammen mit Finnland das „Musterländle“ progressiv auftretender Politiker weltweit.

Deutschland bringt es bei der aktuellen UN-Studie nur auf Rang 22. Ob das Land von Elchen und Ibsen für alle Vorbild sein kann, ist jedoch keineswegs sicher. Gerade die Verknüpfung von Einkommen und Wohlstand – Hauptargument für Norwegen – birgt Schattenseiten.

Den Deutschen, nicht nur den Touristen, sondern auch den zahlreichen in Norwegen arbeitenden Facharbeitern fallen neben hohen Preisen für Waren wie Dienstleistungen vor allem die Arbeitszeiten auf. Die Touristen berührt das unangenehm, denn alle öffentlichen Einrichtungen schließen im Sommer um spätestens 15 Uhr (im Winter um 16 Uhr).

Deutschland nur noch auf Rang 22

Allgemein hohe Steuer- und Abgabenlasten machen gerade im ländlichen Norwegen das Leben nicht nur bequem. Trotz hoher Maut an praktisch jeder Brücke und vor jedem Tunnel erscheint der öffentliche Nahverkehr unterfinanziert, Busse fahren nur ein-, zwei Mal am Tag. Importe sind zudem wegen hoher Zölle teuer – abschreckendes Beispiel stellen die immensen Einfuhrzölle von umgerechnet 6000 Euro für ein Auto dar.

Auch die Freizeitgestaltung ist erheblich teurer als in den meisten Euro-Staaten – trotz höherer Löhne. Gastronomisch ist das Land immer noch ausbaufähig. Der norwegische Staat verfügt über hohe Steuern und Einnahmen und spart zwar nicht an der Infrastruktur, aber dafür durch hohen Rationalisierungsdruck im Gesundheitswesen. Für die Zukunft fit bleiben, für die Zeit nach dem Nordseeöl Geld beiseite legen, heißt die Devise der Politik. Immerhin zeigt die politische Klasse des Landes Verantwortungsbewusstsein für kommende Generationen. Soziale Investitionen und Prioritäten wie im staatlichen Engagement für Kinder sind durchaus erfolgreich. Das Land hat mit statistisch 1,83 Kindern pro Frau eine höhere Geburtenrate als die meisten europäischen Staaten. Doch leben gerade über das Sozialwesen Norwegens im Ausland manche Mythen weiter. Eine prominente Legende ist die vom Bildungswunderland. 2003 war Norwegen laut Pisa-Studie trotz hoher Ausgaben in Bildung nur mittelmäßig. In Naturwissenschaften hatten Jugendliche besondere Probleme, auch waren sie die lautesten Schüler im OECD-Vergleich. Im Grunde hat Norwegen also ähliche Probleme wie andere europäische Staaten auch, nur sind die Menschen gelassener. *Sverre Gutschmidt*

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

Konzentrierte Schachzüge

Steuersenkungen, Hartz IV, Gesundheitsfonds: In Berlin wird um viel verhandelt – und geschwiegen

Wenig Verlässliches dringt derzeit aus den Koalitionsverhandlungen in Berlin. Die Einhaltung der Vertraulichkeit ist immerhin ein Hinweis, dass die offenkundigen Konflikte zwischen Union und FDP bislang nicht eskaliert sind.

Da die FDP als Wahlsieger knapp ein Drittel der Mandate einer zukünftigen Koalition besitzt, können die Liberalen in den Verhandlungen ein erhebliches Gewicht einbringen. Stimmen, die derzeit aus der Union zu hören sind, wie die Warnungen vor Steuersenkungen beziehungsweise -vereinfachungen oder vor der Abschaffung des Gesundheitsfonds, darf man derzeit wohl getrost zu den Akten legen. Offensichtlich ist, dass Angela Merkel sich im Hintergrund hält – mit Ausnahme ihrer positiven Stellungnahme zum Gesundheitsfonds. Das Getöse überlässt sie anderen Verhandlungsführern etwa ihrem Generalsekretär Ronald Pofalla, der sich als Kandidat für das große Arbeits- und Sozialministerium handeln lässt. Roland Koch hält sich mit Warnungen vor zu hohen Steuersenkungen zurück, wohl um die FDP nicht allzu stark zu verärgern. Koch, der im heimatlichen Hessen bei seinen Parteifreunden nicht mehr allzu gut gelitten ist, sucht dringend nach einer respektablen Absprungsmöglichkeit nach Berlin.

Angesichts der Milliardenlöcher, die die Ausgabenpolitik der Großen Koalition hinterlassen hat, mögen die Warnungen vor Steuersenkungen zwar verständlich sein, doch die FDP wird auf jeden Fall Haushaltskonsolidierung und Steuersenkungen verlangen. Beide Ziele zugleich sind aber nur über massive Kürzungen bei den Ausgaben erreichbar. Ein unbeliebtes Thema. Welche Einschnitte im sozialen Netz, dem größten Ausgabeposten hier bevorstehen, wagt noch keiner öffentlich zu sagen. Aber ob die jüngste Rentengarantie oder die Ausstattung von Hartz-IV-Empfängern unverändert bleiben, darf bezweifelt werden.

Für Guido Westerwelle soll am Ende der Koalitionsverhandlungen seine Wahl zum Vizekanzler und Minister stehen. Inwieweit es ihm gelingen wird, zentrale Wahlversprechen seiner Partei wie Steuersenkungen, Entbürokratisierung, Stärkung der Wirtschaft und der Bürgerrechte durchzubringen, wird man abwarten müssen. Jedenfalls zeigen die jüngsten demoskopischen Zahlen, dass die Zustimmung zu einer schwarzgelben Regierung seit der Bundestagswahl in der Bevölkerung von 39 auf 46 Prozent gestiegen ist, wie das ZDF-Politbarometer meldete.

Als geschickter Schachzug erscheint die FDP-Forderung nach der Abschaffung der unbeliebten Hartz-IV-Gesetze und der Einführung eines Bürgergeldes. Die CDU/CSU-Verhandlungsführer hat diese Forderung offenbar kalt erwischt. Dabei könnten die Liberalen mit dieser Idee, die schon lange in ihrem Wahlprogramm stand, gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen. Das Zusammenfassen diverser Sozialleistungen im Rahmen des Bürgergeldes würde die irrsinnige Bürokratie und Klageflut im Gefolge von Hartz IV beenden können. Zugleich würden Anreize zum eigenen Gelderdienen und zur Sanierung des völlig überschuldeten Staatshaushaltes gegeben – und zu guter Letzt: Den drei linken Oppositionsparteien würde ein beliebtes Angriffsziel abhanden kommen.

> Viele Ärzte wählen FDP, sie hassen Ulla Schmidts Fonds

So sehr Sachthemen im Vordergrund der ersten Verhandlungsrunden stehen, so sicher werden sich im Laufe des Oktobers einige Namen für bestimmte Posten in den Vordergrund schieben. Wie bei einem Schachspiel könnten dabei bestimmte „Figuren" allerdings unerwartet das „Spielfeld" verlassen müssen. Davon wird aber der Bürger – jenseits von Kaffeesatzleserei, Wunschdenken oder Spekulationen – erst kurz vor dem 9. November erfahren, wenn die Regierungsmannschaft endgültig feststehen soll.

Bis dahin darf fleißig weiter gerätselt werden. Sicher ist, dass die FDP sich nicht mit „kleinen" Ministerämtern abspeisen lassen wird. Zu den zentralen Schaltstellen der Macht, wie etwa der Hoheit über die Finanzen oder der Herrschaft über den riesigen Sozial- und Gesundheitsetat drängen auch die Liberalen. Der FDP-Finanzfachmann Hermann Otto Solms ist daher ein heißer Kandidat für das Finanzministerium. Für Roland Koch bliebe in diesem Falle nur das Verteidigungsministerium, wobei der bisherige Minister Franz Josef Jung dann wohl im Tausch nach Wiesbaden wechseln würde.

Ob Ursula von der Leyen Nachfolgerin von Ulla Schmidt im Gesundheitsministerium wird, darf ebenso in Frage gestellt werden. Denn die FDP hat gerade unter Ärzten eine starke Klientel, die genug unter der Ägide von Seehofer und Schmidt gelitten hat.

Unklar bleibt auch, ob Westerwelle Bundesaußenminister wird. Die holprige Art und Weise, wie er auf eine englisch gestellte Frage eines britischen Journalisten reagierte (statt einfach auf Deutsch zu antworten), hat Zweifel an seiner Statur und Souveränität auf dem glatten diplomatischen Parkett aufkommen lassen, zumal er in Russland, aber auch in muslimische und afrikanischen Ländern bei offiziellen Anlässen niemals zusammen mit seinem männlichen Lebenspartner auftreten könnte. Daher zerbrechen sich jetzt einige den Kopf, welches gewichtige Ministerium für den designierten deutschen Vizekanzler Guido Westerwelle passend sein könnte. *Hinrich E. Bues*

Noch halten alle dicht: Das Ergebnis der Koalitionsverhandlungen dürfte daher Überraschungen bringen. Bild: AP

MELDUNGEN

Verweigerern Leistung kürzen

Berlin – Laut Angaben von Unions-Fraktionsvize Wolfgang Bosbach verweigern 40 Prozent der dazu verpflichteten Ausländer die Teilnahme an Deutschkursen. „Viele, die verpflichtet wurden, an einem Sprachkurs teilzunehmen, damit sich ihre Vermittlungschancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern, kommen einfach nicht. Die können nicht weiter die vollen Sozialleistungen beziehen", erklärte der CDU-Politiker in einem Interview. Wer sich nicht ernsthaft bemühe, seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern, könne nicht erwarten, dass er dauerhaft dem Steuerzahler zu Last fallen könne, so der 57-jährige Jurist. Bosbach lehnt auch die Bestellung eines Integratiosministers ab, denn das sei Ländersache. *Bel*

China sorgt sich um sein Image

Frankfurt am Main – Chinas Vizestaatspräsident Xi Jinping, der für die Nachfolge von Staats- und Parteichef Hu Jintao ab 2012 gehandelt wird, hat in den vergangenen Tagen Europa besucht. Sein Auftrag war, das Image seines Landes zu verbessern. Immer wieder teilen der Staatchef und sein Vize westlichen Medien mit, sie sollten doch mit China eine „harmonische Welt" mit „fairer Berichterstattung" schaffen und tun mitunter so, als wäre es der Westen, der ein Problem mit der Meinungs- und Pressefreiheit hätte. Dass Peking systemkritische Autoren nicht zur Frankfurter Buchmesse hatte reisen lassen und sich die Anwesenheit von Exil-Autoren in der Gegenwart chinesischer Regierungsvertreter verbat, wurde von deutscher Regierungsseite toleriert. Für eigene Kulturinstitute in über 80 Ländern, Medienprojekte und englischsprachige TV-Kanäle hat Chinas Staatsrat allein in diesem Jahr 4,5 Milliarden Euro aufgewendet. *Bel*

Russki-Deutsch (38):

Besprisorny

Von Wolf Oschlies

Besprisorny" (unbeaufsichtigt) – ein hässliches Wort, sperrig und seit Jahrzehnten ohne Bezug zu russischer Realität. Dennoch gerade in deutschem Schrifttum ein untilgbares Wort: „Besprisorny", als Pluraletantum gebraucht, bezeichnete das Strandgut von Revolution und Bürgerkrieg, die elternlosen, entwurzelten Kinder, die in Banden minderjähriger Diebe und Mörder das Land durchstreiften und für Lenins und Stalins Sowjetreich eine solche Gefahr bildeten, dass sie strafrechtlich wie Erwachsene behandelt und zum Tode verurteilt wurden.

Die chronisch schönfärberische Sowjetpropaganda hat die Existenz der „Besprisorny" nie bestritten, wohl aber ihre hohe Zahl, die das Internationale Rote Kreuz Ende der 1920er Jahre mit zwölf Millionen bezifferte. Ihr setzten sie die Legende vom „Weg ins Leben" der „Besprisorny" entgegen: So hieß 1931 ein im In- und Ausland erfolgreicher Film nach dem Buch „Pädagogisches Poem" des Erziehers Anton Makarenko. Der hatte sich dieser verwahrlosten Kinder angenommen, und seine radikalen Erziehungsmethoden waren bis in die 1970er Jahre gesamtdeutscher „Kult": Im Westen untersuchte man Makarenkos „Kommandeurspädagogik", in der DDR seine „Kollektiverziehung". Dabei war notwendigerweise viel von „Besprisorny" die Rede.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs gab es keine sowjetischen, aber „deutsche Besprisorny", von denen die Zeitungen 1946 berichteten: „Es ist eine geschichtliche Erinnerung, als in Russland die verwahrlosten Kinder und Jugendlichen in wilden Rudeln durchs Land streiften." Die russischen „Besprisorny" waren zwar ein Ergebnis bolschewistischer Politik, aber ein indirektes, an dem die Bolschewiken im Grunde schuldlos waren. War das so? Der prokommunistische Psychologe Manes Sperber erinnerte sich, dass in seiner Berliner Praxis oft ehemalige hohe Sowjetfunktionäre kamen, die ungeachtet aller Degradierungen zu Stalins Regime standen – weil sie als frühere Exekutoren des stalinistischen Terrors am Elend der „Besprisorny" schuld waren und nun Angst hatten: Mancher potentielle Abtrünnige blieb loyal, weil er „im Angsttraum sein Kind in einer Bande von Besprisorny erblickte, elternlos, obdachlos, bis auf die Knochen ausgedörrt".

Erste Erfolge

15 Islamisten sind derzeit inhaftiert

Am Dienstag hat das Oberlandesgericht Frankfurt zwei Terrorhelfer der Sauerlandgruppe zu Haftstrafen verurteilt. Hysein O., dem die Unterstützung der Islamischen Dschihad Union (IJU) zur Last gelegt wird, muss für ein Jahr und neun Monate hinter Gitter. Der Mitangeklagte Omid S. hatte der Gruppe Nachtsichtgeräte und Zielfernrohre beschafft. Er wurde zu zwei Jahren und neun Monaten Haft verurteilt.

In den letzten Wochen hat die Bedrohung Deutschlands durch islamistische Terrororganisationen zugenommen. Berlins Hauptbahnhof, der Hamburger Hauptbahnhof, das Oktoberfest in München oder Frankfurt am Main sind mögliche Ziele eines Anschlags. Zwei Wochen vor der Bundestagswahl tauchten im Internet erstmals deutsche Video-Beiträge mit Terrordrohungen auf. Islamisten forderten darin den Abzug aus Afghanistan und riefen deutsche Muslime zum „Heiligen Krieg" auf. Auch nach der Wahl müsse unverändert mit Terroranschlägen auf die erwähnten Ziele gerechnet werden. Als besonders gefährdete Personen gelten Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble und Bundesverteidigungsminister Franz-Josef Jung.

> Razzien in Berlin verhinderten Flucht

Auf den Videos sind Kampfszenen im pakistanischen Grenzgebiet, das Alltagsleben in den Trainingslagern der Islamischen Bewegung Usbekistans (IBU) und Predigten islamistischer Führer zu sehen. Die deutschen Sicherheitsbehörden haben mit massiven Sicherheitsvorkehrungen bei den Feiern zum Tag der Deutschen Einheit und beim Münchener Oktoberfest auf die Drohungen reagiert. An Flughäfen und Bahnhöfen patrouilliert verstärkt die Bundespolizei. Bei Terror-Razzien in Berlin ging die Polizei gegen eine Gruppe von 15 Islamisten vor. Sie stellte belastendes Material sicher und verhinderte, dass Männer, die bereits als „Gefährder" beobachtet wurden, sich ins Ausland absetzten. Inzwischen ist die Identität der Islamisten auf den Terror-Videos bekannt. Es handelt sich um eingebürgerte Zuwanderer. Hinter Abu-Askar verbirgt sich der gebürtige Iraner Shahab D. aus Hamburg. Abu Saifyya ist der afghanischstämmige Khojah S. aus Bonn. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Linke unter sich

Sehr einseitige Runde bei Maischberger

Jetzt wissen wir es also ganz genau: Angela Merkel hat vier Jahre nichts gemacht. Deswegen wurde sie wiedergewählt. – Die Wiedervereinigung haben Brandt und Bahr mit der Ostpolitik vorbereitet. – Strauß war demokratiegefährdend. – Deutschland ist jetzt zweigeteilt in Arm und Reich zwischen Ländern wie Brandenburg und Bayern. Arm und Reich werden jetzt aufeinandergehetzt.

> Geschichtsklitterung und Dauerwahlkampf

An solchen und ähnlich „qualifizierten Analysen" durfte sich das Publikum der ARD kürzlich 75 Minuten lang erfreuen. Unter dem Motto „Linkes Leben und rechte Politik" versammelte Sandra Maischberger ein wahres Panoptikum Altlinker, die diese Bühne zu einen Rundumschlag gegen alles Nicht-Linke in der deutschen Politik, Geschichte und Gesellschaft der Nachkriegszeit nutzte.

Dieter Hildebrandt, Lisa Fitz und Franz Xaver Kroetz gerierten sich, als stünden sie in einem Kreuzzug gegen alles Bürgerliche, Konservative, Liberale und Christliche in diesem Land. Da konnte auch der Kabarettist Richard Rogler nichts ändern, der ebenfalls dem linken Lager angehört, aber wenigstens noch sachlich argumentierte. Wie als konservatives Feigenblatt kam später noch Autor Jan Fleischhauer dazu, der als ehemals Linker konservativ wurde und auf blankes Entsetzen der linken Meinungsschickeria traf.

Die Merkel wird ihr Konzept des Nichtstuns durchsetzen. Sie hat ja jetzt vier Jahre lang überhaupt nichts getan und das hat sich ausgezahlt, tönte Dieter Hildebrandt. Abgewatscht wurde in dieser Runde das Personal der Kohl-Regierungen von 1982 bis 1998, als es ob sich um Politiker eines Unrechtsregimes gehandelt hätte, ebenso wie FDP-Chef Westerwelle

Legale rechte Parteien wurden kurzerhand als „kriminelle Organisationen" diffamiert (Kroetz, früher DKP) und Politiker als gewissenlose Abzocker, alle wie einst Brutus seien („so ist die Politik" laut Hildebrandt). Moderatorin Maischberger blieb meist passiv und wirkte überfordert. Finanziert wurde diese Sendung zwangsweise vom Gebührenzahler, der erst wenige Tage zuvor bei der Bundestagswahl gezeigt hatte, dass er ganz anders denkt. *Jürgen Henkel*

MELDUNGEN

Die Schweiz bleibt hart

Zürich/Bern – 700 Filmschaffende fordern seine Freilassung doch die Schweizer Behörden bleiben (bisher) hart: Seit bald drei Wochen sitzt der Regisseur Roman Polanski wegen der Vergewaltigung einer Minderjährigen unter Verwendung von Betäubungsmitteln in Auslieferungshaft. Das Verbrechen liegt zwar lange zurück, doch die Täterschaft steht wegen des damaligen Geständnisses Polanskis juristisch fest. Der heute 76-Jährige wusste immer, dass die Justiz ihm noch auf den Fersen ist, seit 2005 besteht ein internationaler Haftbefehl gegen ihn. Wohlweislich blieb Polanski, der 1933 in Paris als Rajmund Roman Liebling geboren wurde, darum im Jahre 2003 seiner Oscar-Ehrung in den USA fern. Experten zufolge droht ihm für das Sittlichkeitsverbrechen eine Haftstrafe von bis zu vier Jahren. Nach Angaben seines Anwaltes befindet sich der Regisseur polnisch-jüdischer Herkunft in „beunruhigender Gemütsverfassung“. *K. B.*

Am meisten Muslime in Asien

Washington – Die meisten Muslime leben nicht in arabischen Ländern, sondern in Asien. Von den knapp 1,2 Milliarden Muslimen weltweit finden sich annähernd 62 Prozent in Asien und dem pazifischen Raum, 20 Prozent im Mittleren Osten und Nordafrika, 15,3 Prozent in Afrika südlich der Sahara, 2,4 Prozent in Europa und 0,3 Prozent in Nord-, Mittel- und Süd-Amerika. Das geht aus einer weltweiten Untersuchung des US-amerikanischen Pew-Forschungsinstituts hervor, die jetzt in Washington veröffentlicht wurde. Insgesamt stellen die Muslime rund 19 Prozent der Weltbevölkerung von 6,8 Milliarden. Die Zahl der Christen wird auf 2,1 Milliarden geschätzt (33 Prozent). *idea*

Etappensieg für Italiens Demokratie

Berlusconis Machtmonopol bröckelt – Gleichheitsgrundsatz verletzt

Das italienische Verfassungsgericht hat das Immunitätsgesetz aufgehoben, das bisher Silvio Berlusconi schützte, doch der Ministerpräsident ist nicht gewillt, das hinzunehmen. Mit seinem 70-prozentigen Anteil an den heimischen Medien bläst er zur publizistischen Attacke.

Bisher schien Berlusconi das Prinzip der Gewaltenteilung zu ignorieren. Die Machtbefugnisse als Regierungschef reichten ihm nicht aus. Mit maßgeschneiderten Gesetzen und Bestechungsversuchen mischte er sich in Gesetzgebung und Rechtssprechung ein. Jüngstes Beispiel ist die so genannte Lex Alfano, die das Parlament im letzten Jahr per Eilverfahren verabschiedete. Das Gesetz gewährte den vier ranghöchsten Politikern des Landes – einschließlich des Ministerpräsidenten selbst – juristische Unantastbarkeit für ihre gesamte Amtszeit. Die Regelung kam vor allem Berlusconi zugute, denn sie schützte ihn vor Strafverfolgung in allen gegen ihn laufenden Verfahren. Die Vorwürfe gegen den 73-Jährigen reichen von Meineid über Steuerbetrug und Bilanzfälschung bis hin zur Korruption. In der Vergangenheit kam der „Cavaliere“ mit Freisprüchen wegen Verjährung und aus Mangel an Beweisen ungeschoren davon. Besonders zwei Anklagen machten dem Ministerpräsident zuletzt zu schaffen. Er soll seinen ehemaligen Anwalt David Mills für Falschaussagen bezahlt haben. Zudem steht sein Media-Konzern unter Verdacht, beim Handel von Film- und Fernsehrechten in Übersee Steuern hinterzogen zu haben. Beide Prozesse wurden wegen des Immunitätsgesetzes ausgesetzt.

Anfang Oktober erklärte das Oberste Gericht in Italien die Lex Alfano für verfassungswidrig. Die Norm verstoße sowohl gegen den Gleichheitsgrundsatz als auch gegen die Vorschrift eines speziellen Verfahrens für Verfassungsänderungen. Berlusconi zeigte sich empört über das Urteil und warf den Verfassungsrichtern vor, linksparteiisch zu sein. Für Salvatore Scaduti, den Präsidenten des Berufungsgerichts von Palermo, stellen solche Bemerkungen „eine Bedrohung des Prinzips der Gewaltenteilung und der Freiheit der Justiz“ dar. Einen sofortigen Rücktritt, wie ihn der ehemalige Staatsanwalt Antonio Di Pietro von der Oppositionspartei „Italien der Werte“, aber auch Koalitionspartner Umberto Bossi von der rechtspopulistischen Lega Nord fordern, lehnt der Ministerpräsident indes ab. Mit den Worten „Lang lebe Italien! Lang lebe Berlusconi“ verteidigte er seinen Regierungsthron. Für Berlusconi beginnt jetzt ein Wettlauf der Instanzen. Um eine Wiederaufnahme der ihm drohenden Verfahren zu verhindern, muss er das Immunitätsgesetz als Verfassungsreform umschreiben und erneut durch beide Parlamentskammern bringen.

Fremde Medien mit Klagen überschüttet

Doch nicht allein die Justiz weist den Premier in die Schranken. Das renommierte US-Forschungsinstitut Freedom House hat Italien im Frühjahr erstmals zu den Ländern gezählt, in denen die Presse nur noch „bedingt frei“ ist. Zehntausende Menschen demonstrierten zu Beginn des Monats in Rom für die Pressefreiheit. Der Publizist und Jurist Stefano Rodotà warnt vor einer „autoritären Kontrolle der Information“. Schuld daran sind Berlusconis Medienmacht – 70 Prozent des heimischen Presse- und Fernsehmarktes unterstehen seiner Kontrolle – und der daraus entstehende Interessenkonflikt mit seinem Amt als Regierungschef. Dem Staatsfernsehen Rai drohte der Ministerpräsident auf einer Pressekonferenz im August: „Wir können nicht mehr zulassen, dass die Rai als einziges Fernsehen in der Welt mit dem Geld aller die Regierung angreift.“ Prompt ließ die nach politischem Proporz besetzte Direktion Verträge regierungskritischer Journalisten auslaufen. Die linksorientierten Tageszeitungen „Repubblica“ und „Unità“ verklagte der Cavaliere wegen ihrer Berichterstattung über seine privaten Affären.

Auch in Deutschland betrachtet man die Figur Berlusconi argwöhnisch. Vor allem dem linken Lager ist die Verquickung von Politik und Unternehmertum unheimlich. Bundeskanzlerin Angela Merkel reagiert dagegen gelassen. Sie vertraut auf Berlusconi als Kooperationspartner in Sachen europäische Integration und transatlantische Beziehungen. Gemeinsam mit Außenminister Frank-Walter Steinmeier bot sie ihm nach der Erdbebenkatastrophe in den Abruzzen sofortige Hilfe an. Durch ihr diplomatisches Geschick weiß die Kanzlerin mit den Eigenarten des italienischen Premiers umzugehen. Weder Berlusconis albernes Versteckspiel beim deutsch-italienischen Regierungstreffen in Triest noch seine Dauertelefonate auf dem diesjährigen Nato-Gipfel brachten Merkel aus der Fassung.

Linke Politiker üben dagegen offene Kritik. „Dieser Mann bietet eine Kombination von ökonomischer, politischer und medialer Macht, die für die Demokratie gefährlich ist“, warnt SPD-Europaparlamentarier Martin Schulz, den Berlusconi im Jahr 2003 für die Filmrolle eines KZ-Aufsehers vorschlug.

Sophia E. Gerber

Stinksauer: Berlusconi besteht auf die Lex Alfano und seine juristische Unantastbarkeit. Bild: Reuters

Versöhnungskurs

Syrien und Saudi-Arabien nähern sich an

Der vorwöchige Staatsbesuch von König Abdallah Ibn Abd-al-Aziz bei Präsident Baschar Al-Asad signalisiert eine markante Wende in den bisher schwer belasteten Beziehungen zwischen Saudi-Arabien und Syrien. Saudi-Arabien hatte 2003 den amerikanischen Einmarsch im Irak begünstigt und war dafür von Syrien angegriffen worden.

Im Libanon unterstützt Syrien die schiitische Hisbollah und deren Verbündete, die Saudis aber stehen auf Seite des sunnitischen Hariri-Klans – der 2005 ermordete frühere Premier Rafik Al-Hariri hatte engste Geschäftsverbindungen mit der Königsfamilie und war sogar saudischer Staatsbürger. In Palästina wird die in Ramallah regierende Fatah von den Saudis unterstützt, die Hamas erhält hingegen die Unterstützung Syriens, und das Hauptquartier von Hamas-Chef Chaled Maschal befindet sich in Damaskus. Vor allem aber war und ist Syrien ein enger Bündnispartner des Irans.

Aus diesen Konstellationen konstruierte Saudi-Arabien eine „schiitische Einkreisung“ – was aber an der Sache vorbeigeht, denn die Hamas ist sunnitisch. Auch die Syrer sind zu drei Vierteln sunnitisch, und die herrschende Minorität der Alawiten wird zwar gerne als „schiitisch“ bezeichnet, ist jedoch westlich und weltlich, hat also mit den Fanatikern im Iran und im Irak nichts gemein.

In Wahrheit fürchten die saudischen Machthaber weniger die iranische Rüstung – selber verfügt man ja über ein großes Arsenal modernster amerikanischer Waffen –, sondern eher den sozialen Sprengstoff im eigenen Land, zu dem man auch die unterprivilegierte schiitische Minderheit rechnen muss.

Asad will aus seiner Isolation heraus

Syrien versucht seit Jahren, aus seiner Isolation in der arabischen Liga herauszukommen, in die es durch das Bündnis mit dem Iran und durch westlichen Druck geraten ist und baut dabei auf Saudi-Arabien. König Abdallah wiederum will eine geeinte arabische Haltung in der Palästina-Politik, was nur mit Syrien geht – und wohl erst, wenn der diskreditierte „Palästinenser-Präsident“ Mahmud Abbas fallen gelassen wird. Und auch im Irak wächst mit Ministerpräsident Nuri Al-Maliki für Syrer und Saudis ein gemeinsames Feindbild heran. *RGK*

Zur Liebe aller Ethnien verdonnert

Frankreich: Polemik gegen Politiker nach Kritik an zu viel Zuwanderung

Am 31. Juli stand der französische Präfekt Paul Girot de Langlade an der Personenkontrolle eines Pariser Flughafens. Nicht ganz korrekt und nicht sehr politisch kritisierte er die schleppende Arbeit des Personals und beklagte sich darüber, dass es an den Pariser Flughäfen so viele Angestellte afrikanischer Abstammung gibt. „Es ist hier wie in Afrika“, sagte er. Das wurde gehört. Kritik hagelte auf den „Rassisten“ herab. Er wurde zu Innenminister Brice Hortefeux bestellt, der ihn kurzerhand in den Ruhestand versetzte. Sein Dienstherr fragte nicht einmal nach Zeugen.

Doch im September wurde eine Videoaufnahme verbreitet, in der sich der Innenminister in der Stadt Seignosse, wo er mit Parteifreunden tagte, mit einem jungen Parteimitglied nordafrikanischer Abstammung unterhielt. „Wenn nur einer von denen anwesend ist, dann ist das in Ordnung. Erst, wenn es viele werden, gibt es Probleme“, gab er von sich. Mag sein, dass die zahlreichen Migranten in den französischen Vororten dem Minister viele Probleme bereiten und dass ihn diese Problematik nicht loslässt. Dennoch war die Bemerkung in Anwesenheit eines jugendlichen Anhängers nicht besonders geschickt. Hortefeux geriet unter Beschuss und konnte sich nur mit Mühe im Amt halten, weil der Staatspräsident sich für ihn verbürgte. Er musste vor einer Versammlung islamischer Geistlicher seinen Tritt ins Fettnäpfchen öffentlich bedauern: So generell hätte er es nicht gemeint ...

Alle französischen Politiker schwingen in ihren Reden die moralische Keule, als wäre die Liebe zwischen allen Rassen und Kulturen der höchste Wert der Republik. Wehe dem, der dem Gebot der multikulturellen und multiethnischen Republik zuwiderhandelt: Er wird gleich aus dem Kreis der Anständigen ausgeschlossen. Es fällt jedoch auf, dass dieselben Politiker mit der ethnischen Mischung in ihrem Staat leichtsinnig und sogar sarkastisch umgehen, sobald sie nicht mehr offiziell auftreten. Doch in geschlossener Gesellschaft sprechen sie durchaus das ungelöste Problem der Überflutung durch Zuwanderer aus anderen Kontinenten an, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Dass sie sich in ihrem tiefen Inneren über die Zukunftschancen ihrer gemischten Gesellschaft Sorgen machen und sich im Freundeskreis darüber frei äußern, scheint die unüberlegte, spontane Äußerung des betroffenen Ministers zu bestätigen. In Seignosse war Hortefeux im Kreise von Gleichgesinnten und dachte wohl nicht an die Wirkung seiner Worte in den Medien.

Im geschlossenen Kreis reden Politiker längst Klartext

Die französische Bevölkerung ist nur begrenzt rassistisch. Im Alltag finden äußerst selten Aggressionen gegen Menschen anderer Hautfarbe oder anderer Religion statt. Verbalinjurien und Tätlichkeiten dieser Art werden sowieso gleich geahndet. Es ist sogar eher so, dass die Staatsbürger sich diesen Neubürgern aus dem Gefühl heraus besonders freundlich und aufmerksam gegenüber benehmen, weil man diese vermeintlich Benachteiligten und Verfolgten durch betonte Höflichkeit belohnen und entwaffnen will.

Es hat in Frankreich immer Menschen mit schwarzer Hautfarbe gegeben, viele von ihnen stammen von den französischen Karibikinseln, auch wenn sie nicht so zahlreich wie heutzutage waren. Auf dem Fußballfeld und in Stadien verhelfen einige von ihnen der Trikolore zu Ruhm. Andererseits jedoch kursieren über „diese anderen“, Witze, die bezüglich der wahren Volksmeinung ziemlich aufschlussreich sind. Es ist auffällig, dass dieser manchmal geschmacklose Humor sich häufiger gegen die Araber, also gegen die Moslems, als gegen die Schwarzafrikaner wendet, von denen eine ganze Menge auch Moslems sind.

Dass ein Minister oder ein Präfekt ein Problem anspricht, worüber sich alle im Klaren sind, stört die Volksstimmung jedenfalls nicht. Aber in der politischen Klasse ist der Rassismusvorwurf tödlich. Der Sprecher der Sozialistischen Partei, Benoît Hamon, griff Hortefeux‘ Unwort gleich auf und führte eine Kampagne gegen dieses Mitglied der Sarkozy-Regierung, der die undankbare Aufgabe hat, für Ordnung im Lande zu sorgen. Unter Hortefeux‘ Verantwortung und unter der Leitung des Ministers für Fragen der Einwanderung, Eric Besson, wurden gerade einige Hundert Immigranten aus einem Zelt- und Hüttenlager bei Ryssel (Lille) zwangsevakuiert.

Anlass genug für Benoit Hamon und seine Partei, sich scheinheilig über die Entgleisung des Ministers und über die Evakuierung des „Dschungels“ weiter zu entrüsten. Kein Wunder: Der Genosse Hamon hat neulich betont, dass es in der Bretagne „zu viele Weiße“ gebe. *Jean-Paul Picaper*

Altersvorsorge in der Krise

Der gesetzliche Rentenanspruch sinkt weiter – Fast jeder Fünfte reduziert oder kündigt Riesterzahlungen

Bank, Versicherung, Bausparkasse, Fonds – alle bieten verschiedene Produkte für die Altersvorsorge an, doch wo ist das Geld sicher?

„Rentenschock – So viel Geld kann die Krise kosten“ titelte die „Bild“-Zeitung und verwies auf eine Studie, nach der aufgrund der geringen Lohnsteigerungen der nächsten Jahre auch die Rente sinkt. Die durch die Wirtschaftskrise bedingten Einbußen der Arbeitnehmer drücken die auch an die Lohnentwicklung gekoppelte Rente. So muss ein Arbeitnehmer mit einem Durchschnittseinkommen, der nach 45 Berufsjahren 2015 in Rente geht, damit rechnen, statt 1355 Euro nur 1263 Euro monatlich vom Staat zu erhalten. Während es für die nahende Rentengeneration nur 92 Euro weniger sind, schlagen die jetzigen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt für den im Jahr 2040 in Rente gehenden Durchschnittsverdiener mit 194 Euro zu Buche. Und auch das dürfte noch optimistisch gerechnet sein, da bei der demographischen Entwicklung immer noch von mehr Geburten ausgegangen wird, als es in den letzten Jahren der Fall war.

Laut einer Untersuchung der Deutschen Bank rechnen die meisten Bundesbürger mit einem gesetzlichen Rentenanspruch von 55 Prozent ihres letzten Bruttogehalts, doch das sei eine gefährliche Fehleinschätzung. Jene, die 2040 in Rente gehen, können „nur noch maximal 40 Prozent ihres letzten Bruttogehaltes als Grundversorgung erwarten“, so Hans Kraus von der Deutschen Bank. Und auch die Deutsche Rentenversicherung hält düstere Zahlen parat: So muss ein Durchschnittsverdiener mit rund 30000 Jahresbrutto 27 Jahre lang Beiträge in die Rentenkasse gezahlt haben, um im Alter auch nur Sozialhilfe-Niveau zu erreichen. Da die betriebliche Altersvorsorge, die über Jahrzehnte in Deutschland eine feste Säule der Alterseinkünfte war, von immer mehr Betrieben eingespart wird, bleibt also nur die private Vorsorge. Doch statt diese auszubauen, verweist die Postbank darauf, dass laut einer aktuellen Allensbach-Studie 17 Prozent der befragten Berufstätigen in den letzten Monaten die Zahlungen für Anlageformen wie die Riester-Rente gekürzt oder Verträge sogar gekündigt hätten. Jeder dritte Befragte gab sogar an, überhaupt nicht privat vorzusorgen.

Ein Grund für die geringe Vorsorge sind wirtschaftliche Engpässe. Wer schon im Hier und Jetzt finanziell nicht klarkommt, denkt nicht ans Alter. „Es ergibt keinen Sinn, aus Schulden heraus eine Altersvorsorge zu betreiben“, betont die Verbraucherzentrale Hessen gegenüber der *PAZ*. Zudem sollte man, bevor man über Altersvorsorge nachdenkt, zumindest drei bis vier Nettoeinkommen als Notgroschen gespart haben.

Auch die Verbraucherzentrale Niedersachsen verweist darauf, dass Risikoschutz vor Alter geht. Auch wüssten junge Menschen nicht, was in fünf Jahren ist, daher

> Erst im Hier und Jetzt finanziell klarkommen

sollten gerade sie genau überlegen, wie sie für das Alter vorsorgen, da die meisten Sparformen der privaten Altersvorsorge wenig flexibel seien.

Das sinkende Vertrauen in die private Altersvorsorge sei jedoch unbegründet. Man müsse sich nur zuvor über die persönliche Risikobereitschaft klar werden: Vom Aktienfonds bis zum Bankensparplan reicht die Angebotspalette.

Als sicherste Anlage wird aber gerade jetzt nach der Bankenkrise das Eigenheim eingeschätzt. Fast zwei Drittel der von Allensbach befragten Berufstätigen setzen darauf. Allerdings hat nur knapp die Hälfte von ihnen davon gehört, dass der Staat den Erwerb von Wohneigentum als Altersvorsorge durch Wohn-Riester fördert.

„Entscheidender Vorteil der Immobilie: Schon mit Einzug in die eigenen vier Wände profitieren Wohneigentümer von ihrer Altersvorsorge. Das ist Zukunftssicherung mit Sofortwirkung. Eine Geldrente gibt es dagegen grundsätzlich erst bei Eintritt in den Ruhestand – künftig mit 67 Jahren oder mit deutlichen Abschlägen“, wirbt Hartwig Hamm von der LBS für Wohneigentum. Allerdings ist Wohn-Riester, der nur für eigengenutzte Immobilien und auch nur für den Kauf beziehungsweise Bau und nicht für den Umbau verwendet werden darf, eher noch komplexer als ein normaler Riester-Vertrag bei einer Versicherung. Das führt dazu, dass 31 Prozent der von Allensbach Befragten „das Vertrauen in Informationen zur privaten Altersvorsorge“ verloren haben. Wer pro Jahr vier Prozent seines Bruttogehaltes, maximal 2100 Euro, in einen Riester-Vertrag spart, bekommt 154 Euro jährlich vom Staat dazu – jedenfalls wenn man den Vertrag bis zum Ende durchzieht. Pro Kind gibt es weitere 185 Euro, für jedes ab 2008 geborene Kind sogar 300 Euro. So gut, so schön, aber welches Unternehmen hat die beste Rendite bei angemessenem Risiko? Viele rechnen die zu erwartende Rente mit einer möglichst hohen Verzinsung schön, ohne dass diese Verzinsung auch wirklich eintrifft. Bei Lebensversicherungen ist die durchschnittliche Nettoverzinsung beispielsweise von 4,57 auf 3,51 Prozent von 2007 auf 2008 um über einen Prozentpunkt gesunken. Bei den Rentenverträgen dürfte das nicht viel besser aussehen. Und so rät die Verbraucherzentrale Niedersachsen sogar dazu, einmal durchzurechnen, wie alt man eigentlich werden muss, um in den Genuss seines eingezahlten Kapitals zu kommen. Allerdings: Wer sein Geld derzeit kurzfristig bei der Bank anlegt, bekommt rund ein Prozent Zinsen für ein Jahr und wer sein Geld in Aktien, Fonds oder auch Zertifikaten angelegt hat, brauchte in den letzten Monaten starke Nerven und musste auch finanzielle Verluste verschmerzen können.

Die ideale Altersvorsorge gibt es also nicht. Sein Kapital breit auf verschiedene Anlagen zu streuen ist jedoch nur ein Rat für jene, die genug Geld zum Streuen haben. Daher gilt „Riester“ trotz bürokratischer Hürden grundsätzlich als erster Schritt. Dass dies trotz aller gesetzlichen Regelungen zur Sicherung der Ansprüche der Anleger auch für die Finanzbranche ein lohnendes Geschäft ist, zeigt die Forderung der Fondsbranche an die neue Regierung, auch ihre Altersvorsorgeprodukte staatlich besser zu fördern.

Rebecca Bellano

Mehr als nur ein Notgroschen

Sparverhalten im Frühjahr 2009

48,6 Prozent der Bundesbürger sparen (Herbst 2008: 44,5 %)

Wozu?	
Altersvorsorge	65,8 %
Konsum	59,9
Erwerb u. Renovierung von Wohneigentum	50,6
Kapitalanlage	36,7
Kinder	5,7
Notgroschen	4,7

Wie?	
festverzinsl. Wertpapiere, Bundesschatzbriefe	6,9 %
Aktien	12,5
Investmentfonds	20,9
Riester-Vertrag	20,9
Immobilien	21,1
kurzfristige Geldanlage	31,9
Renten- u. Kapitallebensversicherung	37,9
Girokonto	38,3
Bausparvertrag	38,3
Sparbuch	55,7

2009

Quelle: Verband der Privaten Bausparkassen, TNS Infratest · Mehrfachnennungen · © Globus 2936

MELDUNGEN

Zinsen bleiben vorerst niedrig

Venedig – Genau am Jahrestag der großen, weltweit koordinierten Zinssenkungsrunde vom 8. Oktober 2008 traf sich der EZB-Rat in der Lagunenstadt. Da quer durch Europa sinkende Inflationsraten und teilweise sogar sinkende Preise gemeldet werden, halten Europas oberste Währungshüter vorerst an ihrer Niedrigzinspolitik fest. Allerdings kündigte EZB-Chef Jean-Claude Trichet bereits an, dass die Notenbank in absehbarer Zeit wieder an der Zinsschraube drehen würde und mahnte die Politiker zur Sanierung der Staatsfinanzen. Hochrangige Währungspolitiker haben zuletzt mehrfach auf die Risiken der massiven Geldmengenexpansion der letzten Monate hingewiesen. Experten betonen, dass die Inflationsrate erst mit etwa zwei Jahren Verzögerung auf eine Politik des „Gelddruckens“ reagiert. Die australische Notenbank hat vor wenigen Tagen als erste größere Zentralbank der Welt die Zinsen wieder erhöht. *K. B.*

Gemeinsam den Dollar schwächen

Peking – Bei den aktuellen Handelsverträgen, die China und Russland miteinander geschlossen haben, war Peking eindeutig der stärkere Verhandlungspartner. Da sich Russland in der schlimmsten Wirtschaftskrise seit über zehn Jahren befindet, dominierte China bei den Verhandlungen über Gaslieferungen. So erlaubte Peking dem nördlichen Nachbarn ab 2014 bis zu 70 Milliarden Kubikmeter Gas in das Reich der Mitte zu liefern. Beide Handelspartner waren sich jedoch darin einig, bei Geschäften untereinander verstärkt auf den Dollar als Zahlungsmittel zu verzichten. Vor allem in Grenzregionen wolle man den Handel verstärkt in Yuan und Rubel abwickeln, zitierte die in Hongkong ansässige Agentur Caihua den chinesischen Vize-Ministerpräsidenten Zhang Dejiang. *Bel*

Monopolartige Strukturen

An der Börse sind die Strompreise gefallen – nicht für den Bürger

An der Leipziger Strombörse European Energy Exchange (EEX) wird zwar nur ein Bruchteil der in Deutschland produzierten Elektrizität gehandelt. Dennoch liefert dieser Handelsplatz den Kosten-Richtwert für alle – so jedenfalls die Theorie. Tatsächlich werden die an dieser Börse aktuell sehr günstigen Tarife aber keineswegs an den Verbraucher weitergegeben, im Gegenteil. Thomas Hagen von der Verbraucherzentrale Schleswig-Holstein kritisiert die seit Jahren gestiegenen Preise: „Dreh- und Angelpunkt ist die Intransparenz im gesamten Energiemarkt, nicht nur beim Strom, auch beim Gas. Jetzt wird Strom sehr viel günstiger produziert als vom Verbraucher bezahlt – angesichts dieser Intransparenz bei den vier großen Stromanbietern fragt sich der Verbraucher, wo sein Geld bleibt.“

Viele Stadtwerke haben langfristige Verträge geschlossen und reichen ihre aus jetziger Sicht überhöhten Einkaufspreise daher an ihre Kunden weiter. Doch das ist nicht der einzige Grund: „Der Öffentlichkeit bleiben die zahlreichen Verflechtungen von Politik und Energiewirtschaft verborgen“, so Hagen. Die Liberalisierung des Strommarktes 1998 sehen Verbraucherschützer wie er daher negativ: „Die Liberalisierung hat den großen vier, RWE, EnBW, Vattenfall und Eon mehr Macht gebracht, nicht weniger. Seither haben sie mit viel Geld in anderen wichtigen Bereichen der Daseinsvorsorge wie Wasserversorgung, Abwasser- und Müllentsorgung

> Die massive Kluft stört die Verbraucherschützer

Unternehmen gekauft – man fragt sich, mit welchem Geld.“

In den Genuss der fallenden Großhandelspreise für Strom kommen momentan jedenfalls nur sogenannte Sondervertragskunden der Wirtschaft. „Otto Normalverbraucher“ muss im Vergleich zum Vorjahr eine Steigerung seiner Ausgaben um 5,8 Prozent hinnehmen, so das unabhängige Verbraucherportal Verivox. Die Lösung des Problems, sagen Verbraucherschützer übereinstimmend, liegt in mehr echtem Wettbewerb, vor allem aber in der Offenlegung der Konzerninteressen und in der Aufweichung der monopolartigen Strukturen am Energiemarkt. „Mehr Transparenz ist gut“, sagt auch Hagen, „doch das geht nur über kartellrechtliche Maßnahmen.“ Der Staat muss also eingreifen, wenigstens eine Trennung der Netze von den großen Stromkonzernen herbeiführen, auch wenn diese dann wahrscheinlich versuchen werden, durch Tochterunternehmen weiter Kontrolle auszuüben. „Als Gemeinschaftseinrichtungen sind die Stromnetze vom Verbraucher ja quasi schon einmal bezahlt worden“, erinnert Thomas Hagen an die Vorgeschichte der Liberalisierung des deutschen Strommarktes. Die Verteilung der aktuellen Gewinne sei auch deshalb mehr als ungerecht.

Tatsächlich fragen auch Industrievertreter, welchen Sinn eine „Strombörse“ hat, wenn es am ganzen Markt kaum Wettbewerb gibt. „Die [großen] vier Unternehmen haben den Markt völlig unter Kontrolle, treiben den Preis hoch und haben Deutschland vom europäischen Wettbewerb abgeschottet“, so der Chef der Kupferhütte Norddeutsche Affinerie, Werner Marnette schon im Sommer 2005. *Sverre Gutschmidt*

Fragwürdige Rechnungen

Das BIP taugt nur bedingt als Wohlstandsmaß – Beispiel Ungarn

Aus Ungarn kam kürzlich die Meldung, dass man bei der Berechnung des Bruttoinlands-Produkts (BIP) nunmehr auch Prostitution und Drogenhandel berücksichtige, die laut Schätzung etwa ein Prozent zur „Wirtschaftsleistung“ des Landes beitragen. Das mag anrüchig klingen, doch wenn bereits die Römer ein BIP ermittelt hätten, wären sie wohl ähnlich vorgegangen: Hatte nicht Kaiser Vespasian nach dem Motto „Geld stinkt nicht“ eine Latrinensteuer eingeführt? Und Ungarn, das die Umsätze heimischer Huren mit Ausländern als Export-Erlöse rechnet, folgt eigentlich nur dem Beispiel einiger anderer EU-Staaten.

Die Motivation für eine solche Handlungsweise liegt auf der Hand: Die „Maastricht-Kriterien“ für Budget-Defizite und Staatsverschuldung knüpfen an das BIP an, und je höher dieses ist, desto mehr Schulden darf man machen. Außerdem tragen auch zahlreiche andere „Leistungen“ – zumindest auf kurze Sicht – zur Erhöhung des BIP bei: Etwa der Konsum von Alkohol und Tabak oder die Umsätze von Abtreibungskliniken. Ähnlich auch echte Verkehrsunfälle wegen der Reparaturen, Anwaltshonorare sowie Begräbnis- oder Heilungskosten. Und im „Idealfall“ durch die Pflege bei dauernder Invalidität – doch nur wenn diese entgeltlich ist, so wie auch Erziehungs- und Pflegearbeit nur zählt, wenn sie außerhalb der Familie erfolgt. Aber selbstverständlich wird das BIP auch durch unrentable – und oft nur

> Die Suche nach Alternativen ist schwierig

wegen der Subventionen getätigte – Investitionen aufgebläht.

Dem Autor dieser Zeilen blieb aus dem ersten Semester Betriebswirtschaft vor mehr als 50 Jahren ein Professor in nachhaltiger Erinnerung, der mit großväterlichem Pathos dozierte: „Der Kaufmann soll sich nicht reicher rechnen – er soll reicher werden.“ Genau hier liegt auch der Kern des Problems, denn während in der Privatwirtschaft Selbstbetrug tödlich sein kann, ist die öffentliche Hand ein simpler Einnahmen-Ausgabenrechner, der keine Vermögensbilanz legt. Statt der Frage, ob das Land ärmer oder reicher geworden ist, sucht man das Wahlvolk mit teils fragwürdigen Rechengrößen einzulullen. Das gilt für Inflationsraten, für die Verschleierung von Belastungen durch „Ausgliederungen“ und eben auch für das BIP.

Als man in den USA im Zuge der großen Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit das BIP erfand, ging man davon aus, dass mehr Produktion automatisch mehr Wohlstand bedeute. Doch den Ökonomen ist schon lange bekannt, dass das BIP kein Maßstab für den Wohlstand oder gar das Glück eines Volkes ist. Denn bekanntlich ist in den Industrieländern trotz des BIP-Wachstums die Arbeitslosigkeit gestiegen. Und man muss kein Öko-Fanatiker sein um zu erkennen, dass das gefeierte Wirtschaftswachstum Chinas und anderer Länder auf Raubbau beruht – letztlich sogar an der Volkssubstanz.

Die Schwierigkeit besteht darin, dass man bei Berücksichtigung von Faktoren, die sich nicht direkt in Geldeswert ausdrücken lassen, diese bewerten muss. Und damit wird erst recht wieder politischer Manipulation Tür und Tor geöffnet (s. Seite 4). *R.G. Kerschhofer*

Am Bedarf vorbei

Von Rebecca Bellano

Kenan Kolat, der Vorsitzende der Türkischen Gemeinde in Deutschland, hat einen muslimischen Feiertag im deutschen Schulkalender gefordert. Am liebsten wäre ihm das Zuckerfest, dass den Abschluss des Fastenmonats Ramadan kennzeichnet.

Das wundert sehr, denn selbst in der Türkei nimmt die Zahl derjenigen, die sich am Fasten beteiligen, ab. Überhaupt nimmt man es im Mutterland der von Kolat vertretenen Interessengruppe mit den fünf Grundpflichten des Islams nicht mehr so genau. Das islamische Glaubensbekenntnis? Fünf Mal am Tag Beten? Almosensteuer? Fasten im Ramadan? Pilgerfahrt nach Mekka? Immer weniger entsprechen diese Pflichten der Lebenswirklichkeit der Türken in ihrer Heimat und in Deutschland.

Kolats Vorschläge sind nicht dazu angetan, die Integration der Türken in Deutschland und vor allem ihre Akzeptanz bei der deutschen Bevölkerung zu fördern. Stattdessen werden vorhandene Überfremdungsängste befeuert, wenn Kolat betont, dass ja 2030 50 Prozent aller Schüler in Großstädten einen Migrationshintergrund hätten. Statt Schlagzeilen zu machen, sollte Kolat lieber dafür sorgen, dass die Bildungschancen seiner Klientel steigen.

Polanskis Arroganz

Von Gustav Böhmer

Als Vater einer neunjährigen Tochter habe ich auf diese Nachricht lange gewartet: Roman Polanski wegen Vergewaltigung festgenommen! Die Erinnerungen an die Berichte von damals sind bei mir noch frisch. Und auch die Wut über die Arroganz, mit der der Star-Regisseur diese Tat keineswegs bestritt; die Wut auch über die Tatsache, dass er sich seither unbehelligt in zahlreichen Ländern aufhalten konnte, in denen die Vergewaltigung und der Missbrauch Minderjähriger nicht weniger als Verbrechen geahndet werden wie in den USA. Ich habe nie ein Dementi gelesen, als ihm nachgesagt wurde, er habe die „Zuträger“ der 13-Jährigen in seinem Team angeraunzt, er habe ein Mädchen bestellt und keine Oma. War die Tat wirklich ein Einzelfall?

Geblieben ist auch der Zorn auf seine prominenten Fürsprecher – zurecht, wie sich jetzt zeigt: Damals war es neben anderen der „große“ Curd Jürgens, der im „Stern“ forderte, man müsse jetzt ganz fest zu Polanski halten: Heute sind es sogar leibhaftige Minister aus Frankreich und Polen, die ungeniert Straffreiheit für einen Verbrecher fordern und damit so nebenbei zeigen, was sie von der Gewaltenteilung halten.

Man kann den verantwortlichen Stellen der Schweiz nur wünschen, dass sie sich davon nicht beeindrucken lassen, sondern Roman Polanski alsbald an die USA ausliefern. Dieser Mensch, der seit mehr als 30 Jahren sehr gut gelebt hat, während sein Opfer das Trauma bis heute nicht verarbeiten konnte, sollte die nächsten Jahre in sicherem Gewahrsam zubringen.

Vollmundig mit leeren Händen

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Linke-Geschäftsführer Dietmar Bartsch fand starke Worte: Was sich da an der Saar unter den Farben Jamaikas anbahne, sei „eine Koalition von Wahlverlierern und Wahlbetrügern“. Da sprach der Fachmann – seine Partei ist schließlich zu wesentlichen Teilen die direkte Fortsetzung einer Wahlbetrüger-Vereinigung namens SED.

Freilich geht das Wutgeheul der Linken an der Sache völlig vorbei. Die Grünen an der Saar hatten sich eben nicht vorab festgelegt, ob sie links oder rechts nach Regierungspartnern Ausschau halten würden – wo soll da der „Betrug“ liegen?

Doch wohl eher bei Brandenburgs altem und neuem Regierungschef Matthias Platzeck. Der hatte noch vor Jahresfrist, an die Adresse der Linken gerichtet, getönt: „Ihr habt dieses Land vor die Wand gefahren … und wenn ihr sagt, ihr seid jetzt auch mal dran – ihr seid es nicht. Mit Sicherheit nicht.“

Die Sicherheit sollte nicht lange währen. Die Art und Weise, wie Platzeck ohne jede sachliche Begründung die Sondierungsgespräche mit dem langjährigen Koalitionspartner CDU abbrach und auf Rot-Rot umschwenkte, ist die Fortsetzung von Ypsilanti mit fast den gleichen Mitteln – eben das, was der künftige Partner anderswo Betrug nennt.

So findet die Linke denn doch noch an unverhoffter Stelle Trost. Wie anders hatte das noch am Abend des Wahltages geklungen. Genosse Oskar in Champagnerlaune – das Lafontaine-Gysi-Linkskartell wähnte sich endlich in ganz Deutschland angekommen. Wenn schon das rot-rot-grüne Projekt auf Bundesebene knapp scheiterte, so konnte man sich wenigstens in Thüringen und Saarland realistischen Machtträumen hingeben.

Absurd: »Linke« rettet CDU-Regierungen in Erfurt und Saarbrücken

Doch ist der vollmundige Jubel über nahezu flächendeckende Stimmenzuwächse nach nicht einmal drei Wochen verflogen. Lediglich der wankelmütige Platzeck, unter den acht SPD-Chefs nach Willy Brandt eine der schwächsten und traurigsten Figuren, sorgt nun dafür, dass die Linke, die sich vorschnell selbst zum eigentlichen Wahlsieger erklärt hatte, nun nicht vollends mit leeren Händen dasteht.

Ausschlaggebend für die überraschenden Entwicklungen in Thüringen, Brandenburg und Saarland waren offenbar weniger programmatische oder ideologische Unterschiede innerhalb des noch ungewohnten Fünf-Parteien-Systems, sondern „menschliche“ Kriterien.

Hier ein unzuverlässiges, unsympathisches und an verbaler Dreistigkeit kaum zu übertreffendes Führungspersonal bei der Linken, da Landespolitiker bei SPD (Erfurt) und Grünen (Saarbrücken), die noch ein Gespür dafür haben, mit wem man sich an einen Tisch setzt und mit wem nicht. Der Mensch, das „Menschliche“ als Maß aller Dinge – das steht einer Demokratie gut an.

Noch bei der Bundestagswahl sah es für Lafontaine und seine „Linke“ gut aus. Doch jetzt bleibt der Partei nur Brandenburg. In Berlin, Saarbrücken und Erfurt wurde es nichts mit dem erhofften Durchbruch zur Macht, im Gegenteil: Zerwürfnisse im linken Lager sichern bürgerliche Regierungen.

Bild: ddp

Gastbeitrag

Was ist nun »erledigt«: Die Bibel oder Bultmann?

Von Prof. Dr. theol. Rainer Mayer

Der Neutestamentler Rudolf Bultmann (1884–1976) gehört zu den einflussreichsten, aber auch umstrittensten evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts. Anlässlich seines 125. Geburtstag am 20. August erklärte die Referentin für theologische Grundsatzfragen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), die Einschätzung der Theologie Bultmanns sei schon seit langem im Sinne einer positiveren Sicht revidiert worden, es habe hier einen „Bewusstseinswandel“ gegeben. Allerdings gibt es gute Gründe, an der ursprünglich sehr kritischen Einschätzung der VELKD festzuhalten.

1. Rudolf Bultmann hat die historische Kritik nicht erfunden, sondern er steht am Ende einer über 150-jährigen Geschichte historisch-kritischer Leben-Jesu-Forschung. Deren Zwischenergebnis in den 50er Jahren lautete, dass man von Jesus „eigentlich nichts wissen könne“. Angesichts dieser Situation wollte Bultmann den Glauben nicht zerstören, sondern ihn „aus dem Feuer der historischen Kritik herausretten“.

2. Das versuchte er dadurch, dass er das Feuer dieser Kritik, wie er sagte, nicht nur „ruhig brennen“ ließ, sondern es sogar anfachte. Den Glauben bezog er auf eine ganz andere Ebene, auf welcher ihm die historische Kritik nichts mehr anhaben sollte. Dazu entwarf er im Gespräch mit Martin Heidegger das Programm der existentialen Interpretation. Durch diese wurde das „Eigentliche“ von Bibel und Glaube enthistorisiert. Das vermeintliche „Wesen“ des Glaubens wurde ins subjektive Existenzverständnis verlagert.

3. Bultmann war wie die Wissenschaftlichkeit der Theologie besorgt. Deshalb wollte er nicht hinter die historische Kritik zurück. Die Auseinandersetzung mit dieser hätte allerdings auf einer ganz anderen Ebene geschehen müssen. Denn die Voraussetzungen der historisch-kritischen Arbeit beruhen auf dem schon damals veralteten Wissenschaftsparadigma der klassischen (Newtonschen) Physik. Deren zentrale These lautete, Naturgesetze seien stetig und die Kausalitätsreihen seien ohne Anfang und Ende, undurchbrechbar und prinzipiell sogar berechenbar. Daher seien Wunder unmöglich und die neutestamentlichen Wundergeschichten seien von der Gemeinde erfunden worden. – Allerdings hatten Quantenphysik und Relativitätstheorie bereits ab dem frühen 20. Jahrhundert seitens der Naturwissenschaften ein völlig neues Verständnis von Begriffen wie etwa Kausalität und Gleichzeitigkeit eröffnet. Während Theologen wie Karl Heim bereits damals das Gespräch mit der modernen Physik führten und so das Verhältnis zwischen biblischem Glauben und Naturwissenschaft neu ausloteten, blieb Bultmann – und mit ihm viele andere Theologen – zeitlebens einem veralteten Wissenschaftsverständnis verhaftet. Man kann durchaus sagen, dass die Theologie Bultmann in dieser entscheidenden Prämisse bereits zur Zeit ihrer Entstehung überholt war.

Bultmann ignorierte, dass laut moderner Physik »Wunder« möglich sind

4. Bultmann forderte die „Entmythologisierung“ von Glaubensaussagen. Sein Mythos-Begriff lautet: „Vom Unweltlichen weltlich, von den Göttern menschlich reden.“ Das aber ist ein Gedankenkonstrukt, welches nur einen kleinen Ausschnitt des Mythos-Phänomens erfasst und wegen seiner Engführung sowohl religionsgeschichtlich als auch literarwissenschaftlich und erst recht theologisch unzureichend ist. Schon Dietrich Bonhoeffer schrieb in seinen Gefängnisbriefen: „Man kann nicht Gott und Wunder voneinander trennen ... Bultmann ... verfällt daher in das typisch liberale Reduktionsverfahren (die ‚mythologischen‘ Elemente des Christentums werden abgezogen und das Christentum auf sein ‚Wesen‘ reduziert). Ich bin nun der Auffassung, dass die vollen Inhalte einschließlich der ‚mythologischen‘ Begriffe bestehen bleiben müssen – das Neue Testament ist nicht eine mythologische Einkleidung einer allgemeinen Wahrheit!, sondern diese ‚Mythologie‘ (Auferstehung etc.) ist die Sache selbst!“

5. In der Tat hat Bultmann seine Begriffe nicht zureichend geklärt. In seinem speziellen Mythos-Begriff vermischt er Weltbild (= Vorstellungen vom äußeren Aufbau des Kosmos) und Weltanschauung (= Aussagen über den Sinn des Weltgeschehens). So behauptete er, die Geschichte von Jesu Himmelfahrt sei ein Mythos und somit „erledigt“, weil das Stockwerk-Weltbild der Antike heute nicht mehr gelte. Bei diesem, für seine Argumentation typischen Vorgehen, schließt Bultmann methodisch unkorrekt von einer Weltbildaussage auf eine Weltanschauungsaussage. Wenn man jedoch von vornherein richtig zwischen Weltbild und Weltanschauung unterscheidet, ist die Forderung nach Entmythologisierung unnötig und missverständlich. Sie läuft ins Leere.

6. Bultmanns Rettungsversuch ist auch deshalb misslungen, weil die Bibel die Offenbarung Gottes in der Geschichte bezeugt. Ein enthistorisierter Glaube und eine existentialistisch verengte Sicht auf die Bibel können aber die reale Existenz des Menschen in der Welt nicht mehr treffen. Der Glaube wird weltlos. Von diesem Ansatz her wurde die Theologenausbildung teilweise so distanziert betrieben, als handele es sich um eine Art Mathematik. Die biblischen Texte wurden gelesen „wie jede andere Literatur auch“. Die Bibel verlor ihren Rang als Maßstab für Glaube und Leben.

Manche Aussagen der Bibel sind zeitbezogen, aber nicht »nur zeitbedingt«

7. Über den persönlichen Glauben Bultmanns sollte man kein Urteil fällen. In seinem Drängen auf Entscheidung war er geradezu „pietistisch“. Doch die Konsequenzen seines Entmythologisierungsprogramms waren verheerend. Es trug zur Entfremdung zwischen wissenschaftlicher Theologie und Gemeinde bei. Im außerchristlichen Bereich wurde es als Eingeständnis der Unzuverlässigkeit der Bibel durch führende Theologen interpretiert. Der „moderne Mensch“ wurde gerade nicht erreicht, sondern im Gegenteil in seiner Bibelfremdheit und in seinem Unglauben bestätigt.

8. Bultmann gebührt ein Platz in der Theologiegeschichte, aber sein Denken ist überholt. Es ist auch unzureichend, seine Theologie nur als ergänzungsbedürftig zu bezeichnen, wie es häufig behauptet wird und um im Mai dieses Jahres im Blick auf die historisch-kritische Forschung durch eine Theologenkonferenz geschah. Dieser Ansatz, so heißt es, sei „zu erweitern“ um Aspekte der politischen oder der feministischen Theologie oder durch psychologische Auslegung usw. Dadurch würde jedoch alles nur verschlimmert. Ein Haus, das auf nicht tragfähigen Fundamenten errichtet wurde, wird durch Anbauten umso schneller einstürzen.

9. Das genaue Hinsehen auf die biblischen Texte kann man allerdings von Bultmann lernen. Er lehrte, die literarischen Formen genau zu beachten. Und doch ist das heutzutage verbreitete "Drüberhinweghudeln" auch eine Fernwirkung seiner Verfahrensweise. Da heißt es leichthin, dies oder jenes sei „nur zeitbedingt“, und schon ist damit eine biblische Aussage beiseite geschoben und für gleichgültig erklärt, „erledigt“, wie Bultmann das nannte. – In der Tat gibt es zeitbezogene Aussagen in der Bibel. Doch „zeitbezogen“ ist etwas völlig anderes als „nur zeitbedingt“ und damit „erledigt“. Es gilt, die zeitbezogenen Aussagen der Bibel daraufhin zu prüfen, was sie den Hörern damals zu sagen hatten und sie demgemäß neu in unsere Zeit und Situation hinein sprechen zu lassen.

10. Fazit: Nicht wir sind Meister der Schrift, sondern die Heilige Schrift soll unser Meister sein. Das Urvertrauen zur Bibel können wir nicht zuletzt von Martin Luther lernen, der als großer Bibeltheologe in seinen letzten Worten bezeugte: „Die Heilige Schrift meine niemand hinreichend verstanden zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit den Propheten die Gemeinden regiert. Du lege nicht die Hand an diese göttliche Aenaeis, sondern tief anbetend gehe ihren Fußstapfen nach.“ – Um unsere Weisheit und Wissenschaftlichkeit können wir, wenn wir uns daran halten, unbesorgt sein, „denn das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen“ (1. Kor. 1, 25).

Tochter der Umbrüche

Nobelpreis: Heimatlosigkeit und Sozialismus prägten Herta Müllers Leben und ihre Literatur

Eine Überraschung ist die Entscheidung des Nobelpreiskomitees für die aus Rumänien stammende deutsche Autorin Herta Müller nur auf den ersten Blick. Das stets auf politische Hintergründe bedachte Komitee ehrt mit seinem Votum für 2009 eine Schriftstellerin, die zwei große Themen des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart in ihren Werken nicht nur thematisiert, sondern aus eigener existenzieller Erfahrung schildert: das persönliche Erleben und Erleiden von Diktatur und die genauso individuelle wie kollektive Wahrnehmung von Heimatlosigkeit.

Das Dorf mit dem ungewöhnlichen Namen Nitzkydorf ist ein kleines genauso unbedeutendes wie unbekanntes Nest auf der Landkarte in Westrumänien. Schotterpisten und Gänseherden, die deutsche katholische Kirche in der Dorfmitte und Häuser, von denen der Putz bröckelt, kennzeichnen dieses Dorf im Banater Kreis Temesch. Hier ist die Geburtsheimat der neuen Nobelpreisträgerin. Das dürfte zumindest am Bekanntheitsgrad des Ortes etwas ändern, nicht unbedingt an seiner Bedeutung. Es könnte aber dazu führen, dass in Deutschland neben den Siebenbürger Sachsen auch die Banater Schwaben stärker als eigenständige deutsche Minderheit in Rumänien wahrgenommen werden, auch wenn die meisten in den letzten 30 Jahren ausgewandert sind.

Es war eine in vieler Hinsicht über Jahrhunderte durchaus geordnete deutsche Welt, in die die Autorin am 17. August 1953 hineingeboren wurde. Die Banater Schwaben dominierten Dörfer wie Nitzkydorf bis weit ins 20. Jahrhundert. Selbst der rumänische Ortsname Nitchidorf erinnert an die deutsche Vergangenheit des Ortes, der 1784 erstmals erwähnt wurde. In diese Ordnung kleiner deutscher Minderheitendörfer fiel die Weltgeschichte mit ihren banalen wie brutalen Fehlentwicklungen ein, mit ihren entscheidenden historischen Einschnitten und Wendepunkten.

Zuerst die NS-Herrschaft in Deutschland, zu deren völkischem Gedankengut viele Deutsche in Rumänien lange eine zu unkritische Affinität entwickelten. Ihre Familiengeschichte spiegelt überhaupt die politische Geschichte: Der Vater diente bei der Waffen-SS und arbeitete später als Lastwagenfahrer, die Mutter wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zu jahrelanger Zwangsarbeit in die UdSSR deportiert, der Großvater als wohlhabender Kaufmann und Bauer von den Kommunisten enteignet. So haben das NS-Regime, die Sowjets und die rumänischen Kommunisten die Familiengeschichte gleichermaßen geprägt.

Doch besonders tiefe Spuren hat bei Herta Müller die selbst erlebte Diktatur hinterlassen: der Kommunismus in Rumänien. Wie ihr früherer Ehemann, der Schriftsteller Richard Wagner, litt sie als Intellektuelle unter den Zwängen eines hirnlosen wie geistfreien Systems und fasst diese Erfahrungen vor allem seit ihrer gemeinsamen Auswanderung in den Westen 1987 in Prosa und Poesie. Gute Literatur spiegelt immer das Leben. Wenn aus existenziellen Lebenserfahrungen Literatur wird, ist das für die Leser besonders spannend. In den Texten von Herta Müller ist das der Fall.

1973 bis 1976 studierte die junge Herta Müller Germanistik und rumänische Literatur an der „Universität des Westens“ in Temeswar. Ab 1976 arbeitete sie als Übersetzerin in einer Maschinenfabrik, wurde aber 1979 entlassen, weil sie sich weigerte, mit dem Geheimdienst Securitate zusammenzuarbeiten. Ihr erstes Buch „Niederungen“ lag danach vier Jahre beim Verlag und durfte erst 1982 in einer zensierten Form erscheinen.

Messerscharf zeigt Müller die Perfidien und Absurditäten des Systems, aber auch die kollektiven und individuellen Folgen der totalen Niederlage Deutschlands für die Deutschen in Rumänien. In ihrem aktuellen Roman „Atemschaukel“ beschreibt sie die Deportation der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges und die Verfolgung Rumäniendeutscher unter Stalin. In „Der Fuchs war damals schon der Jäger“ zeichnet sie Bilder der allgegenwärtigen Bedrohung und der Angst, der Demütigung und der Aussichtslosigkeit in der Spätphase des damaligen Systems nach. In „Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt“ schildert sie den Kampf um die Auswanderung.

Nach der Auswanderung zählt Müller mit Autoren wie Norman Manea und Richard Wagner selbst zur rumänischen Exilliteratur, die sich eben auch sehr beklemmend in der Sprache der deutschen Minderheit äußert. Ihre Werke werden in über zwanzig Sprachen übersetzt. Sie verschafft sich mit ihren doch exklusiven Themen Gehör in der deutschen Literaturlandschaft und weit darüber hinaus und hat schon vor dem Literaturnobelpreis zahlreiche deutsche wie internationale Prämien entgegennehmen können.

Auch im Exil kommt sie nicht wirklich zur Ruhe. Die Securitate versucht, sie als Kollaborateurin im Westen zu diskreditieren, manche Funktionäre der Landsmannschaften greifen entsprechende Vorwürfe auf. Doch Herta Müller zählt neben Richard Wagner und Eginald Schlattner heute zu den prominentesten Stimmen der rumäniendeutschen Literatur, auch wenn sie jetzt seit langem in Berlin lebt.

Herta Müller sagt in ihrer Literatur mehr über die Motive zur Auswanderung aus einem kommunistischen System und die Flucht nach vorn als manches Sachbuch. Sie bietet literarische Psychogramme der Emigration in die Freiheit und schildert Erfahrungen dieser Grenzüberschreitung, die alles anders aber nicht alles besser werden lässt. Als Grenzgängerin zwischen den Welten wird sie zu einer literarischen Zeugin der Heimatlosigkeit der Moderne, der sie in ihrem Werk besonders nachspürt. Letztlich hat genau dies ihren Nobelpreis möglich gemacht. Sie zeichne „mittels der Verdichtung der Poesie und Sachlichkeit der Prosa Landschaften der Heimatlosigkeit“, wie es in der Preisbegründung heißt. *Jürgen Henkel*

Repression: Die Zeit unter rumänischen Kommunisten hat Herta Müller geprägt. Bilder (2): Reuters, ddp

Für Sie gelesen

Zu Gast im Schloss

Das hätten sich die gekrönten Häupter und die Mitglieder so mancher Adelsfamilien kaum träumen lassen, dass ihre Schlösser und Herrenhäuser einst von „ganz normalen“ Bürgern betreten und gar genutzt würden. Die finanziellen Mittel zum Erhalt eines großen Hauses aufzubringen, ist nicht leicht und so schien es oft die beste Lösung, ein solch ehrwürdiges Baudenkmal vor dem Verfall zu retten, indem man es in ein Hotel umwandelte. Heute sind diese Unterkünfte beliebte Urlaubsziele.

Allein in Brandenburg gibt es über 600 unter Denkmalschutz stehende, vielfach bereits restaurierte Schlösser und Adelsresidenzen. Auch hier wird eine Reihe mittlerweile als Hotel genutzt. Viele traditionsreiche Gasthäuser wurden nach der Wende um- und ausgebaut, andere wieder zum Leben erweckt.

„Ob du reisen sollst, reisen in die Mark?“, fragte der wohl berühmteste Tourist der Mark Brandenburg, der Dichter Theodor Fontane. ‚Wag‘ es getrost, und du wirst es nicht bereuen. Eigentümliche Freuden und Genüsse werden dich begleiten …“ Allein 60 berühmte Herbergen und Gasthäuser sind in dem Band „Historische Gasthöfe in Brandenburg“ enthalten, einer aktualisierten, erweiterten und allein auf das Land Brandenburg bezogenen Auflage von „Historische Gasthöfe in Berlin und Brandenburg“ aus dem be.bra Verlag. – Ein amüsanter Gang durch die Geschichte. *os*

***Günter Köhler, Friedhold Birnstiel: „Historische Gasthöfe in Brandenburg“**, be.bra Verlag, Berlin 2009, gebunden, 144 Seiten, 399 Farbfotos, 22 Euro*

Virtuose im Schatten von Weber und Wagner

Der Komponist Louis Spohr schuf über 200 Werke – Am bekanntesten sind seine Opern »Jessonda« und »Faust«

In der Musikgeschichte, die darin nicht weniger ungerecht ist als andere Zweige der Historie, gibt es viele Genies, die fast vergessen werden, weil sie von anderen Genies überschattet sind, an denen man den musikalischen Fortschritt üblicherweise festmacht. So steht es auch mit der deutschen romantischen Oper, die, mit dem „Freischütz“ (1821) Carl Maria von Webers richtig einsetzend, dann durch Richard Wagner ab dessen „Fliegendem Holländer“ (1843) zu ihrem Höhepunkt geführt wird. Einer der Namen, die historisch dazwischen

Violinschule nach wie vor geschätzt

liegen, ist deutlich weniger populär: Ludewig (so der Taufname, ansonsten: Louis) Spohr.

Halt, werden hier die engagierten Violinspieler einwerfen: Die Violinschule (1831) von Louis Spohr ist ein nach wie vor sehr geschätztes Grundwerk dieser Kunst, zu deren Kanon seine 15 (!) Violinkonzerte ebenfalls gehören. Als ein abgründiger Geigen-Dämon wie der Zeitgenosse Paganini ist Spohr zwar nicht überliefert, aber sein gefühlvolles Virtuosentum trug auch ihm zu Lebzeiten internationalen Ruhm ein.

Aber wie steht es mit Spohrs zehn Opern, deren bemerkenswerteste „Jessonda“ von 1823 ist? Die harrt durchaus noch des Erweckungskusses des aktuellen Regie-Theaters.

Louis Spohr wurde 1784 in Braunschweig geboren und starb am 22. Oktober 1859 in Kassel, wo er seit 1822 als Hofkapellmeister des Kurfürsten auf Empfehlung Carl Maria von Webers eingestellt worden war.

Von seiner dortigen Biographie ist an Äußerlichkeiten nur zu vermelden, dass er im Revolutionsjahr 1848 dem Hofe etwas unsympathisch wurde, da er sich zu liberalen Äußerungen hatte hinreißen lassen, woraufhin er 1857 in den Ruhestand entlassen wurde.

1799 war Spohr in das Musikleben als Kammermusiker des Herzogs von Braunschweig eingestiegen, mit dem Schwerpunkt Violinspiel, worin er bald derart brillierte, dass er schon 1805 Hof-Konzertmeister im Herzogtum Gotha wurde. Dort heiratete er, natürlich eine Musikerin, die Harfen- und Klavierspielerin Dorette Scheidler, und trat einer Freimaurer-Loge bei.

Es folgten Stellungen als Kapellmeister im „Theater an der Wien“, internationale Reisen als Virtuose, ab 1817 Kapellmeister in Frankfurt am Main, das sich als zentraler Tagungsort des „Deutschen Bundes“ auch eine gehobene musikalische Kulturszene schuldig war, wieder triumphale Konzertreisen, am Ende also Kassel.

Dort wirkte er ganz im Stile der Zeit, auch durch Gründung eines Gesangvereins für Oratorien. Spohr komponierte selber Oratorien, die von der Fachwelt denen Mendelssohns an die Seite gestellt werden. Allerdings merken die Musikologen hier an, dass Spohr unbeirrt an den klassischen Vorbildern Mozart und Beethoven festhielt, das heißt: Er verweigerte sich den seit Schubert beliebten Verunklarungen der in einer Partitur herrschenden Tonart, der chromatischen Verfremdung (Höhepunkt in dieser Hinsicht ist Wagners „Tristan“).

Der Geigenvirtuose und Komponist Louis Spohr (1784–1859). Bild: Internet

Spohrs kompositorische Fruchtbarkeit (auch Kammermusik und vier Symphonien) war umso bemerkenswerter, als sie mit der Wahrnehmung seiner allgemeinen Musikverwaltungspflichten in Kassel einhergehen musste.

Seine „Jessonda“, damals viel umjubelt, hat ausgedehnte Tanzeinlagen. Das Vorbild ist Webers „Freischütz“, obwohl die Handlung in der portugiesischen Kolonie Goa an der Westküste Indiens angesiedelt ist.

Das Libretto ist eindeutig europäisch-kolonialistisch: Jessonda ist die Witwe des Radscha Soundso und soll sich nach dessen Tod verbrennen lassen, wie es unter Hindus nicht unüblich war. Doch sie liebt den portugiesischen Seefahrer Tristao d'Acunha – jemanden mit diesem Namen gab es auch im wirklichen Leben, nach ihm heißt eine Insel im Süd-Atlantik. Dem Opern-Tristao gelingt es tatsächlich, Jessonda vor dieser heidnischen Unsitte zu retten.

Was hat das mit Webers „Freischütz“ zu tun? Die Technik des Leitmotivs, zumindest embryonal, und das Bestreben, Text, Musik und Augenweide, letztere in Gestalt von folkloristischen Balletten, zum romantischen Ideal des „Gesamtkunstwerkes“ zusammenzufügen.

Auch Spohrs Oper „Faust“ sei noch beispielhaft erwähnt. Die war 1816 im Prager Ständetheater erst als Singspiel aufgeführt worden, von Weber persönlich dirigiert, und kam später als durch-

Weber dirigierte bei der Uraufführung

komponierte Oper 1852 in London groß heraus.

Der Inhalt orientiert sich nicht am Tiefsinn von Goethes „Faust“, sondern begnügt sich mit den bunten Effekten des „Volksbuches vom Doktor Faust“ von 1587: Faust macht sich durch Mephistos Zauberkunststücke die Gräfin Kunigunde gefügig, gerade als sie eigentlich mit dem Grafen Hugo Hochzeit feiert. Genau deswegen holt ihn dann der Teufel, und Fausts reine und schnöde verlassene Geliebte Röschen geht verzweifelt ins Wasser.

1993 wurde „Faust“ in Bielefeld erstmals seit langem wieder gespielt. Es muss also nicht immer Mozart, Wagner, Verdi und Puccini sein – was ist mit dem heuer fälligen Spohr-Jubiläum? *Bernd Rill*

Sternwarte der Bronzezeit

Vom nordmakedonischen Tatićev-kamen-Gebirge (Vater-Stein) beim Dorf Kokino schaut man weit in eine raue Landschaft an der Grenze zu Serbien. Das Land ist wenig tauglich für ländliches Erwerbsleben. Wer hier säen und ernten will, muss mehr Geschick und Mühe als anderswo aufwenden. Davor flüchten die Menschen; in den wenigen Dörfern sind vor allem Grenzpolizei und Feuerwehr ansässig.

Das Mittelgebirge um Kokino war schon zu den Anfängen der Menschheit wenig einladend, fand aber ungewöhnliche Wege zur Schadensbegrenzung. Diese hat man erst vor etwa zehn Jahren zur beifälligen Verblüffung der internationalen Fachwelt entdeckt. Die Sesshaftigkeit der Urmenschen hing mit ihren agrarischen Aktivitäten zusammen, deren Effizienz an genau terminierte Saaten und Ernten gebunden war. Das galt besonders für den kalten Norden, wovon prähistorische Observatorien im südenglischen Stonehenge, im mecklenburgischen Boitin und anderswo zeugen: Bereits im Megalithikum, 4000 Jahre vor Christus, beobachteten unsere Vorfahren den Lauf der Gestirne, um so die beste Zeit für das Ackern und Mähen zu ermitteln. Aber wer hätte derartige Himmelsexplorationen im wärmsten Balkan vermutet, wo das Wetter nicht so drohte und drängte? Aber ein Idyll war es auch nicht, befand 2001 Jovica Stankovski, Museumsdirektor in der Kreisstadt Kumanovo, als er bei Kokino eine prähistorische Siedlung entdeckte, die reiche Keramikfunde freigab.

Kokino: Blick zu den Gestirnen

Aber das war nur die Dreingabe zu einem weit wichtigeren Fund, den 2004 Gjore Cenev, Chef des Planetariums in der Hauptstadt Skopje, publik machte: „Wir fanden im Taticev-kamen-Gebirge sieben Markierungen, die auf die extremen Positionen von Sonne und Mond ausgerichtet sind, welche diese im Jahresverlauf einnehmen.“

Diese sieben Gipfelchen heißen seit jeher bei den Einwohnern „prestoli“ (Throne) und ihre menschliche Bearbeitung, die sie für praktische Himmelskunde tauglich machte, begann vor exakt 3815 Jahren – hat der Geologe Cedomir Arsovski mit modernster Hochtechnologie herausgefunden. Er und Astronom Cenev sind seither die Stars der Konferenzen „Archaeology of World Megalithic Cultures“, deren südosteuropäische Teilnehmer stolz sind, dass jemand aus ihrer Mitte mit einer Weltsensation wie Kokino aufwartet. Eine sehr bodenständige Sensation, denn man fand heraus, wie das mit dem Kalender von Kokino so ablief: Zuerst wurden die „prestoli“ so abgerundet, dass sie wie über Kimme und Korn in den Himmel peilten. Und wenn die Peilung den optimalen Zeitpunkt für Landarbeiten ermittelt hatte, wurde auf dem Gipfel ein Riesenfeuer entfacht, das alle Interessierten in 30 Kilometer Umkreis zur Arbeit rief. Zudem war Kokino nicht nur ein Observatorium, sondern auch ein Tempel für die Gottheit Sonne, was jeder Beschäftigung dort eine doppelte Weihe verlieh.

Wolf Oschlies

Verzweifeltes Aufbegehren

Friede von Schönbrunn: 1809 griff der Habsburger Franz I. Napoleon an, doch der Franzose obsiegte

Als die Habsburger 1809 gegen Napoleons Übermacht in Europa aufbegehrten hatten sie zwar noch die Niederlage Preußens vor Augen, allerdings schätzen sie ihre Chancen auf einen Sieg besser ein. Doch am Ende wurden sie ähnlich erniedrigt wie Friedrich Wilhelm III. von Preußen 1807 in Tilsit.

Als sich das Kaiserhaus auf Betreiben des Außenministers Graf Stadion im Februar 1809 zum Krieg gegen Frankreich entschloss, konnte man sich zwar auf eine beträchtlich verstärkte Armee stützen, aber auf keinen Verbündeten. Sogar Zar Alexander I. trat aus sehr eigennützigen Gründen auf die Seite Napoleons. Österreich zog somit unter ähnlich ungünstigen Voraussetzungen in den Krieg wie Preußen 1806, das damals ebenfalls allein hatte kämpfen müssen. Jetzt zog es der vorsichtige Minister Hardenberg in Berlin vor, neutral zu bleiben und zunächst die innere Schwäche Preußens zu beheben.

Als die österreichische Armee unter dem Oberbefehl von Erzherzog Karl am 10. April die Grenze zu Bayern überschritt, herrschte gedämpfte Zuversicht. Doch Napoleon reagierte sehr rasch, und die Hauptmacht der Österreicher musste nach der Schlacht bei Regensburg auf das nördliche Donauufer ausweichen, wo sie sich nach Osten zurückzog. Napoleon aber zielte südlich der Donau geradewegs auf Wien, dessen Besatzung den Kampf vermied und sich mit der Hauptmacht vereinigte, die im Marchfeld nordöstlich von Wien günstige Positionen bezog. Hier wollte Erzherzog Karl den Gegner erwarten. Napoleon besetzte am 13. Mai Wien und forcierte den Übergang über die Donau und ihre Nebenarme, ohne von den Österreichern daran gehindert zu werden. Am 21. und 22. Mai stießen die beiden Heere bei Aspern und Essling aufeinander, wobei Napoleon seine erste Niederlage erlitt. Zu den Verlusten in der Höhe von 20 000 Mann zählte auch Marschall Jean Lannes.

Erzherzog Karl nützte diesen Sieg nicht aus, da ihm einerseits der Wagemut fehlte und andrerseits sein Bruder, Erzherzog Johann, viel zu langsam mit seinem Korps durch Westungarn heranmarschierte. Inzwischen hatte Napoleon Verstärkungen herangezogen und überschritt die Donau ein zweites Mal. Den rund 110 000 Österreichern standen 160 000 Franzosen gegenüber, in deren Reihen auch Sachsen und Bayern kämpften. Die Schlacht bei Deutsch-Wagram am 5. und 6. Juli sah zunächst die tapfer kämpfenden Österreicher im Vorteil, doch Erzherzog Karl führte nicht konsequent genug, so dass Napoleon durch einen Flankenstoß den Tag entscheiden konnte. Allerdings hatte er wesentlich höhere Verluste zu tragen, die auf das Konto seiner rücksichtslosen Angriffstaktik gingen.

Erzherzog Karl führte die Armee nach Norden, wo sie sich bei Znaim am 11. Juli nochmals zur Wehr setzte, um den Rückzug zu decken. Er hatte inzwischen mit Billigung von Kaiser Franz, der nach Ungarn ausgewichen war, Waffenstillstandsverhandlungen aufgenommen, und um 17 Uhr verkündeten Parlamentäre die Waffenruhe. Der Kaiser akzeptierte nur widerwillig den Vertrag. Erzherzog Karl, gegen den schon seit längerer Zeit Intrigen am Hof im Gange waren, wurde unter Anspielung auf Führungsfehler vom Oberbefehl entbunden. Damit endete seine militärische Karriere.

Noch trug man sich am Kaiserhof mit dem Gedanken, den Krieg, gestützt auf die intakte Armee, zu erneuern, doch Kaiser Franz beugte sich schließlich den widrigen Umständen, da keine Bundesgenossen in Aussicht standen. Die wenigen spontanen Erhebungen in Norddeutschland, etwa die von Major Ferdinand v. Schill, scheiterten rasch, und Preußen besaß angesichts der französischen Besatzung wenig Handlungsfreiheit.

Aus den Bestimmungen des Friedens, der am 14. Oktober in Schloss Schönbrunn unterzeichnet wurde, sprachen Härte und Unbarmherzigkeit. Das Kaisertum Österreich musste das erst kürzlich erworbene Salzburg und große Teile Oberösterreichs an Bayern abtreten. Ganz Osttirol, Teile Kärntens, das Herzogtum Krain – das heutige Slowenien – und die kroatischen Gebiete südlich der Save gingen verloren; sie bildeten gemeinsam mit den 1805 abgetretenen Gebieten die „Illyrischen Provinzen“ Frankreichs. Damit verlor das Habsburgerreich den Zugang zum Meer. Das Heer musste auf 150 000 Mann reduziert werden, und die sehr hohe Kontribution trug viel zum Staatsbankrott von 1811 und zur Verarmung breiter Schichten bei.

Napoleon diktiert den Frieden: Österreich konnte dem Franzosen in Schönbrunn nicht viel entgegensetzen. Doch immerhin wurden die Gebietsverluste nicht ganz so schmerzhaft wie für die Preußen zuvor. Bild: interfoto

Der Friedensvertrag hatte noch ein tragisches Nachspiel. Franz I., der ursprünglich gewillt war, Tirol auf keinen Fall von Österreich trennen zu lassen, hatte sich verpflichten müssen, die bisher siegreichen Tiroler unter Andreas Hofer fallen zu lassen. Er handelte jedoch ohne jeden Nachdruck, um Andreas Hofer, der bereits als Landeskommandant in Innsbruck residierte, zu bewegen, die äußerst unbeliebte bayrische Herrschaft hinzunehmen. Denn nach dem Friedensschluss hatten die Franzosen genügend Truppen zur Verfügung, um in Tirol reinen Tisch zu machen. So verlor das geschwächte Bauernaufgebot die letzte Schlacht auf dem Bergisel. Nach der Gefangennahme von Andreas Hofer bestand Napoleon ausdrücklich auf dessen Hinrichtung.

Österreich befand sich nun in einer ähnlich prekären Lage wie Preußen zwei Jahre zuvor, allerdings mit dem Unterschied, dass man in Österreich die Gebietsverluste leichter verschmerzen konnte als in Preußen und prozentuell eine geringere Verminderung des Heeres hinnehmen musste. Während in Preußen die inneren Reformen zielstrebig vorangetrieben wurden, hinkte Österreich hinterher, erhielt aber in der Person des Grafen Metternich einen überragenden Politiker, der schließlich erheblich zum Sturz Napoleons beitragen sollte.

Heinz Magenheimer

Fehlgeleiteter Idealismus

Am 22. Oktober 1959 wurde der Film »Die Brücke« uraufgeführt – Bis heute international gerühmt

Dieser Film geht auch ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung jedem unter die Haut. April 1945: Deutschland in den letzten Kriegstagen. Eine Kleinstadt rüstet sich zum Endkampf. Sieben etwa 16 Jahre alte Schüler stehen kurz vor ihrer Einberufung zur Wehrmacht. Ganz im Geist der Zeit erzogen, können sie es kaum erwarten, ihren Beitrag zur Verteidigung des Vaterlandes zu leisten. Als die Einberufung schließlich kommt, sind die Jungen stolz, sich endlich wie ihre Väter, die an der Front oder bereits gefallen sind, „im Kampf bewähren“ zu können. Keiner der verzweifelten Erwachsenen traut sich, gegen den Einberufungsbefehl aufzubegehren. Nach einer nur eintägigen militärischen Ausbildung sollen die Freunde an die nahe Front geschickt werden.

Auf Bitten ihres Klassenlehrers kann der Kompaniechef den Bataillonskommandeur dazu bewegen, die Jungen aus dem Kampfgeschehen herauszuhalten. In der Annahme, dass es dort nie zu einem Gefecht kommen wird, gibt er ihnen den Befehl, unter der Führung eines väterlichen Unteroffiziers eine militärisch völlig unbedeutende und ohnehin zur Sprengung vorgesehene Brücke in ihrem Heimatort zur Verteidigung vorzubereiten.

Doch es kommt anders. Ihr Unteroffizier, der Verpflegung organisieren will, gerät mit der Feldgendarmerie aneinander und wird erschossen. Die Jungen sind auf sich allein gestellt. Vergeblich versuchen vorbeikommende Wehrmachtsoldaten, sie dazu zu bewegen, nach Hause zu gehen. Plötzlich tauchen feindliche Panzer an der Brücke auf. Obwohl sie keine Chance haben, nehmen die Jungen mit dem ihnen anerzogenen Fanatismus den Kampf gegen den in jeder Hinsicht überlegenen Gegner auf. Zunächst können sie sich behaupten, doch dann fällt einer nach dem anderen im feindlichen Feuer. Ein amerikanischer Soldat fordert sie auf, den Kampf einzustellen und „zurück in den Kindergarten“ zu gehen. Durch diese Formulierung provoziert, schießen sie ihn nieder, und er stirbt qualvoll vor ihren Augen. Schließlich ziehen sich die Amerikaner zurück, und die Brücke wird von einem deutschen Sprengkommando planmäßig zerstört. Nur einer der Jungen überlebt das sinnlose Gefecht, vom grauenvollen Erlebten schwer gezeichnet.

Der am 22. Oktober 1959 uraufgeführte Spielfilm „Die Brücke“ basiert auf dem im Vorjahr erschienen gleichnamigen Roman des 1929 geborenen Manfred Gregor, der darin seine eigenen Kriegserlebnisse verarbeitet hat. Dem Regisseur Bernhard Wicki ist es gelungen, das darin geschilderte Geschehen mit beklemmender Eindringlichkeit auf die Leinwand zu bringen. Die Filmkritik ist sich bis heute einig, dass er einen der kompromisslosesten, härtesten und bittersten Antikriegsfilme geschaffen hat. In 105 Minuten zeigt er mit einer beeindruckenden Dramaturgie sowie stark affektiven Bildern den Wahnsinn und die Realität des Krieges und die Folgen eines durch die nationalsozialistische Erziehung fehlgeleiteten jugendlichen Idealismus. Dabei verzichtet er auf jedes Moralisieren und jegliche Heldenverklärung.

Sinnlos: Die Jugendlichen kämpfen verlorene Schlacht. Bild: Archiv

Drehort war der oberpfälzische Ort Cham. Um dem Film einen dokumentarischen Charakter zu verleihen, scheute Wicki bei der Ausstattung weder Kosten noch Mühen. Seine jugendlichen Schauspieler brachte er während der sechsmonatigen Drehzeit gelegentlich bis an den Rand der physischen und psychischen Erschöpfung. Mit harter Hand trieb er sie zu darstellerischer Perfektion und trug so zur hohen Authentizität des Films bei. Beispielsweise verteilte er Ohrfeigen, damit ihre Tränen echt wirkten, um sie anschließend zu loben und zu trösten.

Bernhard Wicki verschaffte der Film mit einem Schlag internationale Anerkennung. Einige der Schauspieler wie Volker Lechtenbrink und Michael Hinz hatten in dem Film ihre erste Rolle überhaupt. Für dieses leidenschaftliche Manifest gegen den Krieg wurden der Film und die Mitwirkenden mit allen bedeutenden nationalen Filmpreisen, dem Golden Globe Award und einer Oscar-Nominierung ausgezeichnet. „Die Brücke“ ist einer der meistdekorierten deutschen Spielfilme überhaupt.

Kaum zu glauben, aber der umtriebige Vergangenheitsbewältiger Jan Philipp Reemtsma hat es in seiner polemischer Anti-Wehrmacht-Ausstellung fertiggebracht, diesen Klassiker des cineastischen Pazifismus der Heroisierung der Wehrmacht zu beschuldigen. Ob Reemtsma, der seine Millionen bekanntlich der wirtschaftlichen Komplizenschaft seines Vaters mit den Nationalsozialisten verdankt, eigentlich weiß, dass Wicki zeitweilig im KZ gesessen hat und ihm dieser Film ein ganz besonderes Anliegen war?

Jan Heitmann

Mutige Männer, tapfere Frauen

Die Bekennende Kirche in Ostpreußen – Ende 1937 schon 150 verhaftete Pfarrer – Teil 2: Die Jahre 1933 bis 1937

Eins kann man den Begründern der Bekennenden Kirche in Ostpreußen wahrlich nicht vorwerfen: Dass sie ihr Fähnlein nach dem Winde ausgerichtet hätten oder populistisch oder ängstlich gewesen seien. Mut, Tatkraft, Glaubensstärke und Leidensbereitschaft gehörten zum Alltag derer, die zwischen 1933 und 1936 die Grundlagen für evangelischen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime legten.

Dem Geist ihrer Zeit zu widerstehen, dem die große Mehrheit des Volkes und der evangelischen Kirche zu Beginn der Hitler-Diktatur anhing, fiel den Begründern der Bekennenden Kirche nicht leicht. Die Opposition war schon 1933/34 ein schwieriges und gefährliches Geschäft. Zu schnell hatte der wie ein Messias auftretende Adolf Hitler für Ordnung gesorgt, die bürgerkriegsähnlichen Zustände beseitigt und die Arbeitslosen nach der Wirtschaftskrise von 1929 von der Straße gebracht. Bald grüßten viele einander nicht mehr mit einem freundlichen „Guten Morgen“ sondern mit „Heil Hitler“.

Wer diese messiasgleiche Gestalt kritisieren wollte, sah sich der Drohung von Gefängnis oder Konzentrationslager ausgesetzt. Viele Sozialdemokraten und Kommunisten waren bereits inhaftiert. So fiel es den kirchlichen Kritikern des Regimes zunächst schwer, die Lehre der Nationalsozialisten vom „Positiven Christentum“ zu enttarnen. „Gemeinnutz vor Eigennutz“ klang so ähnlich wie Nächstenliebe, und den christlichen Kirchen schien zunächst ein wichtiger Part bei der „geistlichen Erneuerung“ des Volkes zugestanden zu werden. Doch einige Theologen in beiden großen Konfessionen ließen sich davon nicht täuschen. Sie erkannten schnell, dass sich hinter der Lehre vom Positiven Christentum nichts anderes als eine sektiererische Ideologie verbarg. Zu offenkundig war für sie der Widerspruch zwischen dem „Heilsanspruch“ Adolf Hitlers und dem von Jesus Christus. Zudem hätte der Arierparagraph, der sinngemäß in der Kirche eingeführt werden sollte, zum Ausschluss vieler Kirchenglieder geführt. Und drittens planten die „Deutschen Christen“, die Bibel von allen jüdischen Einflüssen zu reinigen. Damit stand etwa 90 Prozent der Bibel auf der Streichliste.

Dieses Streichkonzert an der Bibel, das bis heute klassischerweise eine christliche Sekte definiert, rief im östlichen Teil Deutschlands später berühmt gewordene Theologen und Pfarrer wie Martin Niemöller, Hans-Joachim Iwand, Julius Schniewind, Karl Barth oder Dietrich Bonhoeffer auf den Plan. Sie fühlten sich Anfang der 30er Jahre allerdings noch wie einsame Rufer in der Wüste. Der seit 1929 in Königsberg lehrende Professor für das Neue Testament Schniewind beklagte, dass die „eigentlichen geistlichen Anliegen des Dienstes am Wort uns weithin fremd geworden, ja fremd geblieben sind“. Dieses Fremdsein „beruhe auf Säkularismus, der grundsätzlich unser Leben beherrscht.“ Damit waren Grundlinien gelegt, die in den 20er Jahren schon Karl Barth durch seine Vorträge in Königsberg und Danzig angesprochen hatte. Die streng an der Bibel orientierte Theologie dieser Männer schärfte ihren Blick für die Verweltlichung, den Säkularismus, der in den zurückliegenden Jahrzehnten tief in Leben und Lehre der 28 Landeskirchen der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) eingedrungen war.

So protestierten sie gegen den unter Reichsbischof Müller gestarteten Versuch, 1933/34 auch die evangelischen Landeskirchen „gleichzuschalten“ und eine „Deutsche Reichskirche“ zu gründen. Im „Pfarrernotbund“ unter der Leitung Martin Niemöllers organisierten sich bis zu einem Drittel der evangelischen Pfarrer und lehnten eine Anpassung der christlichen Verkündigung und Kirchenordnung an die Programmatik der „Deutschen Christen“ (DC) ab. Auf Initiative von Kirchengemeinden und Pfarrern versammelten sich – unter den Augen von Denunzianten und der Gestapo – Kirchenglieder und Pfarrer in Ostpreußen zu „Freien Bekenntnissynoden“. Diese Synoden sahen sich angesichts ihrer schon „zerstörten Kirchen“ für die noch „intakten Kirchen“ in Bayern und Württemberg, Hannover und Baden in einer Vorreiterrolle. Diese fünf Landeskirchen schlossen sich am 22. April 1934 zur „Bekenntnisgemeinschaft der DEK“ in Ulm zusammen und erklärten sich zur „rechtmäßigen ev. Kirche in Deutschland“. Schon gut einen Monat später, auf der Bekenntnissynode der DEK in Wuppertal-Barmen vom 29. bis 31 Mai 1934, konstituierte sich die Bekennende Kirche. Als ihre geistliche Grundlage nahmen sie die von Karl Barth formulierte „Barmer Theologische Erklärung“ an. Jesus Christus wurde hier als das für die kirchliche Verkündigung allein verbindliche „Wort“ festgelegt, neben das nicht „noch andere Ereignisse und Mächte“, nicht „andere Herren“ treten dürften. Die Synodalen erklärten, dass es keine Rassenunterschiede in der „Gemeinschaft von Brüdern“ und keine von „einem Führer“ beherrschte Kirche geben dürfe.

Damit hatten sich die bekenntnistreuen Kirchenvertreter unter Berufung auf ein „Notrecht“ von der offiziellen Kirche getrennt. Als Leitungsorgan fungierte ein „Reichsbruderrat der Bekenntnissynode“. Für den Pfarrernachwuchs gründete man kirchliche Hochschulen und getarnte Predigerseminare (siehe Bild), da staatlich Einrichtungen hinfort versperrt waren. Damit war in zweifacher Hinsicht ein außerordentlich konfliktreicher Weg beschritten. Innerkirchliche Konflikte auf der einen Seite und die Verfolgung durch die Nationalsozialisten auf der anderen Seite ließen nicht lange auf sich warten. Innerkirchliche Konflikte zeigten sich durch die Konfessionsunterschiede zwischen Lutheranern, Unierten und Reformierten und durch die verschiedenen Traditionen der Landstriche besonders in Ostpreußen als „eigenständiger und eigengeprägter Kirchenprovinz“, wie Pfarrer Hugo Linck bemerkte. So wurde die Barmer Theologische Erklärung und der Führungsanspruch Martin Niemöllers nicht in gleichem Maße akzeptiert wie in anderen Teilen Deutschlands. Die bekenntnistreuen Kräfte sammelten sich in der „Kirchlichen Arbeitsgemeinschaft“, die schon am 9. Februar 1934 an die Stelle des ostpreußischen Pfarrernotbundes getreten war. Am 21. Oktober desselben Jahres konstituierte sich in Königsberg die Freie Evangelische Bekenntnis-Synode mit einem eigenen Bruderrat. 25 ostpreußische Theologen und 10 Laien unterzeichneten das Dokument, das auf die alleinige Grundlage Bibel und Bekenntnis für das christliche Leben hinwies und sich einreihte in „die Front bekennender Gemeinden und des kämpfenden Luthertums“.

Als Höhepunkt dieser ersten Phase des Kampfes der Bekennenden Kirche in Ostpreußen gilt die II. Ostpreußiche Bekenntnissynode vom 2. bis 7. November 1936. Zu Ihrer Eröffnung hielt Martin Niemöller im Königsberger Dom eine sehr eindrucksvolle Predigt, wie sich Zeitgenossen erinnerten. Diese Synode setzte zehn von Franz Hildebrandt ausgearbeitete Hauptartikel christlicher Lehre fest, lehnte die staatlich kontrollierten Kirchenausschüsse ab und gab sich eine eigene Verfassung.

Kein halbes Jahr später wurde Hans-Joachim Iwand wegen „staatsfeindlichen Verhaltens“ aus Königsberg ausgewiesen, Martin Niemöller verhaftet und ins Konzentrationslager gebracht. Die III. Ostpreußische Bekenntnissynode vom 18. bis 19. August 1937 mit 130 Synodalen fand dann schon unter wesentlich verschärften Verhältnissen statt. Die Synode verlangte die Freilassung der verhafteten Pfarrer, deren Zahl auf 70 angewachsen war. Im Oktober und November ließ die Staatspolizei den gesamten Ostpreußischen Bruderrat und 73 weitere ostpreußische Pfarrer inhaftieren.

Hinrich E. Bues

Fortsetzung (Schluss) folgt.

Mitglieder eines getarnten Seminars der Bekennenden Kirche im Winter 1937/38. Zweiter von links: Dietrich Bonhoeffer Bild: BpK

Einer der letzten Wrangel-Kürassiere

Graf Hamilton: Wieso ein schwedischer Schotte im Ersten Weltkrieg für Ostpreußen kämpfte

Es gab im Jahre 1914 nur wenige ausländische Offiziere, die ihre Heimat und ihre Armeen verließen, um aus reinem Idealismus in den deutschen Reihen mitzukämpfen. Wohl der profilierteste unter ihnen war der damalige Rittmeister in der Königlichen Schwedischen Leibgarde zu Pferde, Gilbert Graf Hamilton. Er wurde am 20. März 1869 geboren und war 1918 als Oberst der letzte Kommandeur der ostpreußischen Wrangel-Kürassiere.

Der Graf war der Spross eines ursprünglich altschottischen Geschlechts, das schon 1066 in der Schlacht bei Hastings erwähnt wurde. Nach ihrer Übersiedlung nach Schweden im 16. Jahrhundert bekleideten die Hamiltons wiederholt wesentliche Stellen in dem damals in hohem Ruhme stehenden schwedischen Heere. Gilbert Graf Hamiltons Mutter war eine Freifrau v. Barnekow, ein Name, der des Öfteren in der preußischen Heeresgeschichte vorkommt, und damit ergaben sich Beziehungen zu Deutschland. Verheiratet war er mit Marguerite v. Seume, der Tochter eines russischen Generals.

Im Jahre 1908 zum Rittmeister befördert, nahm er unmittelbar bei Beginn des Weltkrieges seinen Abschied aus der schwedischen Armee und wurde zunächst den Breslauer Leibkürassieren zugeteilt. Sehr rasch, während der Kämpfe in Polen, erkannte man seine große soldatische Begabung, und so bekam er bald ein Bataillon im 223. Reserve-Infanterie-Regiment. Während der Kämpfe in den Karpaten wurde er verwundet, ging nach Heilung wieder auf kurze Zeit zurück zu den Kürassieren und erhielt dann 1916 eine sehr selbständige Stellung als Kommandeur des Kgl. Pr. Jägerbataillons Nr. 27, einer als hervorragend bekannten finnischen Einheit, die später nach 1918 den Grundstock der finnischen Armee bilden sollte. Als Führer des Detachements nahm er unter Graf v. der Goltz erfolgreich am finnischen Freiheitskrieg teil. Zurückgekehrt, wurde der so mannigfach bewährte Soldat 1918 Kommandeur des Kürassier-Regiments Graf Wrangel (Ostpreußen) Nr. 3, das damals Sicherungsaufgaben in der wichtigen Ukraine zu erfüllen hatte.

„Vor uns stand ein Offizier“, – so schildert einer der Offiziere den neuen Kommandeur – „der jeden mit seinem Blicke durchbohrte. Alles von ihm war bestechend, seine blendende äußere Erscheinung vor der Front wie im Sattel, seine sehr einfache Lebensführung – er aß wenig und schlief kaum – und nicht zuletzt sein unbeugsamer Wille.“ Unwillkürlich drängte sich der Vergleich auf mit dem ersten Kommandeur, des aus den Dragonern 1809 umformierten Regiments, den Grafen Wrangel. Er hatte in vielem mit ihm Ähnlichkeit und es wurde scherzhaft bemerkt, dass beide das gleiche, nicht immer lupenreine Deutsch sprachen. Und es gab beim Rückzug aus der Ukraine oft sogar ähnliche Lagen, wie sie das Regiment 1814 bei Etoges erlebt hatte. In der Ukraine waren die Kürassiere zur Bekämpfung der Partisanen eingesetzt, und Graf Hamilton sah bei Poltawa das Gefechtsfeld wieder, auf dem vor 200 Jahren sein Vorfahre unter Karl XII. gefochten hatte. Erforderten schon diese Kämpfe große Umsicht, so wurde die Lage nach dem 11. November noch weit schwieriger. Wie sollte das Regiment durch das von Parteien aufgewühlte Land den 2000 Kilometer langen Rückmarsch bis in seine ostpreußische Heimat zustande bringen? Aber dieser Rückmarsch zu Pferde anstelle des sehr fragwürdigen Bahntransportes quer durch das Land entsprach dem Willen aller. Es gab Überfälle und Zerreißproben, aber es gelang dem Kommandeur doch, seine Kürassiere nach fast zwei Monaten Marsch Ende Februar 1919 durch alle Revolutionen ohne große Verluste in voller Disziplin, mit dem Trompeterkorps und den Kesselpauken an der Spitze, in Königsberg einrücken zu lassen.

Beschwerlicher Rückzug nach Königsberg

Nach Kriegsende kehrte Oberst Graf Hamilton mit vielen Auszeichnungen zu seiner schwedischen Leibgarde zu Pferde zurück und wurde 1921 Kommandeur des berühmten Husaren-Regiments „Småland“. Nach der Neugliederung der schwedischen Armee nahm er zwar 1927 seinen Abschied, wurde aber noch oft in militärischen Fragen zu Rate gezogen. Am 11. August 1947, im 78. Lebensjahr, verstarb er auf dem Familienbesitz. *Walther Grosse*

Gassenhauer-Göre

Claire Waldoff: Goldene 20er waren ihre Zeit

Sie war die „Berliner Göre“ schlechthin und hat sogar einen Stern im „Walk of Fame des Kabaretts“ errungen: Claire Waldoff. Geboren wird sie am 21. Oktober 1884 unter ihrem bürgerlichen Namen Clara Wortmann als elftes von 16 Kindern einer Gastwirtsfamilie im damals noch preußischen Gelsenkirchen. Nach dem Besuch des Mädchengymnasiums in Hannover besteht sie das Abitur. Ihren eigentlichen Berufswunsch, Ärztin zu werden, kann sie aus finanziellen Gründen nicht verwirklichen. So entschließt sie sich für die Schauspiellaufbahn und nimmt ihren berühmten Künstlernamen an, der allerdings oft fälschlich als Waldorf geschrieben wird.

Claire Waldoff

Nach ersten Engagements in Bad Pyrmont und im oberschlesischen Kattowitz kommt sie 1907 nach Berlin. Sie spielt in einigen kleineren Komödienrollen, wechselt bald zum Kabarett und erhält ein Engagement am Theater „Roland von Berlin“. Gleich ihr erster Auftritt, bei dem sie in einem Etonboy-Anzug auftritt, macht sie über Nacht bekannt. Sie spezialisiert sich auf Gassenhauer, Schlager und Chansons. Den Höhepunkt ihrer Karriere erreicht Claire Waldoff Mitte der 20er Jahre. Neben ihren Kabarettauftritten spielt sie in Operetten und in den beliebter werdenden Revuen mit. Diese sind Teil einer neuartigen Unterhaltungskultur. Mit ihrer Lebensgefährtin, der Deutsch-Amerikanerin Olga von Roeder, bildet sie den Mittelpunkt der lesbischen Szene.

Nach 1933 erleidet Claire Waldoffs Karriere einen Einbruch. Wegen eines Auftritts bei der kommunistischen „Roten Hilfe“ sowie ihrer sexuellen Orientierung, ihrer frauenemanzipatorischen Lieder und ihres Auftretens in maskuliner Kleidung wird sie vorübergehend mit einen Auftrittsverbot belegt. Auch nach Kriegsende kann sie nicht mehr an ihre alten Erfolge anknüpfen. Am 22. Januar 1957 stirbt Claire Waldoff an einem Schlaganfall. Das Marschlied „Es gibt nur ein Berlin“ ist eines ihrer bekanntesten Lieder. *Jan Heitmann*

Unterschichtsgeburten: Deutschland verdummt

Zu: „Sarrazin hat Fakten genannt“ (Nr. 41)

Es gibt auch das Problem, dass 40 Prozent aller Geburten in der Unterschicht stattfinden. Hier werden Trends verstärkt sichtbar, die ganz Deutschland belasten. So dass das Niveau an den Schulen kontinuierlich sinkt, anstatt zu steigen.

Je niedriger die Schicht, umso höher die Geburtenrate. Die Araber und Türken haben einen zweibis dreimal höheren Anteil an den Geburten, als es ihrem Bevölkerungsanteil entspricht. Große Teile sind weder integrationswillig noch integrationsfähig. Die Lösung des Problems kann nur heißen: Kein Zuzug mehr, und wer heiraten will, sollte dies im Ausland tun. Ständig werden Bräute nachgeliefert. Meine Vorstellung wäre: Generell kein Zuzug mehr außer für Hochqualifizierte und perspektivisch keine Transferleistungen mehr für Einwanderer.

Die Türken erobern Deutschland genauso, wie die Kosovaren das Kosovo erobert haben: durch eine höhere Geburtenrate.

Wir müssen in der Familienpolitik völlig umstellen: weg von Geldleistungen, vor allem bei der Unterschicht. Man muss davon ausgehen, dass menschliche Begabung zu einem Teil sozial bedingt ist, zu einem anderen Teil jedoch erblich. Der Weg, den wir gehen, führt dazu, dass der Anteil der intelligenten Leistungsträger aus demographischen Gründen ständig fällt. **Jürgen Gruhle, Nauendorf**

Merkels Verhalten erinnerte an Willy Brandt

Zu: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Nr. 37)

Mit dem Beitrag anlässlich der 70. Wiederkehr der Beschießung der Westerplatte durch ein deutsches Kriegsschiff hat die Bundeskanzlerin vor den Polen einen formvollendeten Kotau zelebriert. Er erinnert fatal an den Kniefall des deutschen Bundeskanzlers in Warschau. Konrad Badenheuer hat zwar auf einige rhetorische Ungenauigkeiten aufmerksam gemacht. Er hat jedoch Probleme zu verstehen, was Frau Merkel zur Vertreibung sagen wollte. Die Verantwortung hierfür muss offenbar die Nachfolgegeneration übernehmen. Was hiervon am Anfang stand, darf sich niemals wiederholen.

Auch ich kann den Sinn der Ausführungen von Frau Merkel nicht verstehen. Eines darf man jedoch konstatieren: Frau Merkel hat wider besseres Wissen die Gründe für den Kriegsbeginn total ausgeblendet. Es sei nur an den Vertrag von Versailles erinnert. So macht sie sich einer Geschichtsklitterung schuldig, die man von einer Bundeskanzlerin nicht erwarten darf, auch nicht auf der Westerplatte. Mit ihrem Kotau hat sie jedenfalls viele noch patriotisch eingestellte Landsleute vor den Kopf gestoßen. Es ist ferner zu befürchten, dass die Kanzlerin die Errichtung der Gedenkstätte für Vertriebene weiter verzögern wird. Doch darüber ist sie völlig erhaben. So wird die immerwährende Verantwortung der Deutschen von Ewigkeit zu Ewigkeit fortgeschrieben werden. **Walter Grubert, Hannover**

Selbstaufgabe

Zu: „Teutonisch selbstbewusst“ (Nr. 40)

Darf man in Deutschland noch Deutsch sprechen? Der künftige Außenminister Westerwelle gibt kurz nach der Wahl schon Interviews für die internationale Presse, das ist normal. Aber nun verlangt er von den Fragestellern, dass man in unserem Land doch auch unsere Sprache anwenden möge. Damit steht er aber allein auf weiter Flur, denn die Deutschen haben sich entschieden, im eigenen Land viel Englisch zu sprechen und zu schreiben. Es macht uns gar nichts aus, dass dieses Englisch in der Regel nicht nur mangelhaft, sondern auch falsch ist, zum Teil aus ausgedachten Wörtern besteht.

Schon in der Antike wusste man „wer die Sprache hat, der hat die Macht“, wer seine Sprache aufgibt, gibt sich selbst auf. Haben wir das schon vergessen? **Werner Pfennig, Neubrandenburg**

Dieses Mal wurde wieder die polnische Seite verharmlost

Zu: Leserbrief „Hitler durch Weglassung von Schuld reinwaschen“ (Nr. 40)

Nach den zahlreichen Berichten und Leserbriefen, die polnische Politik in der Vorkriegszeit betreffend, war ein solcher Leserbrief von Besserwissern zu erwarten.

Der geschätzte Schreiber hat nun seinerseits durch Weglassung zahlreiche Tatsachen zur Vorgeschichte außer Acht gelassen oder auch nicht gekannt. Dadurch schafft er eine neue Schieflage zu Lasten Deutschlands, die nicht einfach auf Hitler zu reduzieren ist.

Weiß er nicht, dass (unter zahlreichen weiteren Beispielen) am 10. April 1923 der polnische Ministerpräsident Sikorski feststellte, dass die „deutsche Gefahr“ nicht eher beseitigt sei, als bis alles deutsche Land in polnische Hände übergegangen sei?

1930 schrieb die Pilsudski-nahe Zeitschrift „Mocartswowiec“: „Wir sind uns bewusst, dass Krieg zwischen Polen und Deutschland nicht vermieden werden kann. Wir müssen uns energisch auf diesen Krieg vorbereiten. In diesem Krieg werden keine Gefangenen genommen. Es wird kein Platz für humane Gefühle sein. Wir werden die ganze Welt mit unserem Krieg gegen Deutschland überraschen.“

Polen hat unter Pilsudski ab Februar 1933 (!) drei Versuche unternommen, Frankreich zu einem Angriffskrieg gegen Deutschland zu bewegen, die polnische Wochenzeitung „Narod w walce“ (Volk im Krieg) forderte am 20. Juli 1939: Danzig muss polnisch bleiben und Deutschland muss gezwungen werden, den ostpreußischen Raum ohne Bevölkerung an Polen abzutreten.

Welcher souveräne Staat, ob mit oder ohne Hitler, hätte sich solches neben den übrigen bekannten Provokationen und Menschenrechtsverletzungen auf Dauer bieten lassen? **Günter Hagner, München**

Zeitzeugen gesucht

Betr.: Filmprojekt

Karl Höffkes, Autor des Filmerfolgs „Ostpreußen wie es war“, sucht für seinen neuen Ostpreußenfilm Zeitzeugen, die vor der Kamera aus eigener Erfahrung über die Kurische Nehrung, das Leben auf dem Lande oder den Alltag in der Landwirtschaft berichten können. Für ein weiteres Filmprojekt sucht der Filmemacher Frauen, die schildern können, wie sie den Alltag während des Krieges erlebt und gemeistert haben. Kontakt: **Karl Höffkes, Schildarpstraße 10, 48712 Gescher, Telefon 02542/951313**

Wertvoller Beitrag, auch wenn er manchen nicht ins Weltbild passt

Zu: Leserbrief „Hitler durch Weglassen von Schuld reingewaschen“ (Nr. 40)

Zu dem heftigen Vorwurf des Lesers, der frühere General Schultze-Rhonhof habe in seiner zeitgeschichtlichen Serie über die Vorgeschichte des letzten Weltkrieges alle erheblichen Fakten unterschlagen, die Hitlers und Deutschlands Schuld belegen würden, kann doch nur gefragt werden, ob dem sich so vehement beklagenden Briefschreiber nicht bekannt ist, dass in der deutschen Öffentlichkeit durchweg in regelmäßiger Wiederholung stets die Verbrechen der NS-Herrschaft publiziert werden. Dazu muss man eigentlich nichts mehr sagen.

Die kritisierten Artikel sind jedenfalls sachlich gründlich und faktenreich, ja dringend notwendig, denn jede Seite einer nun schon fast geschichtlich gewordenen Tragödie muss um der Wahrheit willen ans Licht gelangen, selbst wenn es jemandem nicht in das ideologische Weltbild passt. **Dieter Neumann, Hamburg**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Heikles Thema nicht einseitig betrachten

Zu: „Historischer Kontext“ (Nr. 36)

Außer der Besetzung verschiedener Gebiete, die sich Polen zwischen den Weltkriegen leistete und an die Hartmut Saenger in seinem Artikel erinnert, ist zu erwähnen, dass es sich nach 1945 auch Stettin unter den Nagel riss, das bekanntlich westlich der Oder liegt und ihm nicht im Potsdamer Abkommen als „unter polnischer Verwaltung liegend“ zugesprochen wurde. Es hätte normalerweise zur SBZ und nach Gründung der DDR zu ihr gehört, einem „Brudervolk der Polen“.

General Schultze-Rhonhof nennt in „Der Krieg, der viele Väter hatte“ den Ausspruch des israelischen Botschafters Asher ben Nathan, „dass es nicht darauf ankäme, wer zuerst einen Krieg begonnen habe sondern darauf, was diesem Kriege vorausgegangen wäre.“ Warum wünschte Polen 1933 von Frankreich einen Krieg gegen Deutschland, warum machte es im März 1939 gegen uns mobil?

Leider wurde das, was vorausgegangen ist, in den Medien Anfang September vergessen, nämlich die unmenschliche Behandlung der elf Millionen Menschen in Polen, die den Minderheiten angehörten, unter ihnen Ukrainer, Weißrussen, Juden, Deutsche unter anderem. Tausende beschwerten sich darüber beim Völkerbund in Genf, 15 000 Beschwerden waren es bis 1939, auf die keine Reaktionen erfolgten.

Warum wird außer bei Schultze-Rhonhof nirgends deutlich gesagt, dass Polen es nicht verstand, mit seinen Minderheiten umzugehen und deshalb eine Mitschuld an späteren Eskalationen zugewiesen bekommen muss. Im „Deutschland-Journal“ der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e.V. Hamburg gibt er die Aussage eines französischen Slawistikprofessors aus der West-Ukraine wieder: „Es wurde erschossen, gehängt, gefoltert, eingesperrt, beschlagnahmt. Viele ukrainische Priester wurden hingerichtet.“

Mit Entsetzen las ich diese Zeilen und frage mich in diesem Zusammenhang, weshalb das Fernsehen es zuließ, dass Polen einseitig über ihre negativen Erfahrungen ausführlich berichteten und die Schuld am „Bromberger Blutsonntag“ den Deutschen zuordneten? Ein so heikles Thema muss historisch fundierte Aussagen enthalten, auch wenn sie schwer verkraftbar sind, nicht nur für uns, auch für andere. **Marg.-Elfriede Krause, Pattensen**

Eigener Feind

Zu: „Deutschfeindlichkeit ist passé“ (Nr. 38)

Sehr geehrte Redaktion, dieser Aussage möchte ich nicht zustimmen. Lese ich Springer-Zeitungen, dann hat sich in den vergangenen Jahren nichts geändert. Allerdings lässt sich Deutschfeindlichkeit unterschiedlich auslegen. Ich meine, dass Medien und Politik über Jahrzehnte hinweg die Deutschen zu Feinden ihrer eigenen Nation gemacht haben, zumindest wenn man ihr Verhältnis zur jüngsten deutschen Vergangenheit betrachtet. Die Hetze gegen unsere Soldaten hat tiefe Spuren hinterlassen. Ich wüsste keinen deutschen Politiker, der ein honoriges Verhältnis zu unserer leider auch befleckten Vergangenheit hat. **Käthe Hippe, Siegen**

Lehrer berichtete von Grausamkeiten

Zu: „Naumburg: Komplettes Kriegsgefangenenlager wurde vergessen“ (Nr. 37)

Von 1949 bis 1952 bin ich in Lohenstein (Thür) zur Berufsschule gegangen. Unser Berufsschullehrer (Ostpreuße) erzählte uns Berufsschülern, dass er während des Krieges bei der Luftwaffe und danach im Gefangenenlager Bad Kreuznach war. Er hat uns von den Leiden und den Grausamkeiten in diesem Lager berichtet. Wir Schüler konnten uns nicht vorstellen, dass die Amerikaner zu so etwas fähig waren. So sollen dort die Amerikaner außerhalb des Stacheldrahtzaunes große Mengen Lebensmittel gestapelt haben. Die Gefangenen erwarteten, dass diese an sie verteilt würden. Jedoch sollen die Amerikaner nach einiger Lagerzeit diese Lebensmittel dann vor den Augen der Gefangenen mit Benzin übergossen und angesteckt haben. Da sollen einige durchgedreht sein und versucht haben durch den Stacheldrahtzaun zu gelangen, was ohnehin aussichtslos war. Diese sollen die Amerikaner dann mit Maschinengewehren abgeschossen haben. Viele der durchgedrehten Gefangenen sollen von den übrigen Kameraden von dem aussichtslosen Vorhaben abgehalten worden sein. Es wäre ihnen leider nicht bei allen gelungen.

In den letzten Jahren habe ich das Buch von James Bacque „Der geplante Tod – Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945-1946“ gelesen und fand darin viele Berichte unseres Berufsschullehrers bestätigt. **Erich Stanzick, Bad Rothenfelde**

208 Abgeordnete ohne Wählerwillen

Zu: Bundestagswahl 2009

„Die Abgeordneten des Deutschen Bundestages werden in allgemeiner, unmittelbarer, freier, gleicher und geheimer Wahl gewählt.“ So heißt es im ersten Satz Artikel 38 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland.

Bei der Bundestagswahl 2009 gab es sechs Prozent Stimmen für die „sonstigen“ Parteien, die wegen der Fünf-Prozent-Klausel bei der Verteilung der Bundestagsmandate nicht berücksichtigt wurden. Trotzdem kamen diese Stimmen von Wählern (sogar von sehr aufmerksamen und bewusst zur Wahl gegangenen Wählern), die aus persönlichen Gründen einer kleinen Partei ihre Stimme gaben, wohl wissend, dass ihre Stimme für eine Splitterpartei voraussichtlich nichts bewirken wird. Dieser nicht bewertete Stimmenanteil von sechs Prozent ist jedoch nicht unberücksichtigt geblieben, er wurde den etablierten Parteien zugeschlagen. Man kann also sagen, dass bei 622 Bundestagsabgeordneten abzüglich 24 Überhangsmandate, das sind 598 Wahlmandate, sechs Prozent also 35 Abgeordnete ihr Mandat „nicht vom Volk“ erhalten haben, sondern im Gegenteil von den Wählern dieser sechs Prozent, die bewusst für andere politische Interessen gewählt wurden.

Man kann sogar noch einen Schritt weitergehen: Die Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl lag extrem niedrig bei 70,8 Prozent, das heißt von 62,2 Millionen Wahlberechtigen sind 29 Prozent nicht zur Wahl gegangen. Aus welchen Gründen auch immer (Desinteresse, bewusste Wahlenthaltung, Protest, gesundheitliche Gründe), für diese 18 Millionen Bürger gibt es keine Willensbekundung. Trotzdem werden ihre nicht abgegebenen Stimmen den etablierten Parteien zugeschlagen. Bei 29 Prozent nicht abgegebene Stimmen sind dies 173 Abgeordnete.

Berücksichtigt man beide Ereignisse, dann kann man bei strenger Auslegung eines demokratischen Wahlprinzips sagen, dass 208 Abgeordnete im Bundestag tätig sind, die ihr Mandat nicht dem Wählerwillen des „Volkes“ verdanken, sondern den Bestimmungen der Wahlordnung. **Döring v. Gottberg, Kiel**

Manipulation durch das deutsche Fernsehen

Zu: Warschauer Aufstand von 1944

Jüngst brachten mehrere Anstalten des deutschen Fernsehens Sendungen über den sogenannten „Warschauer Aufstand“ der polnischen Untergrundbewegung unter Führung von General Bor-Komorowski vom August/September 1944. Dabei wurden zum Teil auch Ausschnitte über den Aufstand der Bewohner des jüdischen Ghettos im April/Mai 1943 eingeblendet. Die Moderation wie auch der Inhalt dieser Sendungen befasste sich in der Regel überwiegend mit deutschem Terror, Mord und Brutalitäten sowie mit dem Heldenmut und der Tapferkeit der Aufständischen. Die filmische Darstellung und die Moderation ließen – wie üblich – kein gutes Haar an den zur Niederwerfung des Aufstandes eingesetzten deutschen Truppen. Das erleichtert es Sach- und Geschichtskundigen, solche Sendungen als Musterbeispiele der Manipulation durch Massenmedien auszuwerten.

Die gezielte Desinformation solcher Sendungen lässt sich heute nicht mehr wie noch geraume Zeit nach dem Kriege damit entschuldigen, dass die volle Wahrheit um der Versöhnung willen verschwiegen oder doch geschönt werden muss. Die Ergebnisse der jüngeren Forschung sind inzwischen auch vielen einfachen Bürgern bekannt geworden. Daher ist die Nutzung von überholtem Filmmaterial zwar verständlich, aber doch ganz offensichtlich sehr problematisch. Eine sorgfältige, wissenschaftlichen Anforderungen genügende Kommentierung, bei der jede Einseitigkeit möglichst vermieden wird, ist eine Mindestforderung an solche Sendungen.

Endlich die ganze Wahrheit sagen

Ein Beispiel, was unter anderem gemeint ist: In einem Leserbrief an die „Süddeutsche Zeitung“ vom 23. August 1994 berichtet Joachim von Seydlitz-Kurzbach, ehemals Angehöriger des Stabes der 9. Armee, die für den Frontabschnitt an der Weichsel zwischen Radom und Modlin einschließlich Warschau zuständig war, über die mustergültige Hilfsaktion zur Rettung und Versorgung der polnischen Zivilbevölkerung durch Transportmittel der Wehrmacht und die Einrichtung eines Auffanglagers. Der damit beauftragte Oberst der Wehrmacht ist nach dem Kriege auf Betreiben einer polnischen Delegation, die in Kriegsgefangenenlagern nach deutschen Kriegsverbrechern fahndete, vorzeitig entlassen worden. Bestätigt und ausführlich behandelt wird das ehrenvolle Verhalten des jenem Oberst vorgesetzten kommandierenden Generals Smilo von Lüttwitz (1. KG des III. Korps der Bw.) in dessen Biographie „Pflicht und Gehorsam“ (v. Hase & Koehler). Die gefangenen Freischärler sind übrigens nachweislich als reguläre Kriegsgefangene behandelt worden. Dass die zur Niederschlagung des Aufstandes eingesetzte, zusammengewürfelte Truppe auch Kriegsverbrechen begangen hat, wird von niemandem ernsthaft bestritten. Das kann man allerdings auch von der anderen Seite sagen. Sie gesteht ohne weiteres ein, dass SS-Angehörige ausnahmslos niedergemacht wurden. (Sendung Phoenix TV-Programm; Historische Ereignisse vom 2. August 2009, 14 Uhr): Die Desinformation liegt in der Verkündung von Teilwahrheiten, also im Verschweigen der ganzen Wahrheit, so dass eine ganze Lüge daraus wird. Offensichtlich stellt das zu fordernde Maß an Zivilcourage, wenn es um die historische, nicht zeitgeistkonforme Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges geht, noch immer eine Überforderung der öffentlich damit befassten Personen dar.

Die Forderung an Darstellungen der jüngeren deutschen Geschichte, insbesondere der Ereignisse im Krieg, ist endlich die vorherrschende Geschichtspolitik zu beenden. Statt dessen ist möglichst die ganze Wahrheit auf den Tisch zu bringen, so wie es uns der große Historiker Leopold v. Ranke beispielhaft gelehrt hat. Das gilt auch dann, wenn es Positives über die deutsche Seite zu berichten gibt. **Brigadegen. a. D., Reinhard Uhle-Wettler, Timmendorfer Strand**

Das Ostpreußenblatt

Nr. 42 – 17. Oktober 2009

MELDUNGEN

Ostpreußischer Rundfunk

Düsseldorf – Auf Ostpreußen TV können Interessierte im Internet neuerdings Veranstaltungen der Landsmannschaften in Youtube-Kurzfilmen nachverfolgen. Neben aktuellen Beiträgen wie der Rede der Kanzlerin zum Tag der Heimat 2009, Videos vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2008 in Berlin oder der Festrede Rudi Pawelkas von der Landsmannschaft Schlesien beim Ostpreußentreffen in Nordrhein-Wesfalen 2008 bietet die Seite Kontaktanschriften und weitere Links zu Landsmannschaften und zur *PAZ*. Alle Videobeiträge der Seite sind kostenfrei für jeden abrufbar. Ostpreußen TV ist eine Einrichtung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V. der Landsmannschaft Ostpreußen unter Mitwirkung des Bund Junges Ostpreußen (BJO). Nähere Informationen erteilt die Geschäftsstelle der Landesgruppe NRW e. V. in Brilon, Telefon (0211) 395763. Ansprechpartnerin ist Brigitte Gomolka. *PAZ*

Rückkehr des Luisendenkmals

Tilsit – Zu den Wahrzeichen der Stadt gehörte das Marmorbild der Königin Luise. In den Nachkriegsjahren blieb nur das Postament übrig. Doch seit den Feierlichkeiten zum Tilsiter Frieden wollen die heutigen Bewohner Luise wiederhaben. Anlässlich des diesjährigen Stadtfestes war die Königin an ihrem alten Standort im Park Jakobsruh zu bewundern, allerdings vorerst symbolisch, dargestellt von Künstlern des Theaters „Elixier“. Oberbürgermeister Smilgin wertete die Präsentation als verheißungsvollen Anfang und verkündete unter großem Beifall, dass wieder ein Luisendenkmal her müsse. Er berief sich auf das Magdeburger Beispiel. Auch dort sei das Luisenstandbild der Bilderstürmerei zum Opfer gefallen, doch inzwischen stehe die Marmorstatue wieder an ihrem alten Platz. Bürger der Stadt hätten dafür 60 000 Euro gesammelt und so ein nachahmenswertes Beispiel geliefert. *H. Dz.*

Juden in Ostpreußen

Hamburg – Der russische Journalist Evgeny Dvoretski hält am Donnerstag, dem 22. Oktober um 19 Uhr einen Vortrag zum Thema „Die Juden in Ostpreußen und im heutigen Kaliningrader Gebiet“ im Raum der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg (LJGH), Große Johannisstraße 13, 20457 Hamburg. Der Autor beleuchtet die vielfältigen Verflechtungen der jüdischen und der preußischen Kultur. Die Veranstaltung wird von der „Zeit“-Stiftung unterstützt, Informationen unter Telefon (040) 67928325. *PAZ*

Mode der Dreißiger Jahre

Das Museum »Friedländer Tor« zeigt eine Kollektion deutscher Kleider, Fotos und Accessoires

Jedem ist das Wort „Mode“ geläufig, und doch ist dieser Begriff kaum eindeutig definierbar. Die Mode als Teil der zeitgenössischen Kultur gewährt interessante Einblicke auf den Einfluss historischer Ereignisse auf den Alltag und die Bevorzugung des Visuellen bei der Gestaltung des Lebensraums.

Museum Friedländer Tor: In den alten Gemäuern soll sich das Alltagsleben in Königsberg widerspiegeln. Bild: Koschewnikowa

Mit der Ausstellung „Mode in Königsberg – Die 30er Jahre“ im Museum „Friedländer Tor“ beginnt ein Zyklus, der der Mode und ihren Erscheinungen im Leben Königsbergs vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gewidmet ist. In erster Linie wird die Ausstellung Bekleidungsmode zeigen. Mit dieser Ausstellung wird ein Zyklus vorbereitet, der sich über mehrere Jahre erstrecken soll. Partner des Museums sind russische und europäische Sammler, aber auch Bewohner des Königsberger Gebiets und Deutschlands, die Material, das Auskunft über das Leben in Königsberg gibt, aufbewahrt haben. Auch einige *PAZ*-Leser folgten dem in Folge 31 veröffentlichten Aufruf und trugen damit zum Gelingen der Ausstellung bei.

Zunächst wird die Periode der 30er Jahre gezeigt, die viele Parallelen mit dem heutigen Leben hat. Die Wirtschaftskrise zu Beginn der 30er Jahre veränderte Mode und Lebensstil erheblich: In dieser Zeit wurde der noch heute übliche Typ des Frauenkostüms endgültig festgelegt, es gab bedeutende Verbesserungen in der Massenproduktion von Kleidung, wodurch sich die breite Masse erstmals gut geschnittene und genähte Kleidung leisten konnte. Wie zur Zeit des Ersten Weltkriegs, dessen soziale Erschütterungen zur ruckartigen Veränderung des Lebensstils führte, stellte die Krise die Frauen wieder vor die Notwendigkeit, sich aktiv am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zu beteiligen.

Die Ausstellung wurde mit einem symbolischen Spaziergang von Modellen in Originalkleidern dieser Epoche eröffnet. Die damalige Königsberger Mode traf so das heutige Königsberg, überraschte die Gäste der Vernissage mit unerwarteter Nähe und Aktualität. Dank der Reaktionsschnelle und Unterstützung der Sammler familiärer Gegenstände gibt die Ausstellung eine umfassende Vorstellung von der damaligen Damen- und Herrenmode. Die Ausstellung zeigt Fotos, ein ausführliches Panorama der Mode in verschiedenen Lebensbereichen: die Alltagshektik der Stadt, Sport und Erholung in der Natur, Stadtfeste und bedeutende Ereignisse im privaten Leben, Schaufenster und Verkaufsräume. Die realen Gegenstände Königsberger Bürger vervollständigen die Fotoausstellung und erlauben es auch, das Thema zu „erspüren“, das Gesehene in etwas Erlebtes zu übertragen.

An der Aktualität des Projekts gibt es keine Zweifel: In jüngster Zeit gibt es in Königsberg (wie auch auf der ganzen Welt) viel Interesse am Thema Mode und ihrer Geschichte. Man könnte auch sagen, dass man von der Kleidung eines Menschen auf dessen Stellung in der Gesellschaft schließen und dann direkte Brücken zu seiner kollektiven Vergangenheit schlagen kann, zu sich selbst. Das Erkennen des eigenen Platzes im kulturhistorischen Raum ist eine Frage der Selbstidentifizierung, die für die Bewohner des nördlichen Ostpreußens in den vergangenen Jahren besonders wichtig geworden ist.

Weitere Ausstellungen in Planung

Für die Königsberger ist die Hinwendung zur Geschichte der Mode eine neue Erfahrung, die Ihresgleichen noch nicht hatte. Es ist das erste Projekt in Russland, das nicht nur Kenntnisse über die Geschichte der Mode vermitteln, sondern auch Mode-Tendenzen in der Welt in Bezug auf historische Ereignisse zeigen soll, die anhand des Lebens in einer konkreten Region vorgestellt werden.

Die Ausstellung umfasst zirka hundert Exponate: über zwei Dutzend Fotos, Kleidungsgegenstände, Schmuck und Accessoires, Beispiele von Reklame und Souvenirartikeln mit den Logos von Königsberger Geschäften. Ein besonderes Bonbon sind Gegenstände, die dem Schickmachen vor dem Ausgehen dienten: verschiedene Arten von Lockenscheren und Flakons für Kosmetik. Rührend sehen die Beispiele für Nachtwäsche mit Perlmuttknöpfen und eingenähten Namensschildchen der Besitzer aus. In der Alltagshast des Modelebens versinken Reklameangebote der Geschäfte und Zeitungsausschnitte mit Ausverkaufsinformationen aus Zeitungen und Zeitschriften. Die Männergarderobe wird durch ein vollständiges Sortiment für die verschiedenen Lebenssituationen dargestellt: von der Wäsche bis zum Mantel aus dickem Tuch, Arbeitskleidung und Reithosen. Ein maßgeschneiderter Dreiteiler hat seine ursprüngliche Eleganz nicht eingebüßt. Alle Modelle zeichnen sich durch hochwertige Stoffe und gute Verarbeitung aus. Da sie für den Gebrauch auf Jahre hergestellt wurde, war die Kleidung bequem, praktisch und schön.

Die Frauenkleider, die noch in den Vorkriegsjahren hergestellt worden waren, überraschen durch modisches Aussehen und geschmackvollen Stil. Die ersten russischen Bewohnerinnen der Region kauften diese Kleider auf dem Markt, und obwohl sie sie ständig trugen, dienten sie ihnen viele Jahre und verblichen nicht.

Die originellen Beispiele von Kleidern und Accessoires vergangener Mode werden bis zum 26. Oktober ausgestellt.

Irina Koschewnikowa/MRK

Wieder für den Verkehr freigegeben

Die Hohe Brücke wurde von Grund auf saniert – Konstruktion aus dem Jahr 1938

Vor kurzem wurde nach umfassenden Modernisierungsarbeiten die Brücke auf der Lindenstraße (Oktjabrskaja-Straße) wieder für den Verkehr freigegeben. Es handelt sich um eine der weitgehend erhalten gebliebenen Königsberger Brücken: Die Hohe Brücke wurde in den Jahren 1882 bis 1883 vom städtischen Bauinspektor Richter erbaut. Erstmals stand an diesem Ort im Jahre 1520 eine Brücke, die Ende des 19. Jahrhunderts ersetzt wurde. Zu dieser Zeit wurde auch das Häuschen neben der Brücke errichtet, in dem der Mechanismus für die Zugvorrichtung untergebracht war. Dieses schöne kleine Gebäude im Stil der Neugotik steht bis heute auf der Lindenstraße.

1938 wurde die Hohe Brücke entfernt und durch eine neue Metallkonstruktion ersetzt, an der bis vor kurzem Modernisierungsarbeiten durchgeführt wurden. Von der alten Hohen Brücke sind nur die steinernen Pfeiler geblieben. Während der Bauarbeiten zeigte sich, dass der Verschleiß der Brücke weitaus schlimmer war als zuvor angenommen. Viele Befestigungen waren verfault. Der Mechanismus, der die Brücke öffnet und schließt, wurde vor 70 Jahren errichtet. Seine Reparatur steht noch aus. Die Zugvorrichtung wird zwar nur sehr selten benutzt, aber dennoch wird sie äußerst sorgfältig gewartet. Zum Beispiel wurde das Schloss für die Fixierung des Zugmechanismus ausgewechselt. Die Brücke soll auch nach ihrer Restaurierung eine Zugbrücke bleiben.

Hohe Brücke: Sehenswürdigkeit und Verkehrsader Bild: Tschernyschew

Während der Reparaturarbeiten wurden die alten gusseisernen Befestigungen und Balken abmontiert und durch neue Metallkonstruktionen ersetzt. Die Belastung der Brücke durch den Straßenverkehr ist sehr hoch, deshalb wurde auch der Belag erneuert. Er besteht jetzt aus schweren Stahlplatten. Um die Lebensdauer des befahrbaren Teils zu erhöhen, wurde eine in Skandinavien gebräuchliche Technik angewandt. Die Fahrbahn besteht nun aus einer Polymerdecke unter Beimischung von buntem Quarzsand und Korud.

Für die Reparatur der wichtigen Verkehrsverbindung und historischen Sehenswürdigkeit hat die Stadt rund 7 Millionen Rubel (rund 237000 Euro) aufgewendet. Die Brücke wurde inzwischen wieder für den Autoverkehr und für die Straßenbahn freigegeben. Ihre Tragfähigkeit wurde auf das Dreifache erhöht, so dass nun Lkw bis zu einem Gewicht von 30 Tonnen darüber fahren können. Seit der Restaurierung hat der Verkehr deutlich zugenommen. War die Hohe Brücke früher vor allem eine Sehenswürdigkeit Königsbergs, so hat sie nun eher eine praktische Bedeutung. Tausende Autos befahren sie täglich. Sie ist für die Stadt eine wichtige Verkehrsader. *Jurij Tschernyschew*

Vergessene Minderheit

Evangelische Deutsche im Banat: 200 Gläubige in einem Umkreis von über 100 Kilometern verstreut

Wenn von deutschen Gemeinden in Rumänien die Rede ist, denkt man zuerst an die traditionsreichen evangelischen Siebenbürger Sachsen und die katholischen Banater Schwaben. Kaum jemand weiß, dass es im Banat auch deutsche evangelische Gemeinden gibt.

Manchmal weiß Walter Sinn aus Semlak im Banat selbst nicht mehr so genau, was er ist: Pfarrer oder Fahrer. Wenn der 50-jährige Geistliche der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien zu seinen Gemeinden fährt, um dort Gottesdienste zu halten, dann kommen schon einmal drei Gottesdienste und 380 Kilometer an einem Sonntag zusammen. Der engagierte Seelsorger betreut rund 200 evangelische Deutsche im Banat, jener Region, in deren Metropole Temeschwar 1989 die Revolution gegen Diktator Ceaucescu ihren Ausgang nahm.

Was sich auf den ersten Blick wie eine traumhafte Zahl an Seelen pro Pfarrer anhört, erweist sich bei näherem Hinsehen als Flickenteppich. Die Gemeinden erstrecken sich von Semlak an der rumänisch-ungarischen Grenze über das halbe Banat. Dazu gehören die Orte Engelsbrunn, Liebling, Birda, Klopodia und Kleinschemlak. Die anderen Gemeinden im Banater Bergland betreut Amtsbruder Egon Wonner von Reschitz aus. Zum Vergleich: Die Orthodoxe Kirche hat in diesem Gebiet vier Bistümer.

Die Geschichte des 20. Jahrhunderts hat in den Gemeinden ihre Spuren hinterlassen. 1940 zählte die Gemeinde Liebling noch über 4000 Seelen, im September 1944 flohen binnen weniger Stunden über 2000 Deutsche vor der anrükkenden Roten Armee nach Deutschland. Die Lebensbedingungen der Diktatur unter Ceaucescu führten dazu, dass ab den 70er Jahren auch noch die restlichen Gemeindeglieder fast vollständig ausgewandert sind. Nach einem Geheimabkommen des Diktators mit Bundeskanzler Schmidt zahlte Bonn dem Regime ein Kopfgeld von 8000 D-Mark pro Auswanderer. Die Freiheit nach 1989 nutzten die meisten noch Verbliebenen zur Auswanderung. Heute zählt die Gemeinde nur noch 30 Seelen.

Seit 1985 ist Pfarrer Walter Sinn nun in Semlak, einem gemütlichen Ort mit 4000 Einwohnern. Gab es 1940 dort 1483 Gemeindeglieder, so waren es 1985 nur noch 537. Davon wanderten allein 1990 und 1991 rund 300 aus. Heute hat der Pfarrer 120 Seelen im Ort zu betreuen, rund 80 in den anderen Gemeinden. Wobei die Situation nicht überall so endzeitlich ist wie in Engelsbrunn, wo mit Elisabeth Müller und Maria Krumbacher gerade noch zwei alte Frauen leben, beide weit über 70 Jahre alt.

Bis zur Wende gab es immer vier bis sechs evangelische Pfarrer im Banat. Die meisten sind ebenfalls ausgewandert, sehr zum Kummer der Gemeindeglieder. Pfarrer Sinn hat sich bewusst zum Bleiben entschlossen und dient seinen Gemeinden hier zu einem Bruchteil des Gehalts, das er heute als Pfarrer oder mit einer anderen Arbeit in Deutschland verdienen würde.

Das Gemeindeleben ist völlig anders geprägt als in Deutschland. Es gibt kaum Kinder und Jugendliche, der Pfarrer hält mangels „Kundschaft“ keinen Religions- und Konfirmandenunterricht. Alle zwei oder drei Jahre gibt es eine Taufe oder Trauung, dann meist schon aus Mischehen. Bei Trauerfällen wird der Tote im Haus aufgebahrt und zwei Tage Totenwache gehalten. Leichen- und Hochzeitszüge führen bis heute durch das Dorf.

Über Arbeitsmangel braucht sich der Pfarrer trotz der niedrigen Seelenzahlen nicht zu beklagen. Er ist nicht nur Prediger, Seelsorger und Fahrer, sondern auch Handwerker, denn die finanzielle Lage der Gemeinden, die mit niedrigen Kirchenbeiträgen zurechtkommen müssen, erlaubt es selten, Firmen zu beauftragen. *Jürgen Henkel*

Foto: Henkel

Pfarrer Sinn hat mehrere Arbeitsplätze: Hier die Kirche in Semlak

---

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

jeder Wunsch bekommt Kinder und ein erfüllter erst recht. Da hatte unsere Familie das Rätsel nach der unbekannten Stadt mit dem achteckigen Turm – es ist das ehemalige Dietfurt, heute Znin – schnell gelöst, schon liegt ein neues Foto vor, das allerdings nicht enträtselt, sondern bestätigt werden soll. Dieses Mal ist es eine beschriftete Luftaufnahme aus dem Jahr 1940. Das aus einem Lastsegler DFS 230 „geschossene“ Bild soll **Neuhausen** zeigen, jedenfalls besagt das die Beschriftung. Es dürfte sich danach um die Siedlung am Flugplatz handeln, die hellen Linien im rechten Hintergrund könnten die Markierungen der Start- und Landebahnen sein. Mit Sicherheit werden unsere Leser bestimmen können, ob die Aufnahme Neuhausen zeigt oder ob es sich um einen anderen Ort in Ostpreußen handelt. Auf Auskunft wartet unser langjähriger Leser **Herbert Meyer**, Barthstr. 8 B in 13465 Berlin.

Nicht nur schnell sondern auch sehr ausführlich hat Herr **Prof. Dr. Hans-Joachim Newiger** auf den in Folge 38 geäußerten Wunsch von Herrn Hans-Dieter Meyer aus Hagen nach Theater- und Konzertprogrammen aus Königsberg und anderen ostpreußischen Städten reagiert. Er übersandte Herrn Meyer seine Erinnerungen an das Grenzlandtheater Tilsit, eine Auflistung von 20 Aufführungen im Königsberger Opernhaus während der Kriegsjahre und weitere Informationen über hervorragende Aufführungen und Konzerte, die er als junger Mann besucht hatte, so auch in der Zoppoter Waldoper. Wer als 14-jähriger Tilsiter Schüler schon zum regelmäßigen Theatergänger und Konzertbesucher wurde, besitzt einen kulturellen Erinnerungsschatz, der auch im Alter noch abrufbar ist. Für Mehr und Weiteres steht Herr Prof. Newiger gerne unserm Leser aus Hagen zur Verfügung – so schreibt er, und das teilt er auch mir mit, wobei ich auf „Weiteres“ näher eingehen muss, denn – ich glaube es kaum! – schon wieder wurden in mir persönliche Erinnerungen geweckt. Hans-Joachim Newiger geht nämlich in seiner, mir in Kurzform übermittelten Familiengeschichte auch auf seine Verbindung zu Königsberg ein, und so stellt sich heraus, dass seine Großeltern gegenüber von uns in der Dinterstraße gewohnt haben. Aber das Tollste kommt noch: Seine Cousine **Ilse Rose**, Sängerin und Pianistin, war meine Klavierlehrerin, denn sie gab auch Klavierunterricht. Sie war mit meiner Musiklehrerin **Eva Maraun** eng befreundet, und so kam es, dass ich zu der kleinen Schar ausgewählter Schüler und Schülerinnen gehörte, die von ihr unterrichtet wurde – aber nur ein Jahr lang, dann schieden wir beide in schönstem Einvernehmen. Im Gegensatz zu meinen Geschwistern hatte ich überhaupt keine Freude am und erst recht keine Begabung zum Klavierspiel, und so kam ich nur bis zum „Fröhlichen Landmann“. Wie das nach nunmehr 80 Jahren wieder alles da ist: das Haus in der benachbarten Wilhelmstraße, in der die so zart wirkende Pianistin wohnte, und das mir deshalb in liebevoller Erinnerung geblieben ist, weil das Treppengeländer in meiner Fantasie durch seine längliche Form und schokoladenbraune Farbe zum riesigen „Liebesknochen“ wurde.

Dieses herrliche Gebäck, das allgemein Eclair heißt, in Ostpreußen aber so bezeichnet wurde, gab es in aufreizender Fülle und Duft in der benachbarten Bäckerei Endom. Sie wären eine süße Belohnung für fleißiges Üben gewesen, aber meine Etüden müssen für Fräulein Rose so schmerzhaft wie Zahnweh gewesen sein, ihrem Gesichtsausdruck nach. Ich bitte posthum um Verzeihung! Ihnen aber, lieber Herr Professor Newiger, danke ich für das Erwecken dieser Erinnerungen an eine wunderbare Königsberger Kindheit.

Und einen Satz aus Ihrem Brief werde ich wohl öfters in Gebrauch nehmen, denn Sie beenden Ihr informatives Schreiben an Herrn Meyer mit den ehrlichen Worten: „Irrtümer nicht ausgeschlossen!“ Das kann ich ohne Weiteres auf unsere Familien-Arbeit übertragen, denn es gibt viele Unstimmigkeiten bei Frage und Antwort, auch in der Weitergabe (mich nicht aus- sondern eingeschlossen), vor allem wenn die angegebenen Fakten auf mündlicher Überlieferung beruhen. Die vermutet auch Frau **Ludwig** in Bezug auf den Fall **Ullendorf**, den wir in Folge 38 noch einmal behandelten. Frau **Hannemarie Bremser** hatte uns mitgeteilt, dass nach neueren Erkenntnissen ihre väterliche Familie in Launa, Krs. Heilsberg, ansässig gewesen sei. Hierzu meldete sich Frau Eve-Maria Ludwig aus Hamburg, die sofort mit ihrer aus Launa stammenden Freundin den Fall aufgriff, und beide stellten fest: Unseres Wissens hat es keine Familie Ullendorf in Launa gegeben. Könnte hier eine Verwechslung vorliegen und der ebenfalls in jenem Teil des Kreises Heilsberg gelegene Ort Rauna gemeint sein? Dies nur als Beispiel für „Irrtümer nicht ausgeschlossen“.

Also lieber gleich Fragezeichen setzen wie Frau **Gertrud Bischof**, die einen sehr seltsamen Suchwunsch erhielt, der sie „über sieben Ecken“ erreichte und nun bei mir landete. Es handelt sich um den Auszug aus einer Familien-Chronik, die wohl Anhang einer Bibel war, denn sie wird mit einem Bibelspruch eingeleitet. Darunter stehen die Namen einer **Familie Potrafke**, die laut Eintragung am 1. November 1889 von Deutschland nach Amerika ausgewandert ist. Die Namensliste beginnt mit Ferdinand Potrafke, * 12. August 1861, und Auguste,* 12. August 1867, geboren in Ostpreußen. Es folgen weitere Personen mit diesem Nachnamen, wahrscheinlich die Kinder des Ehepaares: Pauline, * 1890, Johanna, * 1892, Hermann,* 1894, Eduard, * 1896, Louise,* 1897, Emma, * 1899, Flora, * 1900, Heinrich, * 1902, Anna, * 1903, und Walter, * 1907. Ob der Name eines Albert, * 1905, er unter dem Einwanderungsdatum steht, auch zu dieser Kinderschar gehört, ist wahrscheinlich, er wurde sichtlich bei der Auflistung vergessen – na ja, bei dem Kindersegen ist das durchaus verständlich. Zumal die Eintragungen anscheinend von einer Frau – der Mutter? – nach längerem Aufenthalt in Amerika gemacht wurden, wie die fehlerhafte deutsche Schrift vermuten lässt. Wahrscheinlich hat das junge Paar noch in der Heimat geheiratet, die erste Geburt erfolgte am neuen Wohnort. Aber woher kam diese Familie – wohin ist sie gezogen? Als Herkunftsland ist lediglich „Ostpreußen“ angegeben, es sind weder Wohnsitz noch Geburtsort verzeichnet. Es könnte auch sein, dass der Name ursprünglich Potrafka lautete. Da uns nur die Kopie dieser zwei Seiten vorliegt, können wir auch nichts Näheres zu der Bibel sagen, der sie entnommen wurden. Weil nach Angehörigen gesucht wird, müssen wir nun den Gaul vom Schwanz her aufzäumen und fragen: Gibt es heute noch Familien des Namens Potrafke(a), die aus Ostpreußen – wahrscheinlich aus Masuren – stammen, die wissen, dass vor 120 Jahren ein aus ihrer Familie stammendes Ehepaar nach Amerika ausgewandert ist und darüber nähere Angaben machen können? Gewöhnlich standen die Auswanderer noch lange mit ihren Angehörigen in Verbindung. Aber zwei Kriege und Vertreibung können natürlich alle Spuren verwischt haben. Trotzdem: Wir haben es versucht. (Gertrud Bischof, Richard-Strauß-Str. 3a in 90455 Nürnberg.)

Aufgenommen aus einem DFS 230 Lastensegler: Ist das Neuhausen? Bild: privat

Übrigens: Frau Bischof hat mit Freude die Erinnerungen von Herrn **Bernd Dauskardt** an **Edmund Schmatloch** und **Wilfried Stahl** gelesen, die in der Heimat verstarben, und möchte dem Verfasser dafür danken. Die Witwe Anna Schmatloch wohnt noch immer in dem Haus der Familie Schawaller, die dort befindliche Gedenktafel an die Heimatschriftstellerin **Toni Schawaller** ist unverändert geblieben. Für den geborenen Oberschlesier Edmund Schmatloch hat Frau Bischof anlässlich seines ersten Todesjahres in dessen Taufkirche in Ruda eine Gedenkmesse bestellt. „Das sind wir ihm schuldig“, sagt die trotz ihres hohen Alters immer für die Heimat tätige Ostpreußin.

Ja, die Heimat! Es sind im Augenblick nicht die großen Suchfragen, die an unsere Ostpreußische Familie gerichtet werden, sondern es ist einfach der Wunsch, sich einmal mitteilen zu können, sich von der Seele zu reden, was man sonst verschweigt. Und dazu gehört die verlorene Heimat und damit auch das Heimweh. Da nimmt man dann ein Bild, ein paar Zeilen, manchmal nur einen Namen, den man liest, zum Anlass, zur Feder zu greifen. Für Frau **Gisela Huber** aus Traunstein war es ein Bild vom Schlossplatz in Pr. Holland, das in ihr Erinnerungen weckte, denn es ist ihre Geburtsstadt. Sie ist nun, wie sie schreibt, „die Letzte vom Stamm der Eisenblätter“ aus Pr. Holland, denn ihr Vater **Otto Gustav Eisenblätter**, Beamter beim Landratsamt, wie der Großvater **Eduard** Eisenblätter, Rendant bei der Stadt, waren Einzelsöhne. Ob Urgroßvater Ernst Eisenblätter, Schuhmacher in Pr. Holland, Geschwister hatte, von denen es Nachkommen geben könnte, ist nicht bekannt. Jedenfalls mit dem Maler **Friedrich Wilhelm** Eisenblätter dürfte sie nicht verwandt sein, denn dieser wurde 1866 in Duisburg geboren. Der naturverbundene Künstler kam 1899 nach Königsberg, um als Bühnenmaler am Stadttheater zu wirken, ehe er sich ganz der Landschaftsmalerei widmete, für die ihm Ostpreußen die schönsten Motive bot. Der bekannte Maler verstarb 1934 in Königsberg. Dies als gewünschte Information, liebe Frau Huber, denn Sie sind ja, wie die letzten Zeilen Ihres Briefes beweisen, mit 87 Jahren immer auf Erinnerungsreise in der Heimat. „Die glückliche Kindheit ist immer gegenwärtig. Leider gibt es keine Gesprächspartner mehr, und so freue ich mich jede Woche auf die Heimatzeitung und träume dann von dem Himmel und den weißen Wolken in meiner ostpreußischen Heimat.“ (Gisela Huber, Bachmayerstr. 14 in 83278 Traunstein, Telefon: 0861 / 69463)

Mit Ostpreußen und vor allem mit unserer Dichterin Agnes Miegel fühlte sich Herr **Helmut Heinrich**, Schulrat in Villingen, so verbunden, dass er ein kleines Kunstwerk schuf. Der Sohn unserer Leserin Frau **Elfriede Baumgartner** aus Brigachtal entdeckte es und erwarb es sofort. Seine Mutter war davon so begeistert, dass sie mich anrief und mir dies mitteilte: Herr Heinrich hat das Gedicht von Agnes Miegel „Die Frauen von Nidden“ auf einzelne Kartonblätter in gotischer Schrift geschrieben, Vers für Vers, und sie mit Zeichnungen versehen, die zu dem jeweiligen Inhalt passen. So ist die Eingangszeile „Die Frauen von Nidden standen am Strand...“ mit den Gestalten der wartenden Fischerfrauen illustriert, die Boote mit ihren schwarzen Wimpeln verkünden die Pest. Die Erzählkraft der Ballade wird durch die Zeichnungen verdeutlicht, es entstand ein graphisch wunderbar gestaltetes Kunstwerk, in dem die Verehrung des Villinger Schulrats für Agnes Miegel wie seine Liebe zu dem Dünenland zwischen Haff und See zum Ausdruck kommt. Frau Baumgartner und ihr Sohn wären bereit, dieses Unikat in andere Hände zu geben Die „badische Ostpreußin“, die sich schon öfters an unserer Familien-Arbeit beteiligt hat, teilte mir dies telefonisch mit. (Irrtümer bitte diesmal ausgeschlossen!) Wer sich für dieses Kunstwerk interessiert, wende sich bitte an Frau Elfriede Baumgartner, Bondelstr. 25 in 78086 Brigachtal, Telefon: 077721 / 22306.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede Foto: Pawlik

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Kalinkat, Martha, geb. **Hopp**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Erbhaistraße 2a, 37441 Bad-Sachsa, am 10. Oktober

ZUM 100. GEBURTSTAG

Michalzik, Diakonissin Marie, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 24. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

Klein, Helene, geb. **Sneikus,** aus Ebenrode, jetzt Amtsmühlenweg 84, 39261 Zerbst/Anhalt, am 15. Oktober

Krzakiewitz, Erika, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Kreuzstraße 14, 06901 Kernberg, am 25. Oktober

Voutta, Martha, geb. **Schwaller,** aus Ebenrode, jetzt Auf der Burg 18, 35066 Frankenberg, am 14. Oktober

Wedtke, Frieda, geb. **Klein,** aus Ponarth/Perwilten, Kreis Königsberg/Heiligenbeil, jetzt Sandfeld 1, 23626 Rathekau, am 24. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Hoyer, Erich, aus Torffelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Friedrichhöher Straße 5, 31737 Rinteln, am 19. Oktober

Karwatzki, Johannes, aus Ebenrode, jetzt Otto-Garber-Weg 3, 23879 Mölln, am 6. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Fouquet, Erwin, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Enzianstraße 39, 32105 Bad Salzuflen, am 7. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Schade, Gerhard, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Buchstraße 11, 76751 Jockgrim, am 25. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Borkowski, Minna, geb. **Hurtig,** aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenstraße 15, 84051 Essenbach, am 23. Oktober

Erwin, Max, aus Grimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Lange Reihe 15, 25786 Dellstedt, am 25. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Blendiger, Gertrud, geb. **Bratz,** aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Ringstraße 17, 91792 Ellingen, am 28. Oktober

Gribel, Arthur-F., fr. Grzibinski, aus Asoldau, Kreis Neidenburg, jetzt Sterling Hts. MI 48312-4405 35178 Moravian Dr., am 23. Oktober

Heinrich, Ulla-Helene, geb. **Woellwarth,** aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 29, bei Hans-Jürgen Heinrich, 69117 Heidelberg, am 23. Oktober

Milewski, Richard, aus Treuburg, Markt 18/19, jetzt Lahnstraße 6, 53332 Bornheim, am 20. Oktober

Rudolf, Helene, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Goeterstraße 30, 41747 Viersen, am 22. Oktober

Trautmann, Hildegard, geb. **Reuter,** aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Elsa-Brandström-Straße 3, 50226 Frechen, am 16. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Fisch, Charlotte, geb. **Reinhardt,** aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Heinrich-Heine-Straße 18, 65201 Wiesbaden, am 10. Oktober

Hübner, Gertrud, geb. **Bacher,** aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Dörpfeld 19, 30419 Hannover, am 11. Oktober

Lange, Erwin, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Duschweg 33, 22769 Hamburg, am 21. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bartschat, Fritz, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Blumenstraße 13b, 45476 Mülheim an der Ruhr, am 19. Oktober

Günther, Elfriede, geb. **Schulz,** aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Kohlfahrtstraße 31, 76689 Kalrsdorf-Neuth, am 14. Oktober

Heinig, Meta, geb. **Batschkus,** aus Rautenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 9, 22880 Wedel, am 25. Oktober

Heise, Herta, geb. **Kliese,** aus Groß Hanswalde/Morthalen, Kreis Mohrungen, jetzt Gutenbergstraße 20, 31319 Sende, am 23. Oktober

Hoppe, Gerda, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Dornbreite 5, Altenheim, 23556 Lübeck, am 16. Oktober

Kossack, Ursula, geb. **Opitz,** aus Fuchsberg, Kreis Samland, jetzt Im Sande 3, 38173 Dettum, am 24. Oktober

Neubauer, Martha, geb. **Kühn,** aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Auf dem Berg 2, Heim, 27607 Langen, am 14. Oktober

Preusker, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenhain 20, 51491 Overath, am 25. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bendokat, Else, geb. **Tilch,** aus Ebenrode, jetzt Missionsweg 5, 24306 Bösdorf-Ruhlebe, am 16. Oktober

Drescher, Heinz, aus Deeden, Kreis Ebenrode, jetzt August-Bebel-Straße 2f, 39221 Biere, am 31. Oktober

Fiedler, Walther, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Klaus-Groth-Straße 12, 23936 Grevesmühlen, am 19. Oktober

Grüneberg, Charlotte, geb. **Massat,** aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Müllerweg 47, 64850 Schaafheim, am 29. Oktober

Hiller, Liesbeth, geb. **Jeglinski, verw. Tepke,** aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Waldstraße 44, 37574 Einbeck, am 19. Oktober

Hoffmann, Herta, geb. **Tarschinsky,** aus Parschwitz, Kreis Samland, jetzt Ihringheimer Straße 51, 77694 Kehl, am 23. Oktober

Kaiser, Hans-Joachim, aus Schlesien jetzt Mergelteichstraße 31, 44225 Dortmund, am 19. Oktober

Karrasch, Kurt, aus Lyck, Blücherstraße 2, jetzt Lessingstraße 2b, 26131 Oldenburg am 21. Oktober

Kießlich, Frieda, geb. **Rinau,** aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Weinhübler Straße 8, 02829 Kunnerwitz, am 25. Oktober

Kolbinger, Gerda, geb. **Fernitz,** aus Sorgenau, Kreis Samland, jetzt Dreilinienweg 34, 27751 Delmenhorst, am 19. Oktober

Mingels, Frieda, geb. **Borkowski,** aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Fusternberger Straße 41, 46485 Wesel, am 24. Oktober

Nagaitschik, Rudolf, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Siedlung 21, 38300 Wolfenbüttel, am 22. Oktober

Naumann, Ilse, geb. **Fritz,** aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Hausbrucher Straße 74, 21147 Hamburg, am 29. Oktober

Neujahr, Elly, geb. **David,** aus Schaaksvitte, Kreis Samland, jetzt Thomas-Mann-Straße 29, 24937 Flensburg, am 19. Oktober

Saffran, Johannes, aus Mohrungen, Abbau, jetzt In der Holle 47, 32791 Lage/Lippe, am 23. Oktober

Schwaiger, Lori, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Haardter Straße 6, 67433 Neustadt/Weinstraße, am 25. Oktober

Schwarzin, Hildegard, aus Lyck, jetzt Rather Broich 155, 40472 Düsseldorf, am 20. Oktober

Sowa, Otto, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Schultwete 3, 38173 Sickte-Hötzum, am 24. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Banser, Gisela, geb. **Mehl,** aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt An der Schelmengasse 2, 78048 Villingen-Schwenningen, am 19. Oktober

Biehmelt, Karl Heinz, aus Lyck, Yorkplatz 6, jetzt Pommernweg 3, 30916 Isernhagen, am 19. Oktober

Böhm, Margarete, geb. **Dziersk,** aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenweg 9, 21521 Dassendorf, am 19. Oktober

Bondzio, Joachim, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Raiffeisenstraße 5, 84571 Reischach, am 20. Oktober

Böttcher, Martha, aus Neuhausen, Kreis Samland, jetzt Blitzstraße 22, 24143 Kiel, am 23. Oktober

Brückner, Anna, geb. **Tschujan,** aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Kefersteinstraße 26, 98527 Suhl, am 17. Oktober

Embke, Eva, geb. **Daugsch,** aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Schulstraße 34, 24783 Osterrönfeld, am 19. Oktober

Gildemeister, Hilde, geb. **Klein,** aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Markt 7, 18246 Bülow, am 22. Oktober

Goritzki, Klaus, aus Lötzen, jetzt Friesenstraße 1, 26506 Norden, am 24. Oktober

Grau, Erwin, aus Bodenhausen, Kreis Goldap, jetzt Wilhelm-Külz-Straße 16, 98574 Schmalkalde, am 28. September

Grocke, Marianne, geb. **Podschull,** aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Reichstraße 34, 14052 Berlin, am 23. Oktober

Groß, Helmut, aus Taplaken, Kreis Samland, jetzt Holthauser Straße 37, 45527 Hattingen, am 24. Oktober

Hasenpusch, Erwin, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stenderup, Busch 8, 24885 Sieverstedt am 19. Oktober

Jablonka, Hugo, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Aroserallee 185, 13407 Berlin, am 20. Oktober

Konietzko, Willi, aus Lyck, jetzt Jägerstraße 54, 49808 Lingen, am 19. Oktober

Kröger, Willi, aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Turmstraße 43, 54294 Trier-Zewen, am 22. Oktober

Lühr, Gerda, geb. **Makowski,** aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Bahnhofstraße 50, 55457 Gensingen, am 19. Oktober

Malinka, Helmut, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Amelungshof 5a, 30519 Hannover, am 20. Oktober

Manschmidt, Franz, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Gartenstraße 13, 29451 Dannenberg, am 29. Oktober

Masuhr, Alfred, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg, am 24. Oktober

Moser, Herta, geb. **Zimmermann,** aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt Seniorenresidenz, Georgiplatz 3, 94486 Osterhofen, am 17. Oktober

Nitt, Hans, aus Freiwalde, jetzt Kirchweg 11, 29331 Lachendorf, am 25. Oktober

Packhäuser, Hertha, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 77, 06536 Berga, am 24. Oktober

Sachs, Hilde, geb. **Völkner,** aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lindenstraße 2, 89155 Erbach, am 22. Oktober

Schlösser, Margarete, geb. **Salecker,** aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Farnweg 54, 53721 Siegburg, am 22. Oktober

Schwoy, Franz, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Steinrader Mühlenweg 16, 23556 Lübeck, am 22. Oktober

Seidel, Ilse, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Brunhildenweg 2, 30455 Hannover, am 22. Oktober

Skibba, Marianne, aus Lötzen, jetzt Drosselweg 1, 34233 Fuldatal, am 22. Oktober

Soth, Irmgard, geb. **Kukowski,** aus Lyck, Bismarckstraße 57, jetzt Bonhoefferstraße 20, 99427 Weimar, am 23. Oktober

Steffan, Ursula, aus Lyck, jetzt Aschebrock 52, 44625 Herne, am 19. Oktober

Storck, Leni, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Beckmesserstraße 19, 45307 Essen. am 21. Oktober

Sturm, Charlotte, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Nachtigallenweg 19, 55546 Frei Laubsheim, am 20. Oktober

Welge, Irma, geb. **Alltrock,** aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Rothestraße 15, 22765 Hamburg, am 22. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Albrecht, Erika, geb. **Jakobeit,** aus Trutenau, Kreis Samland, jetzt Schneise 1, 23570 Travemünde, am 13. Oktober

Avdic, Margarete, geb. **Kilimann,** aus Ortelsburg, jetzt Coselerstraße 58, 90473 Nürnberg, am 22. Oktober

Bartling, Dora, geb. **Keller,** aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 20, 17192 Waren, am 21. Oktober

Berger, Ursel, geb. **Ballo,** aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Motterstraße 10/i, 90451 Nürnberg, am 25. Oktober

Birnbacher, Günter, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Heinrich-Heine-Straße 31c, 19348 Perleberg, am 11. Oktober

Brack, Erich, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 80, 23611 Bad Schwartau, am 22. Oktober

Engelin, Irmgard, geb. **Meyer,** aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Detlev-von-Liliencron-Straße 3c, 22851 Norderstedt, am 25. Oktober

Freistädt, Ursel, geb. **Mehlfeld,** aus Finken, Kreis Samland, jetzt Eschenweg 60, 13587 Berlin, am 19. Oktober

Fuhrmann, Marianne, geb. **Petrowitz,** aus Prostker Vorstadt, Kreis Lyck, jetzt Hacketauerstraße 31, 51063 Köln, am 22. Oktober

Gaeding, Bernhard, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hermann-Hammerschmidt-Straße 43, 03042 Cottbus, am 25. Oktober

Hampel, Edith, geb. **Buttgereit,** aus Hohlmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Starenstraße 36, 48599 Gronau, am 15. Oktober

Herrmann, Irene, geb. **Polenz,** aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Drosselweg 21, 35282 Rauschenberg, am 23. Oktober

Jedamzik, Heinz, aus Lyck, jetzt Talstraße 11, 09306 Döhlen, am 24. Oktober

Kerkau, Helmut, aus Tilsit, jetzt Bahnhofstraße 24, 61476 Kronberg, am 25. Oktober

Kleber, Ilse, geb. **Schimkat,** aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 5, 18528 Bergen/Rügen, am 21. Oktober

Laberschautzki, Heinz, aus Ebenrode, jetzt Danziger Straße 2, 26419 Schortens, am 17. Oktober

Markowski, Gerda, geb. **Nagel,** aus Ebenrode, jetzt Behaimstraße 10, 10585 Berlin, am 27. Oktober

Menger, Werner, aus Neidenburg, jetzt Eschenhofplatz 5a, 21039 Hamburg, am 20. Oktober

Narten, Helga, geb. **Skubisch,** aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Bekassinenau 124a, 22147 Hamburg, am 25. Oktober

Petersen, Edith, geb. **Frenkler,** aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Westerlilienstraße 24, 25840 Friedrichstadt, am 20. Oktober

Pichlo, Artur, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Polsumer Straße 156a, 45896 Gelsenkirchen, am 19. Oktober

Quaschlik, Gerda, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Emondsstraße 1, 41238 Mönchengladbach, am 24. Oktober

Reinke, Alfred, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Im Eck 14, 55777 Münster, am 16. Oktober

Riedel, Ghita, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 3a, 25788 Delve, am 20. Oktober

Rogalla, Hans-Jürgen, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Am Weinberge 15, 37120 Bovenden, am 19. Oktober

Sbrzesny, Christel, geb. **Gawehns,** aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Eutiner Straße 14, 19057 Schwerin, am 19. Oktober

Scherreik, Horst, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Philipp-Scheidmann-Straße 5d, 67071 Ludwigshafen, am 25. Oktober

Seyfarth, Dorothea, geb. **Schulz,** aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Collis 15, 07554 Gera, am 19. Oktober

Simon, Hannelore, geb. **Sprengel,** aus Groß Kuhren, Kreis Samland, jetzt Hamburger Straße 23, 26419 Schortens, am 21. Oktober

Struppek, Horst, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Von-Stauffenberg-Straße 16, 53757 Menden/Sankt Augustin, am 21. Oktober

Vetter, Helga, geb. **Haak,** aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Abelbecker Weg 17, 29614 Soltau-Harber, am 25. Oktober

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen“. Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land“ (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfaßt ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen“ – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen“ von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfaßt 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens zehn Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt. Bestellungen nimmt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400820, Fax (040) 41400819, gerne entgegen.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 17. Oktober, 21.10 Uhr, n-tv: History – Hightech-Nazijagd.

Sonnabend, 17. Oktober, 22.03 Uhr, n-tv: n-tv History – Hitlers verherrende Offensive.

Sonntag, 18. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 18. Oktober, 23.30 Uhr, ZDF: Einmal Freiheit und zurück – Die Geschichte der DDR-Rückkehrer.

Montag, 19. Oktober, 22 Uhr, WDR: Die teuerste Ampel der Welt – Entwicklungshilfe.

Dienstag, 20. Oktober, 21 Uhr, Arte: Erst handeln – Dann denken? Die Hintergründe der Schweinegrippe-Panikmache.

Dienstag, 20. Oktober, 22.05 Uhr, N24: Auf der Suche nach Hitlers Leichnam.

Mittwoch, 21. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Nazi-Diplomatie intern – Das Auswärtige Amt in der Ära Ribbentrop.

Mittwoch, 21. Oktober, 21 Uhr, Arte: 1946, Herbst in Deutschland.

Mittwoch, 21. Oktober, 23.30 Uhr, ARD: Der große Crash – Die Weltwirtschaftskrise 1929 in Deutschland.

Freitag, 23. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Hitlers Reiseagentur KdF.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Sonnabend, 17. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest mit Tombola in der Pfarrscheune, Buchen-Hainstadt. Wolfgang Holt wird seinen Film „Reise durch die Baltischen Länder“ vorführen. Eine gemütliche Kaffeetafel mit Kuchenspenden und danach Schmandhering mit Pellkartoffeln werden die Besucher erfreuen. – Montag, 26. bis Donnerstag, 29. Oktober, Fahrt in das herbstbunte Saaletal, Bad Kösen. Dort sind die Reiseteilnehmer in einer hübschen Jugendstil-Villa untergebracht. Ein abwechslungsreiches Programm mit vielen Besichtigungen von Burgen, Sekt- und Weinkellern, eine Schiffsfahrt sowie Besuch des Käthe-Kruse-Museums – unter anderem – wird die Teilnehmer erfreuen. Auskünfte unter Telefon (06281) 8137.

Esslingen – Sonntag, 18. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des „Waldheims“ auf dem Zollberg. Saalöffnung und Kaffeetafel um 13.30 Uhr. Im Mittelpunkt steht der Auftritt der Folkloregruppe Wandersleben mit Brauchtum, Gesang und Volkstanz.

Ludwigsburg – Donnerstag, 29. Oktober, 15 Uhr, Feierstunde zum Gedenken an die Gründung der Gruppe in der Gaststätte Krauthof, Beihinger Straße 27, Ludwigsburg-Hoheneck. Anmeldung erforderlich.

Reutlingen – Mittwoch, 21. Oktober, Herbstausflug der Frauengruppe nach St. Johann zum Schlachtfest. Treffpunkt Busbahnhof. Es ist eine kurze Wanderung vorgesehen.

Schwäbisch Hall – Sonnabend, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum traditionellen Grützwurstessen in der Seniorenanlage „Im Lindach“, Schwäbisch Hall. Elfi Dominik zeigt ein Video von den letzten zehn Reisen nach Pommern, Ost- und Westpreußen sowie Schlesien. Das Grützwurstessen beginnt um 17.30 Uhr. Baldige Anmeldungen an Elfi Dominik, Telefon (0791) 72553.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 17. Oktober, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben.“

BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 17. Oktober, 15 Uhr, Treffen in der „Orangerie“ zum gemütlichen Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Helmut Schatz hält einen Vortrag: „Die Barberina – Tänzerin, Äbtissin, Gräfin am Hof Friedrich des Großen“.

Bamberg – Mittwoch, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tambosi“, Promenade, zum Erntedank.

Fürstenfeldbruck – Dienstag, 20. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“.

Hof – Sonnabend, 24. Oktober, 10.30 Uhr, „Tag der Heimat“, Feier im Jugendzentrum „Q“, Hof. – Nach der Sommerpause traf sich die Gruppe zu ihrer monatlichen Zusammenkunft. Erster Vorsitzender Christian Joachim begrüßte herzlich die stattliche Anzahl von Mitgliedern und Gästen und gratulierte traditionsgemäß im Nachhinein den gewesenen Geburtstagskindern mit den besten Wünschen. Anschließend erinnerte Hildegard Drogomir an den Historiker und Journalisten Joachim Fernau. Er wurde am 11. September 1909 in Bromberg (Posen) geboren und starb am 24. November 1988 in seiner Wahlheimat Florenz. Beigesetzt wurde er in München auf dem Alten Bogenhausener Friedhof. Jutta Starosta verlas einige seiner sinnigen Zitate, über die man heute noch schmunzeln kann. Mit gemeinsam gesungenen Liedern und kleinen Vorträgen ging der Nachmittag schnell vorüber.

Ingolstadt – Sonntag, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Landshut – Sonntag, 18. Oktober, Tag der Heimat in Landshut.

Memmingen – Mittwoch, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord / Süd – Freitag, 16. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 30. Oktober, 19 Uhr, gemeinsames Abendessen (Hering mit Pellkartoffel) im Gasthaus Engel-Stuben, Bahnhofstraße, Gunzenhausen. Dazu gibt es „Neue Bilder und Berichte aus Danzig, Westpreußen und Pommern“ aktuelle Berichte der Teilnehmer der Danzig-Reise.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547345, E-Mail: bdvberlin@cityweb.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

Tilsit-Stadt – Sonnabend, 17. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Heinz-Günther Meyer, Telefon 2751825.

Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 17. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen:

Pillkallen – Montag, 19. Oktober, 13 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Erntedank, Werbellinstraße 42, 12063 Berlin. Anfragen: Helga Rieck, Telefon (030) 6596822.

Stallupönen – Montag, 19. Oktober, 13 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Erntedank, Werbellinstraße 42, 12063 Berlin. Anfragen: Günter Kropp, Telefon (030) 3312590.

BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heitberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 468222.

Bremerhaven – Freitag, 23. Oktober, 14.30 Uhr, 83. Stiftungsfest im „Barlach-Haus“. Preis für Kaffee und Kuchen und ein Getränk: 5 Euro pro Person. Umgehend anmelden unter Telefon 86176. – Am 28. September 2009 verstarb Werner Wedell im 85. Lebensjahr. Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Westpreußen. Er war der Gruppe fast 40 Jahre – bis zum Tode – treu verbunden. Davon 20 Jahre im Vorstand aktiv und 15 Jahre als stellvertretender Vorsitzender tätig. Die Gruppe wird sich seiner dankbar erinnern.

HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 21. Oktober, 15 Uhr, Gruppenleitertreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 8, Hamburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Mittwoch, 4. November, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125. Im grauen Monat November gibt es einen Dichter- oder Videovortrag. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.

Sensburg – Sonntag, 8. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 3. November, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, 22120 Hamburg. Kulturveranstaltung nahe Bahnstation U3 Steinfurter Allee. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Hamburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Oktober, 12 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt ein Schmandschinken-Essen mit buntem Programm. Anmeldungen unter Telefon (040) 7545878.

HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 17. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel Erntedank mit dem Weiterstädter Seniorensingkreis.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 28. Oktober, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant, Jasperallee. Es gibt einen bunten Herbstabend mit Kaffee und Kuchen. Zur Unterhaltung wird um fröhliche Beiträge gebeten. – Bei der letzten Zusammenkunft führte Friedel Ehlert mit ihrem Vortrag durch ihre ostpreußische Heimat mit dem Titel „Von meiner Heimat habe ich geträumt“. In leicht verständlicher Mundart trug sie Gedichte und Geschichten vor, erzählte von ihrer Kindheit, dem Leben auf dem Lande, der Schule, dem Essen und Trinken und der Gastfreundschaft, wie es früher

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Adventsfreizeit für Senioren

Bad Pyrmont – Vom 30. November bis 7. Dezember 2009 findet im Ostheim wieder die alljährliche Adventsfreizeit statt. In dieser vorweihnachtlichen Zeit wollen wir zusammen ein Stück auf die Weihnachtszeit zugehen. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu einem Bummel ein. Bei den täglichen Kurkonzerten finden Sie angenehme Entspannung und Unterhaltung. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in unterschiedlichen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés, Kulturangeboten und dem Weihnachtsmarkt zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend stimmen wir uns mit einem „Adventsabend“ auf das kommende Weihnachtsfest ein. Für diese siebentägige Adventsfreizeit stehen noch Einzelzimmer zum Preis von 337 Euro und Doppelzimmer zum Preis von 291,50 Euro pro Person zur Verfügung. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben.

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax: (05281) 936111, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

war. Alle Teilnehmer hörten gespannt zu und fühlten sich in ihre Kindheit versetzt und hätten noch länger den Geschichten lauschen können. Da alle so nette Zuhörer waren, schenkte die Referentin jedem zum Abschluss ein selbst gebasteltes Lesezeichen zur Erinnerung an diesen Nachmittag. Alle bedankten sich mit einem herzlichen Applaus und einem Dankeschön.

Buxtehude – Freitag, 23. Oktober, 19.30 Uhr, Panorama-Diavortrag: „Sahara – Porträt einer großen Wüste“ in der Halepaghenbühne, Konopka-Straße, Buxtehude. Helfried Weyer stellt die größte Wüste der Erde mit sechs Projektoren auf einer großen Panoramaleinwand vor. Karten gibt es im Vorverkauf bei Foto-Köpke, am Rathaus und bei Allerleibuch, Torfweg 6.

Celle – Die Gruppe besuchte während ihrer Halbtagesfahrt das Otterzentrum in Hankensbüttel. Der Erste Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, begrüßte dazu insgesamt 38 Teilnehmer. Die Organisation und Reiseleitung lag wieder beim Zweiten Vorsitzenden, Uwe Jäckel. Nach einer kurzen Einführung in die Thematik, durch Mitarbeiter des Otterzentrums, wurde die Reisegruppe in zwei Gruppen aufgeteilt, um das 60000 Quadratmeter große und mit einem Wegenetz von drei Kilometern Länge Freigelände am Isenhagener See erkundigt. Zugesehen werden konnte bei der Schaufütterung von Iltissen, Ottern, Hermelinen und Dachsen. Das Otterzentrum Hankensbüttel ist ein Projekt der Aktion Otterschutz e. V., die 1979 in Oderhaus/Harz gegründet wurde. Sie hat sich die Rettung des in Deutschland vom Aussterben bedrohten Fischotters und die Erhaltung der natürlichen Lebensräume zum Ziel gesetzt. Nach Stärkung mit Kaffee und Kuchen im Restaurant des Otterzentrums ging es wieder auf zur Heimfahrt nach Celle.

Helmstedt – Donnerstag, 15. Oktober, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111. –Donnerstag, 22. Oktober, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Holzminden – Freitag, 23. Oktober, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im „Felsenkeller“. Hans Henke hält einen Diavortrag über seine kürzlich unternommene Reise ins nördliche Ostpreußen. Im Vordergrund steht der Aufbau des Jagdschlosses Pait. Mitglieder und Gäste sind natürlich herzlich willkommen.

Osnabrück – Freitag, 16. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Dienstag, 27. Oktober, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Donnerstag, 29. Oktober, 15 Uhr, Literaturkreis im Hotel Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Sonnabend, 24. Oktober, 10 Uhr, findet die diesjährige Herbsttagung der Landesgruppe in Oberhausen statt. Der Vorstand der Landesgruppe lädt Landsleute, Jugend und Freunde Ostpreußens sehr herzlich ein und hofft auch bei dieser Tagung auf regen Besuch wie in den Jahren zuvor. Mit Freude teilt der Landesvorstand mit, dass auf dieser Tagung der Publizist und WDR-Moderator, Hubert Maessen, einen informativen Vortrag „60 Jahre Vertriebenenverbände – Arbeit für Recht und Freiheit“ halten wird. Trotz seiner vielen Verpflichtungen hat es Bodo Rückert, Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Marienburg, möglich gemacht, über die Geschehnisse in Marienburg zu informieren.

Bonn – Freitag, 23. Oktober, 18 Uhr, „Ostpreußischer Filmabend“ eine Sonderveranstaltung der Gruppe im „Oxford Club“, Adenauer Allee 7.

Dortmund – Montag, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Freitag, 16. Oktober, 9 Uhr, Vorlesung von Dr. Winfrid Halder: „Preußen 1701–1947 – Eine deutsche Geschichte“ in der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. – Montag, 19. Oktober, 15 Uhr, Kinemathek: „Berlin Alexanderplatz – Deutschland 1931“ im Konferenzraum, GHH. – Dienstag, 20. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Ursula Schubert, Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH. – Sonntag, 25. Oktober, 11 Uhr, Messe für Heimatvertriebene und Aussiedler, St. Antonius-Kirche, Fürstenplatz. – Montag, 26. Oktober, 19 Uhr, Ministerpräsident Prof. Dr. Bernhard Vogel im Gespräch mit Dr. Joachim Sobotta: „Deutschland Ost und West – 20 Jahre nach dem Fall der Mauer – Eine vorläufige Bilanz“, Eichendorff-Saal, GHH. – Mittwoch, 28. Oktober, 18 Uhr, Ausstellungseröffnung „Die vergessene Front – Der Maler Ludwig Dettmann und der Erste Weltkrieg in Ostpreußen 1914/1915“, Foyer, Eichendorff-Saal (I. Etage), GHH. – Freitag, 30. Oktober, 19 Uhr, Konzert des „Archaeus-Ensemble“ aus Bukarest, Eichendorff-Saal, GHH. – Sonnabend, 31. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest mit der Wesler Volkstanzgruppe „Silesia“, der Düsseldorfer Chorgemeinschaft und der Musikkapelle „Freunde der Volksmusik“ im Eichendorff-Saal, I. Etage, GHH. Eintritt 8 Euro.

Essen – Freitag, 16. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe.

Gevelsberg – Freitag, 16. Oktober, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest mit Verlosung und gemütlichem Beisammensein mit Musik im „Keglerheim“, Hagenerstraße 78, Gevelsberg.

Gütersloh – Montag, 19. Oktober, 15 Uhr, Treffen vom Ostpreußischen Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Montag, 26. Oktober, 15 Uhr, Treffen vom Ostpreußischen Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Witten – Donnerstag, 22. Oktober, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt Lieder und Gedichte zum Erntedank, Ideen zum Basteln (Zeit der Gedenktage).

RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 16. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Donnerstag, 22. Oktober, 12.30 Uhr, Busfahrt ins Blaue mit Einkehr, Abfahrt ab Hauptbahnhof Mainz, Treffen am Bahnhofsplatz um 12.30 Uhr. Der Fahrpreis beträgt pro Person 10 Euro (Mitglied) und 13 Euro (Nichtmitglied). Anmeldung bei Lm. Zachau, Telefon (06146) 5727, oder bei Fam. Freitag, Telefon (06131) 331347. – Freitag, 23. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Unter der Leitung von Otto Waschkowski wird „Plachandert wie to Hus“. Eigene Beiträge können vorgetragen werden.

SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826.

Landesgruppe – Sonnabend, 31. Oktober, 10.30 Uhr, Neuwahl des Landesvorstandes im Chemnitzer „Platner Hof“, Platnerstraße 35. Alle Delegierten sind recht herzlich eingeladen.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 24. Oktober, 14 Uhr, Treffen im Esche-Museum zum Erntedankfest. Ein kleines Programm wird passend zum Erntedank angeboten. Es gibt wieder hausgemachte Wurst im Angebot. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 28. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Halle – Sonnabend, 17. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest. Gäste sind herzlich willkommen. Wer die Möglichkeit hat wird gebeten, etwas für die Gestaltung der Erntetafel mitzubringen.

Magdeburg – Dienstag, 20. Oktober, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Nortorf – Anlässlich des 60-jährigen Bestehens der Gruppe fanden sich rund 100 Mitglieder und Gäste zu einem geselligen Beisammensein im Hotel Holsteinisches Haus ein. Darunter sieben (!) Mitglieder aus dem Gründungsjahr 1949, die mit einer Urkunde und einem Blumenstrauß geehrt wurden sowie weitere langjährige und verdienstvolle Mitglieder des Vereins. Als Gastredner war der Landesvorsitzende Edmund Ferner eingeladen, der nach der gemeinsamen Kaffeetafel das Wort ergriff. Er hielt Rückblick auf die über 700-jährige Geschichte der deutschen Ostprovinzen mit ihren bedeutungsvollen Kulturstätten und berühmten Dichtern und Denkern. Er erinnerte an Flucht und Vertreibung, die Entstehung der Landsmannschaften und das Engagement der Heimatvertriebenen beim Wiederaufbau Deutschlands. Er bat die Anwesenden sich auch künftig ihre nationale

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), Telefon (04261) 8014.

Eindeutiges Vertrauen für die Führungsspitze – In Anwesenheit von Landrat Hermann Luttmann und zahlreicher polnischer Gäste aus Wegorzewo (Angerburg), unter anderem Bürgermeister Krzysztof Piwowarczyk und Kreistagspräsident Oberst a.D. Wieslaw Pietrzak fand die diesjährige Delegiertentagung der Kreisgemeinschaft Angerburg (KGA) im großen Sitzungssaal des Rotenburger Kreishauses statt. Nach den Grußworten der Gäste standen Vorstandswahlen, Berichte über die Entwicklung der KGA im letzten Jahr, die Finanzsituation und Ehrungen verdienter Mitarbeiter im Mittelpunkt. Die 25 Delegierten waren mit der Arbeit des Vorstandes offenbar sehr zufrieden und bestätigten die Führungsspitze mit Kurt-Werner Sadowski. Ihm zur Seite stehen nach wie vor Brigitte Junker, die sich wie bisher um die Finanzen kümmern wird, und Alfred Nehrenheim. Susanne Hagen wird auch künftig die sehr wichtige Aufgabe einer Schriftleiterin für den Angerburger Heimatbrief übernehmen. Neu in den Vorstand wurden gewählt: Erich Kerwien, Arno Rosin und Eberhard Steinke. Nicht wieder zur Wahl stellten sich altersbedingt oder aus gesundheitlichen Gründen: Horst Bieber, Horst Labusch und Horst Preuße. Zu Kassenprüfern wurden Günther Büttner und Georg Malz gewählt. Harry Michalzik stellte sich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung. Insgesamt blickte der Vorstand auf ein sehr arbeitsreiches Jahr zurück, da die Geschäftsstelle der KGA in Rotenburg (Wümme) längere Zeit unbesetzt war. Inzwischen ist Ludmilla Mischok als Nachfolgerin von Bärbel Lehmann ebenfalls als Teilzeitkraft für die Angerburger, aber auch für den Verein der Freunde des Archivs für Heimatforschung Rotenburg (Wümme) zuständig. Insbesondere der Kreisvertreter war in den letzten zwölf Monaten sehr gefordert, da der Verkauf des Grundstücks Am Schloßberg 6 (Institut) in Rotenburg (Wümme) durch den Heimatbund an einen Investor die KGA vor große Probleme stellte. Der Landkreis Rotenburg (Wümme) hat die Angerburger aber nicht im Regen stehen lassen und für eine Unterbringung unserer Geschäftsstelle mit Archiv in Rotenburg (Wümme) unter Übernahme der Kosten für den Umzug und eine Zwischenunterbringung gesorgt. Der Umzug mit einer Zwischenunterbringung in uns vom Landkreis Rotenburg (Wümme) zur Verfügung gestellten Räume wird Ende Oktober 2009 vorgenommen. In rund zwölf Monaten, sofern die Wetterverhältnisse günstig sind, erhalten wir nach einem Um-/ Neubau eines kreiseigenen Gebäudes am Weicheler Damm neue Räume. Dafür stellt der Landkreis Rotenburg (Wümme) erhebliche Haushaltsmittel zur Verfügung. Dieses große Engagement unseres Patenschaftsträgers ist nicht selbstverständlich und dafür haben die Kreisverwaltung, insbesondere Landrat Hermann Luttmann und Erster Kreisrat Dr. Torsten Lühring sowie die politisch Verantwortlichen ein großes Dankeschön verdient.

Über einen positiven Kassenabschluss für das Jahr 2008 berichtete Brigitte Junker, wenn auch die dringend notwendigen Spenden leicht rückläufig waren. So konnte sowohl der Schatzmeisterin als auch den übrigen Vorstandsmitgliedern die uneingeschränkte Entlastung erteilt werden. Mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen wurden Pfarrer i.R. Gerhard Mörchel und Norbert Skowron ausgezeichnet. Damit wurde das langjährige Wirken von Gerhard Mörchel für die Angerburger und Ostpreußen gewürdigt. Mit großem Engagement hat sich seit 2003 Norbert Skowron trotz großer beruflicher Beanspruchung, auf vielen Gebieten in der KGA betätigt. So ist auf seine Initiative im Mai 2009 im Selbstverlag der KGA der historische Roman „Der Kaufherr Thomas Anderson“ erschienen. Einige Exemplare sind über unsere Rotenburger Geschäftsstelle zum Preis von 19,90 Euro noch lieferbar. Das Engagement von Gerhard Mörchel und Norbert Skowron ist vorbildlich und soll jüngere Angerburger veranlassen, in der KGA aktiv mitzuarbeiten. Insgesamt verlief die Delegiertentagung sachlich und harmonisch und ohne spektakuläre Höhepunkte.

GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (06126) 4173, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de.

Ostpreußenveranstaltung – Zu dem 33. Gesamtdeutschen Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen / Ostpreußen ins Spornitzer Landhotel erschienen 88 Teilnehmer, unter ihnen Vertriebene aus Ostpreußen, erwartungsgemäß zumeist aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen, aber auch aus Memel, dem Samland, Pommern und Schlesien. Sie fanden in Brandenburg, Berlin, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig Holstein und Mecklenburg ihre neue Heimat. Der älteste Angereiste war 87 Jahre alt, unser Fotograf Lm. Paul Wohlgemuth, der jüngste, ein Nachkomme von Ostpreußen, war acht Jahre alt, wobei das Durchschnittsalter 67 Jahre betrug. Der auf das Frühjahr ausgerichtete Festsaal bot allen Teilnehmern reichlich Platz. Herr Dr. Hahn begrüßte die Anwesenden, unter ihnen Ehrengäste wie Propst Labesius und das ehemalige Redaktionsmitglied des Gumbinner Heimatbriefes Karlfritz Hoff. Er richtete Grüße Verhinderter aus und gedachte der Verstorbenen des letzten Jahres. Anschließend spielte die Jagdhornbläsergruppe „Waidmannsheil e.V. Eldenburg/ Lübz“ unter der Leitung von Reinhard Mielenz die dritte Strophe des Deutschlandliedes und das Ostpreußenlied. Propst Labesius sprach dann in seiner Kurzandacht über das Lachen, die Hoffnung und das Schaffen in Anbetracht des bevorstehenden Totensonntags. Das Vormittagsprogramm gestalteten die Teilnehmer wie bisher selbst. Vor und zwischen den Beiträgen spielte die Bläsergruppe die Ostpreußenlieder „Wo de Haffeswellen ...“ und „Es dunkelt schon in der Heide ...“, aber auch die allgemein bekannten Frühlingslieder „Nun will der Lenz uns grüßen ...“ und „Geh aus mein Herz ...“. Die Landsleute Hilde Jonuscheit, Dr. Willy Lemke, Günter Press, Paul Wohlgemuth sowie die Schriftstellerin Inge Wunsch gestalteten mit ihren Beiträgen recht unterschiedlichen Inhalts und rezitierten Gedichten aus der Heimat, teils im ostpreußischen Platt und teils auf hochdeutsch vorgetragen, das recht abwechslungsreiche Programm maßgeblich. Sie erhielten hierfür von den Anwesenden reichlichen Beifall. Exemplare der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* und des Mitteilungsblattes „Der Gumbinner“ wurden ausgelegt und stießen auf reges Interesse. Gegen 12.30 Uhr endete das Vormittagsprogramm. Zu einem am 28. November 2009 im gleichen Hotel folgenden Treffen erging eine Einladung an die Teilnehmer. Nach Einnahme des Mittagsessens wurde Interessierten der Film „Unser Ostpreußen“ vorgeführt, der das frühere landschaftlich herrliche Ostpreußen nochmalig zur Gegenwart werden ließ.

MOHRUNGEN

Kreisvertreter: Wolfgang Warnat, Silcherstraße 5, 35415 Pohlheim, Telefon (06403) 6099009, Fax (06403) 6099007, E-Mail: wwarnat39@web.de Stellvertretende KReisvertreterin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (040) 7373220.

Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Mohrungen e. V. am 29. und 30. August 2009 in Gießen-Kleinlinden – Das Programm war interessant und liebevoll zusammengestellt worden. Die Mohrunger, die nach Gießen-Kleinlinden in das gemütliche Bürgerhaus kamen, waren zwar noch nicht an einer Hand abzuzählen, aber sehr überschaubar. Mitglieder des Vereins der Deutschen Bevölkerung „Herder“, kurz Herdergruppe genannt, waren pünktlich und fröhlich schon am Freitag aus dem heutigen Morag angereist. Wie immer in den letzten Jahren hatte die Kreisgemeinschaft die Kosten für Unterkunft und Verpflegung übernommen. Ebenfalls am Freitag hatten zuerst der Kreisausschuss und dann der Kreistag getagt. Diese Tagungen vor dem eigentlichen Heimatkreis-Treffen haben sich bewährt, weil sie den Teilnehmern des Heimattreffens als Ansprechpartner zur Verfügung stehen und selbst mit alten oder neuen Heimatfreunden Kontakte aufnehmen können.

Sonnabend, 29. August: Dieses Mal gestaltete die Herdergruppe im Foyer eine Ausstellung. Elsbieta, die Tochter der Vorsitzenden Urszula Manka, und Elisabeth Krahn sprachen die Eröffnungsworte, nachdem der neue Kreisvertreter Wolfgang Warnat die Besucher begrüßt hatte. An Stellwänden konnte man auf Fotos über das Leben des Vereins einen guten Einblick erhalten. Dazu gab es auf Schriftafeln genaue Auskünfte über den Werdegang und die aktuellen Tätigkeiten dieses Vereins in Mohrungen, das heute Morag heißt. Er wurde 1992 gegründet. Viele Veranstaltungen finden über das Jahr verteilt großen Anklang. Jeden zweiten Donnerstag findet ein Mitgliedertreffen statt. Es gibt auch einen Kindergarten, in dem seit 2008 auch Deutschunterricht gegeben wird. Leider existiert die Johanniter-Sozialstation nicht mehr, die von 1996 an gute Hilfe geleistet hatte. Sie wird heute unter anderer Leitung und anderen Zielen von der Stadtverwaltung weitergeführt. 2004 wurde eine Jugendgruppe gegründet, die seit drei Jahren eigene Projekte realisiert hat. Im Foyer wurden auch Bernsteinschmuck und Heimatliteratur angeboten. Das Ehrenmitglied Gerhard Janzen gab an einem Tisch Einblick in seine und die von Wolf-Rüdiger von Halfern umfangreiche Fotosammlung von ihren zahlreichen Heimatreisen. Für die nächste Fahrt in die alte Heimat im Juni 2010 konnte man bereits Prospekte erhalten. Da es seit 2008 einen neuen Kreistag gibt, der mit 15 Mitgliedern bereits am Freitag getagt hatte, sollten die teilnehmenden Landsleute wissen, wer diese Arbeit tut. Alle anwesenden Kreistagsmitglieder stellten sich kurz vor. Es fehlten entschuldigt Holger Feddrich und Gisela Harder. Auch der neue Geschäftsführer Lothar Gräf aus Ennepetal, der noch kein Kreistagsmitglied ist, aber dem Kreisausschuss angehört, berichtete ebenfalls kurz von sich. Die Stadtführung durch die Gießener Innenstadt war insofern sehr interessant, weil der Stadtführer als Architekt alle Sehenswürdigkeiten uns in ihren Bauweisen sehr gut erklären konnte. Wieder im Bürgerhaus zurück, ließ es der Oberbürgermeister von Gießen, Herr Haumann, sich nicht nehmen, die Teilnehmer zu begrüßen, um sich dann mit uns fotografieren zu lassen. Leider musste er anschließend gleich weiter. Nach dem Mittagessen gabe es Filmvorführungen. Karl-Heinz Baasner und Joachim Berg erinnerten an frühere Heimattreffen, besonders an das bisher einzige Treffen 2007 in Mohrungen und zeigten auch Filme von Busreisen in die alte Heimat. Dann folgte die Mitgliederversammlung. Der neue Kreisvertreter berichtete den Teilnehmern von den Tätigkeiten der Kreisgemeinschaft seit dem letzten Heimattreffen in Bad Nenndorf. Der Bunte Abend begann mit einem Quiz. Neben den rein geschichtlichen Fragen, sollte man auch ostpreußische Begriffe (Seeger, Koß, dreibastig, Gissel, Buschebau, greinen, nackte Jungs, Farin) raten. Was wissen Sie davon auch noch? Anlässlich unserer Jubiläumsveranstaltung hatte der bekannte Heimatmaler Gerhard Hahn fünf Bilder mit Heimatmotiven als Preise gestiftet. Die Kreisgemeinschaft war darüber sehr erfreut und dankt Herrn Hahn nochmals besonders dafür. Das Quiz und alle Gewinne stellte Ingrid Tkacz, unsere neue 2. Vorsitzende, zusammen. Ihr und dem gesamten Orga-Team des Heimatkreistreffens soll noch einmal für den reibungslosen Ablauf des Treffens gedankt werden. Der letzte „Schlaue“, unser neuer Schatzmeister Frank Panke, musste vor dem Empfang seines Preises, einer bunten Tüte, noch ein Gedicht über den Meschkinnes vortragen. Die Einmann-Kapelle „Der Pohlheimer“ spielte zum Tanz auf. Helmut Fey hatte 1500 Lieder auf Lager, so dass fast jeder Wunsch erfüllt werden konnte. Eine Überraschung war der Herdergruppe gelungen. Drei Frauen in bunter Tracht sangen Lieder aus der deutschen und polnischen Volksmusik. Dem Antonowski-Trio wäre ein Auftritt bei einem Festival anzuraten, denn sie sangen professionell mit Pfiff und Pep. Wir waren begeistert. Als „Gute Nacht Geschichte“ trug Elisabeth Krahn die Geschichte von den Colestrinchen in ostpreußischer Mundart vor. Dann aber wurde bis Mitternacht weitergetanzt.

Sonntag, 30. August : Am Mohrunger Mahnmal in der Wieseckeraue in Gießen erinnerte Herr Warnat an die Flucht und die Opfer vor mehr als 64 Jahren. Der Kulturreferent und Beauftragte für Städtepartnerschaften der Stadt Gießen Harald Scherer gedachte der Einweihung dieses Mahnmals am 12. Mai 1985. Beide Redner richteten auch den Blick nach vorne. So soll wegen der Landesgartenschau 2012 das Mahnmal einen neuen Platz in der Innenstadt erhalten und auch restauriert werden. Die Feierstunde wurde vom Chor „Eintracht Kleinlinden“ festlich umrahmt. Zur Eröffnung wurde „Morgenrot“ von Robert Pracht gesungen. Danach sangen alle das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“. Die Klaviereinstimmung sorgte für Harmonie. Der Kreisvertreter berichtete über Aktivitäten der Vergangenheit und was die Zukunft bringen wird. Wir werden für unser Archiv neue Räume erhalten. In seinem Grußwort hatte sich der Vertreter der Stadt Gießen, Harald Scherer, das Thema „55 Jahre Patenschaft mit der Mohrunger Kreisgemeinschaft“ gewählt, in der er auch der uns

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Herbstseminar Bund Junges Ostpreußen

Hamburg – Der Bund Junges Ostpreußen (BJO) als Nachwuchsverband der Landsmannschaft Ostpreußen führt wieder sein traditionelles „Herbstseminar zur historischen, kulturellen und politischen Bildung“ durch. Unter dem Thema „Betrachtungen zur Zeitgeschichte“ befassen sich die Referenten Götz Kubitschek, Frank Dombrowski, Hartmut Gassner, Hans Joachim von Leesen und Dr. Hannes Kaschkat mit Joachim Fernaus 100. Geburtstag, den Fortschritten und Problemen der deutsch-polnischen Nachbarschaft, einem Rückblick auf die Vertriebenenpolitik seit Kriegsende, dem 70. Jahrestag der Eskalation an der deutsch-polnischen Grenze und der Analyse des EU-Vertrages von Lissabon. (Teilnahme bis 40 Jahre) Näheres unter www.ostpreussen-info.de. Tagungsort: Jugendherberge, Hans-Geiger-Straße 27, 67434 Neustadt an der Weinstraße.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

und kulturelle Identität zu bewahren. Grußworte der Stadt Nortorf überbrachte anschließend der stellvertretende Bürgermeister Hans-Detlef Wommelsdorf. Aus eigener Anschauung erinnerte er an die schwierigen Anfänge der Flüchtlinge in fremder Umgebung, deren Kinder und Enkelkinder nun jedoch hier ihre Wurzeln geschlagen haben. Viel Beifall erhielt die Memelländer Trachtengruppe aus Kellinghusen für ihre frischfröhlich aufgeführten Volkstänze. Den Abschluss des Nachmittags gestaltete der Nortorfer Männergesangsverein.

Pinneberg – Sonnabend, 17. Oktober, 11 Uhr, „Preußische Tafelrunde“ im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Herr Neumann hält einen Vortrag „Wie kamen die Salzburger nach Ostpreußen“. Für 12.30 Uhr ist ein gemeinsames Essen vorgesehen.

Anzeigen

Das kostbarste Vermächtnis eines Menschen ist die Spur,
die seine Liebe in unseren Herzen zurücklässt.

Ein sehr lieber Mensch ist von uns gegangen.

Eva Tyburzy

geb. Lask

* 16. 7. 1926 Brennen, Kr. Johannisburg
† 6. 10. 2009 59387 Ascheberg-Herbern

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Hans-Ludwig und Margret
mit Tanja und Tobias

59387 Ascheberg, Rankenstraße 54

Einschlafen dürfen, wenn man müde ist,
und eine Last fallen lassen dürfen,
die man lange getragen hat,
ist eine wundersame Sache.
(Hermann Hesse)

Wir trauern um meine liebe Frau, unsere gute Mutter,
Schwiegermutter und Oma

Erika Binsch

geb. Rautenberg

* 25. 10. 1920 † 3. 10. 2009

In Liebe und Dankbarkeit
Hans Binsch
Karin und Klaus Joost
Hans, Renate und Christian Binsch

Am 12. September 2009 verstarb
im Alter von 90 Jahren

Ilse Kleinfeld

Ihr Leben lang hat sie der ostpreußischen Heimat
die Treue gehalten.

Es trauert um sie
Ihre Schwester und die Familie

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

noch immer verbundenen Frau Trude Rendel gedachte, die maßgeblich 1954 an dem Zustandekommen des Patenschaftsvertrags beteiligt war. Herr Scherer bestätigte das neue Archiv in der Rodheimer Straße und das Interesse einer direkten Partnerschaft zwischen Gießen und Morag, dem heutigen Mohrungen. Der Chor sang dann „Füllt mit Schalle“ von Gluck und alle sangen zu Beginn der Kurzandacht „Nun danket alle Gott“. Pfarrer i.R. Johannes Haese sprach über den Sinn, den das „Vater Unser“ für uns heute haben sollte. Zwei Sätze sollten uns wichtig sein. Einmal „Unser täglich Brot gib uns heute“, in dem er von der Organisation „Die Tafel“ berichtete, wo er selbst mithilft. Hier werden Arme mit Lebensmitteln versorgt, die kurz vor dem Ablauf der Haltbarkeit sind. In Wirklichkeit sparen die Supermärkte die Kosten, die sie mit der Entsorgung hätten. Zum anderen „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“. Heute ist das ein politisches Schlagwort geworden. Er wollte es erweitert wissen: Vergib mir meine Schuld und hilf mir zu vergeben. Aber, so schloss er seine Kurzandacht ab, wir sollten niemals vergessen, was an Schuld und Unrecht gewesen ist. Das gemeinsame Lied mit dem ersten Vers „Großer Gott, wir loben Dich“ bildete einen würdigen Abschluss. Danach hielt Elisabeth Krahn die Totenehrung. Dieses Mal war ihr Leitthema: Wir vergessen nicht...! Die Ehrung der verdienten Landsleute konnten leider nicht alle entgegennehmen. Das Goldene Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft erhielt Siegfried Krause für seine langjährigen Verdienste. Er wird auch ab sofort die Homepage der Kreisgemeinschaft auf einem aktuellen Stand halten. Fritz Sankowski erhielt das Ehrenzeichen in Silber der LO. Er ist ein Urgestein der Kreisgemeinschaft, für die er seit über 20 Jahren die Heimatkreis-Treffen vorbildlich organisiert hat. Er bekam statt einem Präsentkorb eine Kurzreise (München oder Hamburg) geschenkt. Nachdem er in einer Dankesrede seine Flucht geschildert hatte, entschied er sich für Hamburg. Die anderen entschuldigt fehlenden zu Ehrenden erhalten ihre Ehrenzeichen später. Gisela Harder, ebenfalls Zweite Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, bekommt für ihren unermüdlichen ehrenamtlichen Einsatz das Goldene Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft und das Ehrenzeichen in Silber der LO. Leider musste Günter Dombrowski aus gesundheitlichen Gründen in diesem Jahr von seinem Posten als Kreisvertreter zurücktreten. Ihm wurde für seine in den letzten Jahren aufopferungsvolle Tätigkeit gedankt, Er erhält dafür als Anerkennung das Goldene Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft. *(Fortsetzung folgt in Folge 43, PAZ/OB)*

NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (02850) 1017.

Ehrenzeichen für Herbert Kalwa – Der 1932 in Roggen im Kreis Neidenburg geborene Landsmann war lange Zeit Mitarbeiter eines großen Hamburger Verlagshauses. Nichts Besseres konnte geschehen, als diesen Fachmann als Schriftleiter für unseren Heimatbrief zu gewinnen, den er von 1994 bis 2002 verantwortlich gestaltet hat. Quantität und Qualität waren das Ergebnis seiner akribischen Arbeit. Als hervorragender Kenner der Geschichte Ostpreußens, wie Preußens, hat er beispielhafte Arbeit für unsere Kreisgemeinschaft geleistet. Verschiedene Publikationen sind aufgrund seiner Initiative entstanden. Hier sei nur einmal die „Kleine Chronik des Dorfes Roggen“, seiner Heimatortschaft genannt. Auch nach Beendigung seiner Amtszeit hat er dankenswerterweise immer wieder für unseren Heimatbrief Artikel verfasst. In den letzten drei Jahrzehnten hat Lm. Kalwa keines der großen Ostpreußentreffen und Neidenburger Heimattreffen versäumt. Nun verlieh die Landsmannschaft Ostpreußen auf Initiative der Kreisgemeinschaft Herbert Kalwa in Würdigung des langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland ihr Ehrenzeichen. Im Namen des Vorstandes übergab Kreisvertreter Szepanek die Urkunde und Ehrennadel mit allen guten Wünschen für Gesundheit und Zufriedenheit.

ORTELSBURG

Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, E-Mail: d.chilla@kreis-ortelsburg.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Telefon (0209) 357391, E-Mail: h.napierski@kreis-ortelsburg.de. Internet: www.kreis-ortelsburg.de

Hauptkreistreffen der Ortelsburger – Über 900 Ortelsburgerinnen und Ortelsburger aus Stadt und Land waren zum diesjährigen Hauptkreistreffen in das Kulturzentrum der Stadt Herne am dritten Sonntag im September gekommen, eine erfreulich große Anzahl. Mit viel Beifall wurde die Zusicherung des Herner Oberbürgermeisters Horst Schiereck bedacht: „Herne wird als Patenstadt auch in Zukunft den Ortelsburgern zur Seite stehen und sie unterstützen.“ Positiv hob Ingrid Fischbach, Mitglied des Bundestages, die Leistungen der Flüchtlinge und Vertriebenen für die bundesdeutsche Gesellschaft hervor. Unter großem Applaus richtete sie die persönlichen Grüße der Bundeskanzlerin Angela Merkel an alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft aus. Der stellvertretende Bürgermeister der Stadt Herten Winfried Kunert überbrachte die guten Wünsche des Freundeskreises Herten-Szczytno. Ergänzt wurde der Kreis der politischen Vertreter durch die Europaabgeordnete Renate Sommer. Herbert John, stellvertretender Vorsitzender der Kreisgemeinschaft, gedachte in seiner Totenehrung beispielhaft des verstorbenen Landsmannes Ewald Grzanna, der über viele Jahre hinweg am Aufbau und Erhalt der Kreisgemeinschaft mitgewirkt hat. Für einen ansprechenden und anspruchsvollen musikalischen Rahmen sorgte der Evangelische Posaunenchor Resse.

Dieter Chilla stand zum ersten Mal als neu gewählter Vorsitzender der Kreisgemeinschaft am Mikrophon. Ausdrücklich betonte er die Verdienste seines Vorgängers Edelfried Baginski, der 16 Jahre lang den Vorsitz der Kreisgemeinschaft ausübte. Es war ihm in seinem Amt gelungen, den Zusammenhalt der Mitglieder zu fördern und zahlreiche Projekte im In- und Ausland umzusetzen. Dieter Chilla, Mitglied der Bekenntnisgeneration, betonte, dass er an dieser Tradition anknüpfen und auf dem Fundament aufbauen werde. Unter Bezug auf die Studie „Der lange Abschied“ von Astrid von Friesen wies er darauf hin, dass auch Angehörige der zweiten und dritten Generation von Vertriebenen ähnlich traumatisiert sein können wie die Nachfahren von Holocaust-Opfern. Das Buch „Flucht und Vertreibung“ könne noch nicht geschlossen werden: „Gut ist Manches nur auf den ersten Blick.“ Gleichzeitig wies er auf die Veränderungen hin, die sich beim Übergang von der Erlebnis- zur Bekenntnisgeneration vollziehen: „Wer heute nach Masuren reist, hat gelegentlich noch das Glück, einer alten ostpreußischen Großmutter zu begegnen, die Mohnkuchen gebacken hat, mit der man stundenlang plachandern kann. Dies wird bald vorbei sein – mit dem Ableben der letzten Zeitzeugen deutscher Geschichte in Ostpreußen. Und dann: Werden wir uns dann mit dem Konservieren von Erinnerungen und der Pflege von Archivalien begnügen?“ Dies allein darf nicht ausreichen. In diesem Zusammenhang wies Dieter Chilla auf den „Ortelsburger Dialog-Kreis“ mit jüngeren Mitgliedern unter der Federführung von Renate Szczepanski hin, der sich gezielt den Menschen und dem Leben in heutigen Ostpreußen zuwendet und einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten will. Dieter Chilla: „Dazu gibt es keine Alternative.“ Der „Ortelsburger Dialog-Kreis“ bearbeitete am Nachmittag in einer Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Marc Plessa genealogische und familiengeschichtliche Fragen.

Bedauert wurde, dass die jetzige Bürgermeisterin – von Ortelsburg (Szczytno) Danuta Gorska und Landrat Matlach nicht erschienen waren. Großen Beifall erntete der Inhaber des Hotels Krystyna und Ratsmitglied Dariusz Malinowski: „Ich bin immer wieder gerne unter den Menschen aus Ortelsburg. Hier habe ich meine Freunde.“

Die Goldene Ehrennadel der Kreisgemeinschaft – Ortelsburg wurde an Ilse Masuch verliehen. Gemeinsam mit ihrem verstorbenen Landsmann Walter Tuttas hat sie über viele Jahre hinweg mit großem organisatorischem, zeitlichem und finanziellem Aufwand sowie mit menschlichem Engagement die Renovierung der Kirchen in Ortelsburg, Passenheim und Rheinswein unterstützt. Ebenfalls die Goldene Ehrennadel ging an Oskar Kendziorra. Vor allem auf seine Initiative ist es zurückzuführen, dass die Seelenlisten Mensguths in akribischer Kleinarbeit in einem zeitlichen Aufwand von sieben Jahren erstellt wurden.

Die Seiten der »Heimatarbeit«
finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Ein Augenblick Heimat

Helfried Weyer zeigt »Ostpreußen – Land der dunklen Wälder«

Der international bekannte Vortragskünstler Helfried Weyer aus Königsberg zeigt seine Heimat Ostpreußen in einer neuen Dimension am Dienstag, 20. Oktober, Theater am Aegi, Hannover, 20 Uhr, und am Dienstag, 27. Oktober, „Stadeum“ Stade, 19.45 Uhr. „Ostpreußen – Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen“ wird auf einer über 70 Quadratmeter großen Leinwand in allen Facetten erscheinen: das Ermland, Masuren, Königsberg und – natürlich – die Kurische Nehrung. Ein weiterer Höhepunkt ist die Nachbildung des Bernsteinzimmers in St. Petersburg, das Weyer in Originalgröße zeigt.

Die Besucher hören Orgelmusik aus dem Dom von Frauenburg und aus Heiligenlinde, sie hören die unvergessene Dichterin Agnes Miegel, die zwei Balladen vorträgt: „Die Frauen von Nidden“ und „Es war ein Land“. Marion Gräfin Dönhoff kommt ebenso zu Wort wie Arno Surminski. Schöner wurde Ostpreußen noch nicht fotografiert und großartiger nicht präsentiert.

Der Autor des Vortrages Helfried Weyer wurde in Königsberg geboren und 1945 aus Elbing vertrieben. Er wurde Berufsfotograf und hat zusammen mit seiner Frau Renate die ganze Welt bereist und seine Vorträge einem breiten Publikum auf allen Kontinenten gezeigt.

Gehlandsee in Masuren: Der Heimat ins Herz geschaut. Bild: Weyer

Eintrittskarten erhältlich unter: für Hannover, Telefon (0511) 12123174; für Stade, Telefon (04141) 409140. Der Vortrag wird ebenfalls gezeigt – allerdings auf einer kleineren Leinwand – am Sonnabend, 24. Oktober; 16 Uhr, Mauritius-Schule, Ebstorf bei Lüneburg, Telefon (05822) 3238. EB

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

Mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen wurde Manfred Katzmarzik ausgezeichnet, der über viele Jahre hinweg der Kreisgemeinschaft als Geschäftsführer treue Dienste leistete. Er wurde im Frühjahr durch Hans Napierski abgelöst, der im Vorfeld der Feier großes organisatorisches Talent bewies. Nach dem offiziellen Teil erstreckte sich die Veranstaltung noch weit in den Nachmittag hinein. Es macht Hoffnung, dass sich unter die zahlreichen älteren Menschen auch immer wieder „neue“ Interessenten der jüngeren und mittleren Generation mischen.

TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (0202) 4600234, Fax (0202) 4966981. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz.

Nachruf für Emil Drockner – Emil Drockner, ein ostpreußisches Urgestein, hat uns im 90. Lebensjahr verlassen. Geb. am 2. April 1920 verstorben am 19. September 2009. Wir als Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. haben einen aufrechten und kritischen Ostpreußen und Kreistagsmitglied verloren. Emil Drockner wurde am 2. April 1920 in Neu-Argeningken (Argenbrück) geboren, erlernte den Beruf das Hufbeschlag- und Wagenbauers und war anschließend als Schiffsbauer tätig. Von Oktober 1940 bis zur Kapitulation nahm er an mehreren Fronten als Soldat teil und geriet anschließend in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung suchte er seine Familie. Die er in Berlin wiederfand. Mit Energie ging Emil an den Aufbau einer neuen Existenz, wie wir alle Ostpreußen. 1949 schloss er sich den Nachbarkreisen Tilsit-Stadt und Elchniederung und Tilsit-Ragnit an, die sich zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen hatten. Mit ganzer Kraft setzte er sich für seine Heimat Ostpreußen und Tilsit-Ragniter Landsleute ein und war zunächst als Kassierer der Kreisgruppe Berlin tätig. Das Vertrauen, das er bei seinen Landsleuten besaß, zeigte sich 1960, als er einstimmig zum Kreisbetreuer unseres Heimatkreises gewählt wurde. Unermüdlich war Emil für seinen Heimatkreis tätig und unterhielt engen Kontakt zu seinen Landsleuten. Emil Drockner organisierte alljährlich im Oktober ein Erntedankfest, für die Durchführung war die Kreisgruppe Tilsit-Ragnit verantwortlich und viel Beifall und Anerkennung fand. Emil war nicht nur innerhalb seiner Kreisgruppe, auch als Kirchspielvertreter von Argenbrück beliebt, sondern auch bei den Heimatkreisen Tilsit-Stadt und Elchniederung, mit denen die monatlichen Heimattreffen seit 1949 in Berlin gemeinsam durchgeführt werden. Auch innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin hatte er sich Achtung erworben.

Für die beständige Treue zur ostpreußischen Heimat, bewiesen durch das unermüdliche Wirken für unsere Landsleute, und den selbstlosen Einsatz für die Ziele der Landsmannschaft Ostpreußen wurde Emil Drockner im Frühjahr 1975 vom Ersten Vorsitzenden das Ehrenzeichen der Landesgruppe Berlin in Gold verliehen. Außerdem wurde er für seine Verdienste um die Heimatvertriebenen durch den Bund der Vertriebenen mit der silbernen Ehrennadel ausgezeichnet Am 18. Mai 2006 wurde Emil Drockner mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen durch den Kreisvorsitzenden ausgezeichnet. Hartmut Preuss

Albert Wylengowski †

Sein Anliegen waren immer die Heimat und die Verständigung

Am 23. September 2009 starb Albert Wylengowski, der Vorsitzende der Deutschen Minderheit in Neidenburg.

Er wurde 1929 in Struben geboren. Seine Kind- und Schulzeit in der ostpreußischen Heimat verliefen weitgehend normal, doch im Januar 1945 fand dieser eher beschauliche Lebensabschnitt ein abruptes Ende. Entbehrungsreiche und schwere Jahre lagen vor dem damals erst 15-Jährigen, der sich zum Verbleib in der Heimat entschied. Auf sich alleingestellt, musste er seinen Weg durch die Wirren der damaligen Zeit finden.

Sein angeborenes Organisationstalent und sein Gespür für die Realität seines Umfeldes haben sich schon damals bewährt. 1950 heiratete er Emma Wlodzki aus Krokau. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne und drei Töchter hervor. Mit Stolz konnte Albert Wylengowski auf neun Enkel und den ersten Urenkel blicken. In Heidemühle fand die Familie schließlich einen festen Ankerplatz.

Mit Augenmaß durch die Wirren der Anfänge

Guter Freund und Ratgeber war Walter Angrik, der umgehend nach dem Fall des Eisernen Vorhangs mit dem Aufbau der Deutschen Minderheit in Allenstein begann und Albert Wylengowski zur Gründung eines vergleichbaren Vereins in Neidenburg anregte. Große Schwierigkeiten waren zu überwinden. Auf allen Seiten gab es unrealistische Vorstellungen und überzogene Erwartungen. Albert Wylengowski hat sein Schiff sicher und mit Augenmaß durch die Wirren der Anfänge gesteuert. Sein Bestreben, mit dem Verein selbstständig zu bleiben und ihn aus den Querelen der anderen Vereine herauszuhalten, hat sich als richtig erwiesen. Der unerwartet frühe Tod von Walter Angrik und Auseinandersetzungen um dessen Nachfolge führten zu erheblichen Schwierigkeiten. Albert Wylengowski ging seinen Weg und fuhr selbst nach Schlesien, um die Mittelzuweisung sicherzustellen.

Großzügig hat er der Minderheit auch seine privaten Räume zur Verfügung gestellt und auf seinem Anwesen die jährlichen Sommerfeste organisiert. Im Laufe der Jahre wurden in der Alten Mühle eigene Räume für die Minderheit ausgebaut. Seiner Familie und besonders seiner Frau hat er manches Opfer dabei abverlangt. Der erste Deutschunterricht fand in seinem Wohnzimmer statt. Wer in die Heimat reiste, fand immer ein offenes und gastfreundliches Haus.

Immer ein offenes Haus der Gastfreundschaft

Mit der Kreisgemeinschaft ergab sich bald eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Durch seine Teilnahme an den Heimattreffen sorgte er für die Aufrechterhaltung des Kontaktes zu unserer Heimat. Bei der Patenstadt Bochum hatte er großes Ansehen. Er war Mittler zwischen ihr und dem heutigen polnischen Stadtrat.

Die LO trauert um einen verdienten Landsmann.

**Liebe Frau Wylengowski,
liebe Familie Wylengowski,
liebe Trauergemeinde,**

ich bin beauftragt, Ihnen allen im Namen der Kreisgemeinschaft Neidenburg unser tief empfundenes Mitgefühl zu übermitteln. Es ist für Sie und uns alle ein herber Verlust, dass Albert Wylengowski nicht mehr unter uns ist.

Auch wir, die Kreisgemeinschaft Neidenburg, haben einen hervorragenden Mitstreiter für die Sache verloren.

Im Jahre 1990 war Albert Wylengowski, gemeinsam mit Walter Angrik, einer der ersten, der bereit war, sich zu seinen deutschen Wurzeln zu bekennen, und achtete das Land in dem er lebte, Polen, selbstverständlich gleichermaßen.

Albert Wylengowski gründete in Allenstein einen deutschen Verein mit einer Niederlassung in Neidenburg. Im Jahre 1994, vor 15 Jahren, konnte die Neidenburger Gesellschaft der Deutschen Minderheit dann froh feststellen, dass sie nun selbstständig waren. Schon in den Jahren vor 1994 hatte bereits in Heidemühle der Deutschunterricht begonnen. Er fand damals im Wohnzimmer der Familie statt. Die Deutsche Minderheit wuchs, es entstand ein Chor, eine Kindergruppe, eine Seniorengruppe.

All das war, es geschah meist im Hintergrund, mit viel Arbeit verbunden. Es mussten manche Widrigkeiten überwunden werden, Albert Wylengowski schaffte es immer. Er ließ sich nicht entmutigen. Bei aller Arbeit, die dieses Ehrenamt mit sich brachte, er fuhr zu Seminaren nach Deutschland, zu Heimattreffen nach Hannover oder Bochum, bei all dieser Arbeit wurde er immer tatkräftig von seiner Familie unterstützt. Ohne diese Mithilfe wäre sein Arbeitseinsatz nicht zu schaffen gewesen.

Trotz dieser Arbeitsbelastung veränderte Heidemühle durch Umbauten das Gesicht. Viele heimattreue Gäste aus dem In- und Ausland fanden in Heidemühle immer ein gastliches Haus und sehr häufig klang frohes Gelächter durch die Räume. Dies ist besonders den Teilnehmern aus Deutschland, die an dem Heimattreffen 1997 in Neidenburg / Heidemühle teilnahmen, noch heute in lebhafter Erinnerung.

Ich selber habe mit Albert Wylengowski zwölf Jahre lang mehr als vertrauensvoll zusammengearbeitet, sei es beim Einrichten einer Apotheke, die allen Menschen offen stand, sei es bei der Kleiderkammer, den Weihnachtsfeiern für alt und jung. Ich könnte diese Liste noch endlos erweitern.

Es fällt mir schwer, das Unbegreifliche zu akzeptieren. Aber das Leben eines jeden von uns liegt in Gottes Hand.

Albert Wylengowski hat sich um seine Heimat und seine Menschen sehr verdient gemacht.

Ich verneige mich in tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit vor Albert Wylengowski.

Traueransprache der ehemaligen Kreisvertreterin der Kreisgemeinschaft Neidenburg, Marion Haedge

Sudoku

1		3				5		9
		2	1		9	4		
			7		4			
3			5		2			6
	6						5	
7			8		3			4
			4		1			
		9	2		5	8		
8		4				1		7

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel

Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Pilze.

1 aromatisches Harz, Linderungsmittel
2 amerikanische Währung
3 Dienstkleidung
4 Ichmensch
5 Grund, Ursache
6 nochmals

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein anderes Wort für empfindsam, rührselig.

1 Fluss zur Oder, 2 im Toto oder Lotto wetten, 3 Nelkenpfeffer, 4 ein Schiff stürmen, 5 verborgen

So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Balsam, 2. Dollar, 3. Livree, 4. Egoist, 5. Anlass, 6. erneut – Bovist, Marone

Kreiskette: 1. Neisse, 2. tippen, 3. Piment, 4. entern, 5. latent – sentimental

Sudoku:

1	4	3	6	2	8	5	7	9
5	7	2	1	3	9	4	6	8
9	8	6	7	5	4	2	3	1
3	9	1	5	4	2	7	8	6
4	6	8	9	1	7	3	5	2
7	2	5	8	6	3	9	1	4
2	3	7	4	8	1	6	9	5
6	1	9	2	7	5	8	4	3
8	5	4	3	9	6	1	2	7

Liebe auf den ersten Klick

Immer mehr Menschen finden einen Partner im Internet – Boomender Markt

Balzplatz Internet: Mehr als 2500 Dating-Portale, Singlebörsen und Partnervermittler bieten online ihre Dienste an. Das Angebot wächst beinahe täglich, denn die Sehnsucht nach der großen Liebe lockt immer mehr Singles ins weltweite Netz.

Für Christine kam das Liebesglück per Mausklick. Die 27-jährige Versicherungsfachfrau lernte ihren Mann Robert im Internet kennen. „Schon die ersten Zeilen, die er mir schickte, haben mich total angesprochen“, erzählt sie. „Anfangs haben wir uns E-Mails geschrieben, dann haben wir die Telefonnummern ausgetauscht und uns kurze Zeit später auch schon getroffen – seitdem sind wir zusammen.“

Die Liebe fürs Leben, die aus der Cyber-Romanze entsteht: Eine solche oder ähnliche Geschichten hat mittlerweile wohl jeder schon gehört. Die Partnersuche übers Internet ist zu einem modernen Mythos geworden, der mit dem Film „E-Mail für dich“ seinen Weg sogar bis nach Hollywood fand.

Jedes elfte Paar lernte sich über das Internet kennen

Was noch vor ein paar Jahren belächelt wurde und als peinlich galt, wundert heute keinen mehr – es ist normal geworden, online anzubandeln. Weit mehr als 40 Prozent aller Singles haben sich bereits im Internet nach einem passenden Gegenstück umgesehen. Über 6,3 Millionen Deutsche nutzen monatlich eines der zahlreichen Dating-Portale, schätzt der Branchenverband Bitkom. Jedes elfte Paar in Deutschland lernt sich hiernach bereits im Internet kennen. „Das Internet wird gerne genutzt, weil es einfach und praktisch ist“, erklärt Diplom-Psychologin Sabine Wery v. Limont. Bei der Online-Partnersuche sind alle Generationen vertreten, „am aktivsten zeigen sich aber die 30- bis 55-Jährigen und immer öfter auch die über 60-Jährigen ... Hierbei teilt es sich in Erstbeziehungen mit dem Wunsch nach Familiengründung und Zweitbeziehungen nach Beendigung langer Partnerschaften mit dem Wunsch, nicht allein alt zu werden“, weiß v. Limont, die als Beraterin für Alleinstehende (Neudeutsch: „Single-Coach“) bei einem Partnervermittler tätig war.

„Viele Leute haben auch keine Lust oder keine Zeit mehr, sich nach der Arbeit in Schale zu werfen und auszugehen“, meint die Pädagogin Ramona Weil, die in der Volkshochschule Flirt-Kurse anbietet, „man setzt sich dann lieber vor den Computer und guckt, was das Internet so bietet, Lieferung frei Haus, so zu sagen.“ Ein weiterer Vorteil: „Man bleibt im Internet erst mal anonym und bewegt sich auf sicherem Terrain; die Wahrscheinlichkeit, dass man dadurch als Person wahrgenommen wird, ist viel größer“, glaubt Wery v. Limont, „denn beim Baggern in der Bar wird man allzu schnell bewertet und in eine Schublade geschoben.“

Flirtwilligen bietet das Internet genügend Möglichkeiten der Kontaktanbahnung – die große Reichweite verspricht gute Erfolgschancen für Singles: Während es in einem 500-Seelen-Dorf mitunter schwierig ist, auf das passende Gegenstück zu treffen, erhöht sich bei weltweit mehr als 300 Millionen Internetnutzern die Wahrscheinlichkeit schon um einiges.

Im Netz: Nicht nur junge Frauen schätzen die Anonymität, die das Internet bietet. Bild: Internet

Wie aber finden die Kontaktsuchenden im Internet Anschluss? Das weltweite Netz ist an sich keine interaktive Angelegenheit. Deshalb bedient man sich bestimmter Programme und Dienste, die mehr Leben in die Online-Welt bringen, wie etwa Dating-Portale oder Singlebörsen, bei denen man sein Gesuch aufgeben kann. Über sich selbst erstellt man ein Profil, das heißt, man nennt wie bei einer Kontaktanzeige bestimmte Eckdaten, zum Beispiel Alter, Größe, Augen- und Haarfarbe, Hobbys und Interessengebiete, Sternzeichen und ähnliches; gegebenenfalls werden Fotos hinterlegt, die von Interessenten angesehen werden können.

Derartige Kontaktanzeigen erfreuen sich einer ungebrochenen Popularität. Dass bei dieser Form der Kontaktanbahnung das Potenzial noch immer nicht ausgeschöpft ist, sondern im Gegenteil wächst, zeigen Partnertreffs wie das „Dating Café“ oder „Kontakt“.

Spezielle Lebensweisen, Orientierungen oder Vorlieben finden in eigenen Online-Plattformen Raum: So gibt es welche für Alleinerziehende, für Berufsgruppen sämtlicher Sparten, für Christen, für Menschen mit Behinderung, für Vegetarier und Veganer.

Sehr viel direkter als in der beschriebenen Weise läuft der Flirt in Chat-Foren, in denen überhaupt erst der Live-Austausch, das heißt elektronische Kommunikation in Echtzeit, möglich wird. Die Vorteile liegen dabei auf der Hand: Da man nur über Text miteinander kommuniziert, fällt das Ansprechen leichter als im wirklichen Leben. Zudem kann man im Internet beliebig an seiner Identität feilen: Wer sich für zu schmächtig hält, wählt sich als „Herkules“ ein, und das Mauerblümchen kann kurzerhand als Domina auftreten. Ob das bei der Kontaktanbahnung hilfreich ist, darf bezweifelt werden, auf alle Fälle hilft das Rollenspiel aber, seine Phantasien und Wunschvorstellungen auszuleben.

Partnervermittler wie „be2“, „eDarling“ oder „Paarship“, die online ihre Dienste anbieten, haben gegenüber klassischen Vermittlungsinstituten drei große Vorteile: Der gesamte Prozess wird automatisiert über das Internet abgewickelt, ist somit bequemer, kostengünstiger und vielversprechender, da sich mehr Mitglieder für die Kartei registrieren lassen. Und dann geht's los: Der Partnersuchende meldet sich an, beschreibt sich selbst und den Wunschpartner, führt einen Persönlichkeitstest durch. Mittels Computer erfolgt dann ein Matching, das heißt, es werden zueinander passende Singles ermittelt; der Partnersuchende erhält dann die Profile der entsprechenden Personen und kann per E-Mail Kontakt mit diesen aufnehmen.

Die Partnersuche im Internet kostet ab 4,90 Euro im Monat aufwärts, je nach Umfang der gewünschten Leistung. Wer länger dabei bleibt, kommt günstiger weg. Bei einigen Anbietern ist die Mitgliedschaft für Frauen unentgeltlich.

Vor enttäuschten Erwartungen und Zurückweisungen ist man jedoch auch im Internet nicht gefeit. Wiederum hat das World Wide Web Lösungen parat: eigens eingerichtete Foren, in denen man sich online über seinen Liebeskummer austauschen kann.

Corinna Weinert

FÜR SIE GEHÖRT

Musik von drei deutschen Legenden

Die älteren unserer Leser werden sich noch an die Zeiten erinnern, als Swingmusik verächtlich als „Negermusik“ beschimpft wurde und die jungen Leute, die sie dennoch hörten und sogar nach den flotten Rhythmen tanzten, als „Swingheinis“ oder „Swingbubis“ verschrien waren. Als es nach dem Zweiten Weltkrieg offiziell erlaubt war, Swingmusik zu hören, nahm sie ihren Siegeszug auch in Deutschland und Österreich auf. Die drei „großen Herren des Swing“, Paul Kuhn, Hugo Strasser und Max Greger, feierten ihre ersten Erfolge. Bei zahlreichen gemeinsamen Auftritten wurden die Vollblutmusiker von ihren begeisterten Fans stürmisch gefeiert. Jetzt kann man sich den unverwechselbaren Sound „Swing made in Germany“ auch nach Hause holen. Swing, Dixie und Boogie-Woogie bis hin zu moderner Tanzmusik erklingen auf dieser exquisiten CD-Sammlung. Und das so schwungvoll, dass selbst ein Tanzmuffel mit den Füßen zu wippen beginnt. Den drei Vollblutmusikern gelingt es auch heute noch mit Klavier, Saxophon und Klarinette ihr Publikum zu begeistern.

Silke Osman

***Paul Kuhn, Hugo Strasser, Max Greger: „Drei deutsche Swing-Legenden“**, Reader's Digest Verlag, 4 CDs mit 92 Titeln und 4 ½ Stunden Spielzeit inklusive einer farbigen Broschüre mit vielen Informationen zu den Stars, 49,90 Euro.*

»Eitel? Ich kaufe nur die schlechtesten Hosen!«

PAZ-Interview mit dem oberschlesischen Kinderbuchautor Horst Eckert alias Janosch – Zur Abwechslung mal ein Kochbuch?

Er selbst hält sich für einen Autisten, wird aber von Millionen Kindern weltweit heiß und innig geliebt: Die Rede ist von Janosch, Maler, Illustrator, Schriftsteller – und eben auch Kinderbuchautor. Als Horst Eckert, 1931 im oberschlesischen Hindenburg geboren, floh er nach Kriegsende mit seiner Familie in den Westen und begann 1953 in München ein Kunststudium, welches er wegen „mangelnder Begabung“ abbrechen musste. Dafür erschien bereits 1960 unter seinem Künstlernamen Janosch sein erstes Kinderbuch „Die Geschichte von Valek, dem Pferd“.

Weltruhm erlangte der heute 78-Jährige mit seinen Büchern vom „Bär und dem Tiger“ und „Oh, wie schön ist Panama“. Janosch ist bekannt für seine Ablehnung gegenüber Interviews. Dennoch traf sich der Geschichtenerzähler allererster Güte zu einer heiteren Plauderei mit der *PAZ*.

***PAZ**: Herr Janosch, laut Goethe-Institut wurden Ihre rund 300 Bücher in mehr als 70 Sprachen weltweit übersetzt. Das sind über 14 Prozent aller geschriebenen Sprachen. Welche sprechen Sie?*

Janosch: Keine so richtig, etwas Spanisch zur Verständigung, Polnisch, Russisch, Italienisch, Französisch, Englisch – aber alle nur zur Verständigung.

***PAZ**: Aber nach den 29 Jahren, die Sie nun schon auf Teneriffa leben, ist Ihr Spanisch bestimmt ganz gut.*

Janosch: Nein, wirklich nicht. Meine Braut hindert mich daran – damit ich von ihr abhängig bin (lacht). Und ich denke bereits seit 30 Jahren, dass es sich jetzt doch nicht mehr lohnt zu lernen, weil ich gar nicht mehr so lange lebe.

***PAZ**: Auch in Panama wird Spanisch gesprochen ...*

Janosch: ... ja, das ist schön, da verstehe ich die Sprache auch.

***PAZ**: ... aber woher wussten Sie, wie schön es dort ist?*

Janosch: Durch ein Trinkgelage, da habe ich dann immer hellseherische Fähigkeiten. Nein, im Ernst, ich wollte damals kein Buch mehr machen, nur noch ein letztes, als eine Art Rache. Und das musste ein Thema haben, so blöd wie nur möglich: Der kleine Bär macht eine Reise. Das war ein ganz historischer Augenblick in meinem Leben, ich saß auf einem geliehenen Stuhl, hatte einen getrunken, dachte an Rache, fing mit der Reise an und dachte dann: Nein, ich mache es doch nicht. Und dann fuhr ich nach Ibiza, um dort weiter zu trinken.

Ich war nie besoffen, nie, nie, nie, nur ganz früher mal, aber dann trank ich einen Cuba Libre und wusste, wie das Buch weitergeht.

Janosch alias Horst Eckert: Erfolgreich als Kinderbuchautor Bild: Internet

***PAZ**: Zuletzt waren Sie 1999 in Panama, als Sie dort mit dem Orden de Manuel Amador Guerrero geehrt wurden.*

Janosch: Das war auch das erste Mal, dass ich in Panama war.

***PAZ**: Ihre Braut, wie Sie Ihre Lebensgefährtin Ines nennen, ist Spanierin?*

Janosch: (lacht) Nein, nein. Aber jetzt.

***PAZ**: Ines klang für mich so spanisch ...*

Janosch: Ja, das ist reine Magie. Sie bekam einen spanischen Namen, dass das Schicksal uns zusammenführt. Aber sonst ist sie deutsch.

***PAZ**: Reisen Sie gern?*

Janosch: Ach, heute nicht mehr so sehr. Ich fliege nicht gern. Aber ich bin gern in fremden Städten, nur das Hinkommen ist mir zu mühsam. Aber ich war schon in Nord- und Südamerika.

***PAZ**: Ihre Lieblingsbücher aus Kindertagen sollen „Robinson Crusoe“ und „Winnetou“ gewesen sein. Welcher „Held“ gefiel Ihnen besser?*

Janosch: „Winnetou“, der ist der ewige Sieger, und ich will auch Sieger sein. „Robinson Crusoe“ musste sich schon ein bisschen quälen mit dem Leben. Aber ich bin auch Sieger, wenn ich Verlierer bin. Das ist bloß ein Gefühl.

***PAZ**: Neid und Stolz sind auch Gefühle. Sie sagten mal, dass diese Ihnen fremd sind. Auch „Winnetou“ war ein stolzer Krieger.*

Janosch: Ich bin stolz darauf, dass ich nicht stolz bin. Stolz kann ich nicht verstehen. Stolz ist eine erbärmliche Überlegenheitsbehauptung.

***PAZ**: Aber eitel sind Sie schon?*

Janosch: Klar, schauen Sie sich nur meine Hosen an. Voll zerknittert, ich kaufe nur die schlechtesten Hosen. Und dann die Frisur, ich war seit Jahren nicht mehr beim Friseur, das muss so aussehen, wie es aussieht.

***PAZ**: Stimmt es, dass die Faulheit eine Ihrer Kardinaltugenden ist?*

Janosch: Ja, denn ich lerne freiwillig nie, nie, nie im Leben, außer wenn ich in einer Gesellschaft von mehreren Leuten bin, das kann ich nicht aushalten. Faulheit ist die Verweigerung von Arbeit.

***PAZ**: Und was machen Sie am liebsten, wenn Sie faul sind?*

Janosch: Kochen, denn Essen ist meine Lieblingsbeschäftigung. Ich will auch noch ein Kochbuch machen, wenn ich einen Verleger hätte. Mit einfachen Mitteln kochen, denn die meisten Kochbücher kranken ja daran, dass man mindestens 20 verschiedene Dinge braucht. Und ich kann das, weil meine Großmutter Marktfrau war und wir haben immer die Reste gekocht. Ein Koch- und Kunstbuch, mit genauen Anweisungen, was kann ich machen mit den Sachen, die ich zu Hause habe. Und dann schöne Zeichnungen dazu, die nichts mit Kochen zu tun haben.

Corinna Streng/Ricore

Bilder von Janosch sind vom 8. November bis 24. Januar 2010 im Ludwig Museum in Deutschherrenhaus Koblenz, Danziger Freiheit 7, zu sehen.

Halbschwester Barbarossas

Historischer Krimi

Wer nach Bestsellern wie „Die Säulen der Erde“ von Ken Follett oder „Die Wanderhure“ von Iny Lorentz festgestellt hat, dass historische Roman durchaus packend und spannend sein können, darf sich auf Juliane Korelskis Roman „Die Bastardin“ freuen.

Die schöne Stauferin Agnes von Waibling, uneheliche Tochter eines Herzogs und Halbschwester von Barbarossa, wird im Jahre 1147 eines Nachts aus den trauten Mauern des Klosters Frauenchiemsee von fremden Reitern abgeholt und in die Stadt Regensburg gebracht. Sie soll dort auf Geheiß ihres Onkels König Konrad III. gegen ihren Willen mit dem deutlich älteren Grafen von Ortenburg verheiratet werden.

Bräutigam wird vor Hochzeit ermordet

In Agnes Bemühen, die Ränke bei Hof und das Streben nach Land und Macht zu verstehen, lernt sie nicht nur ihren Halbbruder Friedrich I. (Barbarossa), sondern auch dessen besten Freund, den Welfenherzog Heinrich den Löwen, kennen und lieben.

Der hitzköpfige Heinrich und die temperamentvolle Agnes verlieben sich ineinander, doch die ihr bevorstehende Hochzeit mit dem Ortenburger Grafen wiegt zu schwer, als dass sie ihr neu gefundenes Glück genießen könnten.

Nach einer gemeinsam an der Donau durchwachten Nacht, der Nacht vor Agnes Hochzeit, geschieht jedoch etwas Furchtbares, was sofort den Verdacht auf den offenbar verliebten Heinrich lenkt. Der alte Graf von Ortenburg wird eben an der Stelle, an der Heinrich und Agnes die letzte Nacht verbrachten, erstochen aufgefunden.

Der König beauftragt Agnes Halbbruder Friedrich mit der Aufklärung des Mordes, wohl wissend, dass Agnes und Heinrich einander sehr zugetan sind.

Die spannende Suche nach dem Mörder, von der Agnes und Heinrichs gemeinsames Glück abhängt, beginnt. Doch nicht nur Friedrich und Heinrich machen sich auf die gefahrvolle Suche, sondern auch die mutige Agnes stellt, sehr zur Besorgnis der beiden Männer, eigene Ermittlungen an.

„‚Wir reiten zur Schenke an der Steinernen Brücke‘, bestimmte Agnes. Roland verzog das Gesicht. ‚Das ist keine gute Gegend für eine edle Dame wie Euch, Frau Agnes.‘ ‚Dafür habe ich Euch an meiner Seite, nicht wahr?‘ Sie duldete keinen Widerspruch mehr. Wenn sie sich schon nicht allein in der Stadt bewegen durfte, so wünschte sie doch, frei wählen zu dürfen, wohin es als Nächstes ging. Allerdings sollte sie schon bald allen Grund haben, ihre Entscheidung zu bereuen. Sie hatte sich unter einer Schenke am Hafen wohl eine dunkle, kleine Kaschemme vorgestellt, doch sie hatte nicht mit so viel Schmutz gerechnet, mit so viel Lärm und so vielen Männern, die auf kleinstem Raum beisammensaßen und nichts anderes taten, als dem Schankmädchen in den Hintern zu kneifen und die Würfel kreisen zu lassen. Und natürlich zu trinken, was die Weinkannen hergaben ...“

In dem historischen Roman „Die Bastardin“ vereint die ehemalige Buchhändlerin und 1979 geborene Geschichtsstudentin Juliane Korelski geschichtliche Ereignisse, große Gefühle und Krimi zu einer Mischung. Der Roman besticht durch facettenreiche Charaktere, das detailgetreu beschriebene mittelalterliche Umfeld und die aufrichtige, nahezu kitschfreie Liebe zwischen Heinrich dem Löwen und Barbarossas Halbschwester Agnes. *A. Ney*

***Juliane Korelski: „Die Bastardin“**, Piper Verlag, München 2009, broschiert, 348 Seiten, 8,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Seelische Abgründe

Rechtsanwalt von Schirach über spektakuläre Straftaten und die Täter dahinter

„Die meisten Leute, die Krimis schreiben, erleben keine Krimis, sondern sitzen in Prenzlauer Berg bei einem Cappuccino und denken sich die Welt aus ... Ich hab' da einfach Glück. Ich hab' einfach diese Geschichten“, erzählt Ferdinand von Schirach in einem Interview. Und was für Geschichten der prominente Rechtsanwalt – Politbüro-Mitglied Günter Schabowski und BND-Spion Norbert Jurtzko saßen schon in seiner Kanzlei – und Enkel des ehemaligen Reichsjugendführers Baldur von Schirach in seinem Debüt „Verbrechen“ schildert.

Da ist der freundliche pensionierte Zahnarzt, der nach 40 Jahren Ehe seine Frau mit einer Axt erschlägt. Merkwürdige Gestalten vom jungen Mann, der Schafe umbringt und ihnen die Augen aussticht, über den Museumswärter, der fremden Menschen Reißzwecken in die Schuhe steckt, bis hin zum Bankräuber, der sich nicht bereichern will, und der Schwester, die ihren geliebten Bruder in der Badewanne ertränkt. Bei all diesen Verbrechen rückt Schirach jedoch weniger deren Grausamkeit als viel mehr die Beweggründe des Täters in den Vordergrund. Dazu holt der Anwalt seine ehemaligen Mandanten noch einmal literarisch auf die Psychologencouch. Mit unbedingter Loyalität und Empathie forscht er in den seelischen Abgründen seiner Klienten, die aus Eifersucht, Enttäuschung, Rache, Liebe, Verzweiflung und Notwehr handelten.

Verkehrte Welt: Gutbürgerliche Leichenzerstückler und bedrohte Profikiller

Der Axtmörder etwa hatte seiner Gattin am Hochzeitstag geschworen, sie nie zu verlassen. Die Ehefrau, eine moderne Xantippe, machte ihm jedoch das Leben mit Beleidigungen und Vorwürfen zur Hölle. Irgendwann rastete er aus und hackte zu. Dank Schirachs Plädoyer kommt der geständige Mann mit drei Jahren im offenen Vollzug davon: „Sein Versprechen war ernsthaft. Es hatte ihn sein ganzes Leben gebunden, mehr noch: Er wurde zum Gefangenen. Der Mann habe sich nicht befreien können, das wäre Verrat gewesen. Die Gewalteruption war das Bersten des Druckbehälters, in den er lebenslang durch seinen Eid eingesperrt war.“

Wie viel Wahrheit und wie viel Fiktion in den geschilderten Fällen steckt, darüber lässt sich nur spekulieren. Schirach unterliegt als Anwalt der Schweigepflicht. Seine gutbürgerlichen Leichenzerstückler, grausam ermordete Drogenhändler, von Skinheads bedrohten Profikiller und Menschenfresser sind als Täter oder Opfer meist so aufsehenerregend, dass ein paar geänderte Namen und Details sie kaum anonymisieren können. Der eigentliche Clou Schirachs sind seine Randbeschreibungen des Rechtsalltags. Bei lauwarmem Filterkaffee aus Maschinen mit eingebrannten Wärmeplatten, Helit-Stifteköchern aus hellgrünem Plastik und rahmenlosen Glashaltern mit selbstfotografierten Sonnenuntergängen an der Wand entsteht vor dem geistigen Auge des Lesers sofort ein typisch deutsches Polizeirevier.

Genauso präzise beschreibt der Autor den Hauptkommissar als „Mann für Geständnisse“, der Erstvernehmungen hasst und den jüngeren Kollegen überlässt, oder den mürrischen Ermittlungsrichter mit Norwegerpulli und zu niedrigem Blutdruck.

Schirachs Kurzgeschichten in klarer, einfacher Prosa sind mal erschreckend brutal, mal abstrus komisch und mal abgrundtief traurig. *Sophia E. Gerber*

***Ferdinand von Schirach: „Verbrechen“**, Piper Verlag, München 2009, gebunden, 208 Seiten, 16,95 Euro*

Berlinerin erobert Ostpreußen

Atmosphärischer Frauenroman mit weniger Herz-Schmerz als befürchtet

Der kitschig-süßliche Titel „Wilde Rosen, weites Land – Eine Liebe in Ostpreußen“ lässt Schlimmes ahnen. Schöne Menschen die in einer noch schöneren Landschaft in tiefer Leidenschaft entflammen ... schon tausend Mal gehabt. Doch halt, das Buch ist von Maja Schulze-Lackner, die vor einigen Jahren mit „Und Wunder gibt es doch – Das Schicksal einer ostpreußischen Familie“ einen ansprechenden Roman abgeliefert hat. Darin ging es um die Kinder des Ehepaares Lackner, ihren Großeltern, die nach der tödlichen Kohlenmonoxidvergiftung der Eltern im Jahr 1900 auseinandergerissen werden. Und siehe da, auch „Wilde Rosen, weites Land“ entpuppt sich als durchaus als differenzierter, als der Titel vermuten lässt.

Maria von Berg wächst in Berlin auf. Die junge Frau wird von ihren Eltern geliebt, auch wenn deren Ehe nur noch auf dem Papier besteht. Als Magnus von Berg seiner Tochter zum 16. Geburtstag ein Pferd schenkt, reist der Sohn des Gestütsinhabers von Goelder mit an, um das edle Tier persönlich zu übergeben. Sofort ist er angetan von der jungen Frau, die nach einigen Monaten seinem Werben nachgibt. Doch der Wechsel von der Großstadt des späten 19. Jahrhunderts in das Weite Ostpreußen, wird für die junge Frau zum Kulturschock. Zwar hat ihre beste Freundin nach Insterburg geheiratet und ist daher nicht weit entfernt, doch vor allem der eisige Winter und die Lust der Ostpreußen am Essen und Trinken sind für die Berlinerin gewöhnungsbedürftig.

Nackt durch Königsberg geritten

Schulze-Lackner setzt ihren Schwerpunkt keineswegs auf die Liebe zwischen Maria und ihrem Mann Carl, sondern auf ihre Erlebnisse in Ostpreußen und den Menschen dort. Zwar raubt der tragische Tod ihrer Eltern der jungen Mutter Maria für kurze Zeit ihre Lebensfreude, doch Familie und Freunde geben ihr Halt. Zu den Freunden zählt auch die Familie Lackner, die dann 1900 ebenfalls tragisch aus dem Leben scheidet. Aber auch sonst ist der Tod immer wieder gegenwärtig, doch die Fröhlichkeit der Menschen und Klatsch und Tratsch erleichtern das Leben. So reitet eine Freundin der Familie, Feodora von Harden, nach einer Wette nackt durch Königsberg. Die Autorin behauptet, dass dieser Skandal sich wahrlich so ereignet habe. (Hat ein *PAZ*-Leser davon gehört?)

Nie wird „Wilde Rosen, weites Land“ langweilig. Mit kleinen Hinweisen auf den weiteren Verlauf hält die Autorin ihre Leser stets bei der Stange. „Vielleicht hat sich bis dahin ja auch alles zum Guten gewendet‘, sagte Carl hoffnungsvoll. Seine Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Im Gegenteil, es sollte noch viel schlimmer kommen.“

Neben einer abwechslungsreichen, eher auf kleinen Ereignissen beruhenden Handlung überzeugt Schulze-Lackner auch durch Atmosphäre. Gegen Ende hat man jedoch ein wenig den Eindruck, als wolle die Autorin schnell das Buch abschließen. Die Handlung des Romans endet 1918. *Rebecca Bellano*

***Maja Schulze-Lackner: „Wilde Rosen, weites Land – Eine Liebe in Ostpreußen“**, Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach 2009, broschiert, 364 Seiten, 7,95 Euro*

Von Bomben und Baggern zerstört

Historische Farbfotografien zeigen Stadtansichten – Wie Genrebilder aus dem 19. Jahrhundert

Ein großformatiger Bildband mit dem Titel „Deutschland in frühen Farbfotografien“ ist im Kölner Komet Verlag erschienen, enthalten sind 380 Farbaufnahmen aus den Jahren 1902 bis 1939 aus dem Gebiet des wiedervereinigten Deutschlands. Die den 16 Bundesländern zugeordneten historischen Farbaufnahmen von hohem dokumentarischem Wert vermitteln in ihrer Gesamtheit ein überraschend anderes, ein opulenteres Bild des von den Kriegszerstörungen noch nicht heimgesuchten Deutschen Reichs als die seinerzeit üblichen, häufig unscharfen Schwarzweißansichten. Selbst unscharfe Farbbilder, die man in dieser Sammlung auch findet, sind ästhetisch reizvoll und komplettieren den Eindruck von einer Lebenswelt, die bald darauf unterging. Bei dieser Auswahl handelt es sich ganz überwiegend um Dokumentationen städtischer Architektur. Neben Ansichten von kunsthistorisch wichtigen Bauwerken in den Großstädten, die bis heute erhalten sind, finden sich Beispiele untergegangener frühneuzeitlicher Bebauung aus Altstädten sowie aus kleinen Ortschaften, darunter verwunschene Winkel und romantische Häuserzeilen an Flussläufen. Einen Gutteil dieser historischen Bebauung gäbe es sicherlich auch ohne die Zerstörungen während des Zweiten Weltkriegs längst nicht mehr. Manches fiel dem Bagger bereits in den 30er Jahren zum Opfer, so die Häuserzeile „Am Krögel“ in Alt-Berlin, die dem Bau der Reichsmünze weichen musste. Gezeigt werden auch eindrucksvolle Ansichten der sorgsam gepflegten großbürgerlichen Häuser in Frankfurt am Alten Markt und am Römerberg von 1939 sowie Ensembles aus anderen, im Krieg fast komplett zerstörten Altstädten, so aus Köln und Leipzig. Die Ruinen der 1944 zerstörten Frankfurter Altstadt sind auf zwei zeitgenössischen Fotos zu sehen; der Anblick ruft Wehmut hervor. Das Ausmaß der Kriegsverluste wird durch diesen opulenten Band nochmals eindringlich vor Augen geführt.

Aufnahmen sind zum Teil über 100 Jahre alt

Der Herausgeber Peter Walther konnte aus einem reichen Fundus schöpfen. Er bezieht sich in seinem Vorwort unter anderem auf die Reihe „Deutschland in frühen Farbfotografien“, die 1912 bis 1930 in 13 Bänden bei der „Berliner Verlagsanstalt für Farbenfotografie“ von Carl Weller erschien, des weiteren auf Publikumszeitschriften wie „Westermanns Monatshefte“ und auf die ab 1904 erschienenen Stollwerck-Sammelbildchen, wobei es sich um Farbaufnahmen des deutschen Pioniers der Farbfotografie, Adolf Miethe, handelt. Nicht selten sind es die frühesten Zeugnisse dieser Art von den betreffenden Ortschaften. In der vorliegenden Zusammenstellung werden viele Farbfotografien der Vorkriegszeit erstmals erneut veröffentlicht. Bei der Auswahl wurde darauf verzichtet, die Provenienz der einzelnen Fotos anzuzeigen, da einige immer wieder abgedruckt wurden, so dass die Herkunft in diesen Fällen nicht mehr gesichert ist. Nur der Name des Fotografen wurde jeweils vermerkt. Ein Gutteil der Aufnahmen stammt von Hans Hillenbrand (1870–1957) und Julius Hollos (1888–nach 1943). In der Einführung wird zudem ein Überblick über die Entwicklung der Farbfotografie seit ihren Anfängen in den 1860er Jahren gegeben. Wegen des aufwendigen Dreifarben-Verfahrens wurde die Technik bis zur Einführung der massentauglichen Diafarbfilme, die ab 1936 als Kodachrome beziehungsweise Agfacolor erhältlich waren, nur selten eingesetzt.

Nicht Vieles ist den Fotografen seinerzeit zufällig ins Bild geraten, was auf die Konzeption der Auftraggeber zurückzuführen ist. Auch die wenigen Landschaftsfotos zeigen unberührte oder in unberührten Ausschnitten gezeigte Natur. Dazu Peter Walther: „Auf den frühen Bildern ist kaum einmal ein rauchender Schornstein, ein Bahnhof oder eine Elektroleitung zu sehen – die Aufnahmen wirken wie Genrebilder aus dem 19. Jahrhundert. Festgehalten werden sollte das ‚Überzeitliche‘, ein gültiges Abbild von Land und Leuten. Sicher geht man nicht fehl, diese Romantisierung als Reflex auf die industrielle Umgestaltung der Lebenswelt in der Gründerzeit zu sehen.“ So gesehen wurde Deutschland vor 60 oder 100 Jahren als „musealer Schauplatz“ abgelichtet, was jedoch den ganz eigenen Reiz dieser Bilder ausmacht. *Dagmar Jestrzemski*

***Peter Walther (Hrsg.): „Deutschland in frühen Farbfotografien“**, Komet Verlag GmbH, Köln 2009, geb., 224 Seiten, 380 authentische Farbfotografien, 14,95 Euro*

Weitere Neuerscheinungen

***Meta Groß: „Heckenrosen – Eine Frau in den Kriegswirren in Ostpreußen“**, Wiku, Duisburg/Köln 2009, broschiert, 271 Seiten, 12,70 Euro*

***Rosemarie Jauer: „Meine närrischen Onkel – Heitere Familiengeschichten“**, Schardt Verlag, Oldenburg 2009, broschiert, 143 Seiten, 10,80 Euro*

***Hans-Joachim Kroschewsky: „Königsberg/Ostpreußen: Wir wollten nur leben“**, Wagner Verlag, Gelnhausen 2009, broschiert, 621 Seiten, 24,90 Euro*

***Mathias Messenhöller: „Ständische Modernisierung – Der kurländische Ritterschaftsadel 1760 bis 1830 – Elitenwandel in der Moderne“**, Akademie Verlag, Berlin 2009, geb., 612 Seiten, 59,80 Euro*

***Lars Seidensticker: „Nicht ganz (Ge)dicht? – Gedichte für alle, die lesen können“**, bod, Norderstedt 2009, broschiert, 66 Seiten, 7,70 Euro*

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Traditionelle Familienrezepte und ihre Geschichten

Kaum etwas weckt die Bilder der Kindheit so sehr, wie der Name oder der Duft einer Lieblingsspeise aus der früheren Zeit. Vor über 10 Jahren bat Harald Saul, Küchenmeister und Sammler von traditionellen Rezepten, im „Ostpreußenblatt“ um die Zusendung von Kochbüchern, Dokumenten und Erinnerungen aus der alten Zeit. Das Echo war überwältigend. Harald Saul kam in den Besitz von handgeschriebenen Kochbuchaufzeichnungen, private Fotoalben wurden für ihn geöffnet und in zahlreichen Gesprächen haben ihm die Menschen ihre ganz privaten Geschichten erzählt. Diese Buch berichtet von der kulinarischen Seite Ostpreußens und von seinen Bewohnern. Zahlreiche Postkarten und Fotos zeigen die Welt von damals und die 90 Rezepte lassen die Kindheit wieder auferstehen.

Gebundenes Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820

statt früher € 15,90 nur noch € 7,95

Wulf D. Wagner
Kultur im ländlichen Ostpreußen, Bd. 1
Geb., 715 S., zahlr. Abb
Best.-Nr.: 6747, € 39,95

Neuauflage!

Hans Hellmut Kirst
Deutschland deine Ostpreußen
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6825, € 16,80

Kultur im ländlichen Ostpreußen, Bd. 2
Menschen, Geschichte und Güter im Kreis Gerdauen

Der Kreis Gerdauen gehörte aufgrund seiner zahlreichen Güter und der Wiederaufbauarchitektur des Ersten Weltkrieges zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Wulf Wagner dokumentiert anhand bisher weitgehend unveröffentlichten Akten- und Bildmaterials die Geschichte und Baugeschichte des Kreises, seiner Städte und Güter sowie die Entstehung einer großartigen Kulturlandschaft. Nach Band I, der neben der historischen Einführung das alphabetische Verzeichnis der Güter von A bis H enthält, wird im zweiten Band die Dokumentation der Güter von Kanoten bis Woninkeim fortgesetzt. Im Mittelpunkt der einzelnen Kapitel steht neben der Gutshaus jeweils die Besitzerfolge als Anhaltspunkt für die historische, kulturelle und landwirtschaftliche Bedeutung des betreffenden Landsitzes. Eine Vielzahl privater Bilder, Erinnerungen und Geschichten macht das Buch lebendig und facettenreich. Der Anhang umfasst neben einem Nachwort des Verfassers Erläuterungen, Abkürzungen, ein Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und ein Ortsregister.

Geb., 715 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Best.-Nr.: 6828

€ 39,95

statt € 34,00 nur noch € 14,95

Francois-Emmanuel Brezet
Die Deutsche Kriegsmarine
Geb., 448 Seiten mit 12 Übersichtskarten, Best.-Nr.: 3561

Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Geb., 318 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.: 6608, € 14,95

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abb.
Best.-Nr.: 1211, € 14,95

Hermann Sudermann
Das Bilderbuch meiner Jugend
Geb., 331 Seiten
Best.-Nr.: 6823, € 19,80

Arno Surminski

Eine gewisse Karriere
Erzählungen aus der Wirtschaft
Geb., 167 Seiten
Best.-Nr.: 6835
statt € 10,95 nur noch € 6,95

Die Kinder von Moorhusen
Geb., 198 Seiten m. Zeichnungen
Best.-Nr.: 1039, € 16,95

Vaterland ohne Väter
Geb., 455 Seiten
Best.-Nr.: 3926, € 22,00

Gruschelke und Engelmannke
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Rüdiger Safranski
Goethe und Schiller. Geschichte einer Freundschaft

Ihre Freundschaft ist eine Sternstunde des deutschen Geistes: Friedrich Schiller bringt seine Dramen mit Goethes Hilfe auf die Bühne. Johann Wolfgang von Goethe erlebt durch Schiller in Weimar seine zweite Jugend. Dennoch ist ihre gemeinsame Geschichte nicht frei von Konflikten: etwa Schillers Neid auf den bewunderten Goethe oder Goethes Angst vor dem Aufstieg Schillers. Trotz aller Gegensätze lernte Schiller in der Freundschaft, "dass es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe". Und jeder der beiden sagte vom anderen: er sei ihm der wichtigste Mensch gewesen. Rüdiger Safranskis Buch ist die spannend erzählte Biographie dieser für die Dichtung in Deutschland so wichtigen Begegnung.

Geb., 344 Seiten
Best.-Nr.: 6845

€ 21,50

Der redliche Ostpreuße 2010
Mit ausführlichem Kalendarium, zahlreichen Abbildungen, Geschichten, Anekdoten und Gedichten auf über 120 Seiten erinnert er an die alte Heimat.
Kart., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6841

Endlich lieferbar! € 9,95

Erwin Peter (Hg.)
Von Workuta bis Astrachan
Geb., 367 Seiten
Best.-Nr.: 3437
statt € 26,90 nur noch € 14,95

Herfried Münkler
Die neuen Kriege
Geb., 284 Seiten
Best.-Nr.: 6833
statt € 15,90 nur € 6,95

Arthur Boje
Stalins deutsche Agenten
Ein Kriegsgefangener berichtet
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 3103
statt € 19,90 nur noch € 9,95

Werner Jondral
Das alte Haus am Omulef
Verwehte Spuren-Ostpreußen
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6797, € 16,80

Modernes Antiquariat - Mängelexemplare – Nur wenige Exemplare vorhanden

Ulla Lachauer
Land der vielen Himmel
Memelländer Bilderbogen
Geb., 158 Seiten, Bild-/ Textband
Best.-Nr.: 2018
statt € 24,90 nur € 14,95

Andreas Kossert
Ostpreußen - Geschichte und Mythos
Geb., 448 Seiten
Best.-Nr.: 6840
statt € 24,90 nur € 14,95

Andreas Kossert
Masuren, Ostpreußens vergessener Süden
Kart., 432 Seiten
Best.-Nr.: 6839
statt € 12,90 nur € 6,95

Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

Sonderpreis

Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 S., Best.-Nr.: 5209
statt € 6,40 nur € 2,95

Wolfgang Budde
Die gescheiterten Kommandounternehmen
Kart., 191 Seiten
Best.-Nr.: 3800
statt € 9,90 nur noch € 4,95

Restauflage nur bei uns!

Masuren-Fibel
Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787
statt € 16,95 nur € 9,95

Ostpreußen-Wappen-Schlüsselanhänger

Schlüsselanhänger
mit dem Ostpreußenadler. Emaillierte Oberfläche.
Best.-Nr.: 6800, € 4,95

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen“ erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land“ gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ den wohl schönsten lyrischen Ton.

So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.

Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Maximilian Czesany
Europa im Bombenkrieg 1939-1945
Das Standardwerk zum strategischen Bombenkrieg im Zweiten Weltkrieg, dessen Auswirkungen auf siebzehn verschiedene europäische Länder behandelt werden. Der Autor schildert minutiös den Ablauf sowie die Verluste an Menschenleben und Kulturgütern: Ein Buch, das vor den Folgen jedes Krieges, besonders aber vor menschen- und völkerrechtswidriger Kriegsführung warnen will.

Geb., 744 Seiten, Bildtafeln u. Ktn-Skizzen
Best.-Nr.: 1076
statt € 29,60 nur € 14,95

Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
Geb., 286 Seiten mit 10 Karten
Best.-Nr.: 5996, € 24,90

Doennigs Kochbuch
Der Küchen- Klassiker aus Ostpreußen mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger

Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 42/09
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

»Ehrenmord« gefährdet Verlag

Düsseldorf – Der Droste-Verlag hat den Krimi „Wem Ehre gebührt“ von Gabriele Brinkmann aus dem Programm genommen. In dem Buch ermittelt die Kriminalkommissarin Thea Zinck einen „Ehrenmord“. Im Fall einer Veröffentlichung sieht Verleger Felix Droste „die Sicherheit seiner Familie und die seiner Mitarbeiter gefährdet“. Die türkischstämmige Rechtsanwältin Gülsen Celebi hatte in einem Gutachten im Auftrag des Verlags einige Passagen als „kritisch“ eingestuft. Grundsätzlich begrüßte sie es jedoch, dass der Verlag einen Krimi zum Thema Ehrenmord veröffentlichen möchte. *idea*

Hausgemachte Milchseen

New York – Schon jetzt fragen sich die Bauern in den USA und Europa, wohin mit ihren Milchüberschüssen. In den USA werden zudem nach Einführung des gesexten Rinderspermas 2006 fast nur noch weibliche Kälber geboren. Die Möglichkeit, das Geschlecht des Jungtieres zu bestimmen, hat zu über 200 000 zusätzlichen Milchkühen geführt. In Deutschland ist diese Trenntechnik aus Kostengründen kaum verbreitet. *Bel*

ZUR PERSON

Ehrgeiziger EKD-Vordenker

Die Stimmung zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland war schon besser. Zu Wochenbeginn sagten die katholischen Bischöfe ein Gespräch ab, nachdem ein EKD-internes Papier durchgesickert war, dass sich abfällig über die Glaubensbrüder geäußert hatte. Autor des Papiers ist der 1956 in Hamburg geborene Oberkirchenrat Dr. **Thies Gundlach**. Der für die Beziehung zur katholischen Kirche Zuständige trat der „Schwesterkirche“ gewaltig vor das Schienbein. Papst Benedikt löse „irritierende Grundgefühle“ aus; den Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch bezeichnete Gundlach als „umstrittenen und geschwächten Kandidaten“ bei seiner Wahl zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Von Zollitsch gehe „keine orientierende und prägende Kraft“ aus.

Auf der Internetseite der EKD beschreibt sich Gundlach als „klassischen Mittelfeldspieler“. Diese müssten viel laufen, mal Angriff, mal Verteidigung spielen und Eigentore vermeiden; außerdem hätten sie die Aufgabe, Vorlagen für die Stürmer (Rat oder Kirchenkonferenz) zu geben. Das ist Gundlach dieses Mal nicht geglückt: Im Juli lehnte der Rat der EKD sein sechsseitiges Papier ab, heute ist der „ökumenischen Flurschaden“ offenkundig.

Gundlach gilt als ambitionierter Vordenker in der EKD. In dieser Eigenschaft hat er im Jahr 2006 das Konzeptpapier „Kirche der Freiheit“ maßgeblich mitgeschrieben. Viele haben seitdem diese Pläne als zu technokratisch und wirklichkeitsfremd kritisiert. Es darf bezweifelt werden, ob Gundlach Nachfolger von EKD-Kirchenamtspräsident Hermann Barth wird, der nächsten Jahr in den Ruhestand tritt. *H. E. Bues*

Hol Dir den Nobelpreis

Warum die Nordmänner für Obama schwärmen / Wie mit dem Mehrfachmandat zu sparen ist / Was Thilo Sarrazin falsch macht / Der Wochenrückblick mit Klaus J. Groth

Die Römer, das ist dem gebildeten Menschen seit Asterix bekannt, die Römer, die spinnen. Aber die Norweger! Wer behauptete so etwas von den Norwegern? Gut, ja, früher, als sie sich noch mit Doppelzopf und Vollbart schmückten, da mögen sie vielleicht etwas einfältige Haudraufs gewesen sein, die ihre Nachbarn über die See kommend überfielen und ausraubten. Aber das ist lange her. Doch heute? Da gelten die Nordmänner allenfalls als ein wenig tranig, weil ihr Land so lang und weilig ist.

Das mit den Überfällen jedenfalls ist vorbei. Haben wir gedacht. Bis sie uns überfallen haben mit der Ankündigung: Nobelpreis für Barack Obama! Donnerwetter, haben wir gedacht, dass die etwas angetrockneten Herren vom norwegischen Nobelkomitee so zu solchen Späßen in der Lage sind. Und das auch noch auf Kosten ihres Preises! Toll, wie locker die das machen, echt cool. Bis wir, immer noch von Zweifel getrieben, merkten: Die machen ja gar keinen Spaß, die meinen es ernst.

Da fiel uns zum Glück wieder der Gallier Asterix ein. Von dem wissen wir nämlich nicht nur, dass die Römer spinnen, von dem haben wir auch erfahren, dass die Nordmänner fürchterlich viel Met saufen. Mehr als gut für sie ist. Darum gibt es ja auch in einigen norddeutschen Städten nahe der Grenze und Fährhäfen ein paar Einkaufsmärkte, die zu wesentlichen Teilen aus einer Schnapsabteilung bestehen. Dort fallen die Nordmänner und auch ihre Weiber in Scharen ein und schleppen Kisten voller Schnaps heraus, so wie sie einst bei Asterix Gold und Jungfrauen abschleppten. Und wenn sich die Schnapskisten im Kombi stapeln, dass die Achse kracht, dann sind Nordmann und Nordweib so recht von Herzen froh und vergnügt.

Könnte es also nicht auch so gewesen sein: Die Herren vom Nobelkomitee wollten sich mal was gönnen, schleppten die Schnapskisten, bestiegen die Fähre nach Oslo, probierten schon mal kräftig, was sie da eingesackt hatten, wurden dabei immer fröhlicher – und als sie Oslo erreichten, da waren sie alle ein bisschen obama.

Und nun hat Präsident Barack Obama ein Problem damit, weil die Jungs vom Nobelkomitee so hemmungslos gepichelt haben.

Armer Obama. Erst zu Lebzeiten vorzeitig selig gesprochener Heilandverschnitt (was in der Reihenfolge eigentlich auch nicht geht). Dann, kaum dass der politische Alltag ihn in Richtung Normalmaß zurückstutzt, entmannt, politisch entmannt, selbstverständlich. Wie soll einer mit dem Friedensnobelpreis am Hals mal ordentlich auf den Tisch hauen, wenn es erforderlich ist? All die kleinen Stänkerer im Süden Amerikas und im Nahen Osten, die dürfen sich besonders über diese Preisverleihung freuen.

Wenn einmal alle auf Schaum geschlagen Vorwände für die Zuerkennung der Auszeichnung wie Eischnee auf ihre Substanz zusammenfallen, dann bleibt nichts außer Ankündigungen. Das genügt nicht. Es sei denn, das Nobelkomitee will die Voraussetzungen für die Vergabe generell ändern, ohne das zuvor kundzutun. Der Zeitgeist lebt schon einige Zeit von der großspurigen Ankündigung. Wird diesem Trend entsprochen, dann genügt demnächst die Ankündigung, nunmehr die Pille für das ewige Leben entwickeln zu wollen und schon ist man Aspirant auf den Nobelpreis.

> Genügt demnächst die Absichtserklärung, die Pille für das ewige Leben erfinden zu wollen?

Dankenswerterweise und durchaus noch etwas altmodisch, lieferte Barack Obama bereits zwei Tage später eine mögliche Begründung, warum er die Auszeichnung doch verdient. Er wiederholte sein schon im Wahlkampf gegebenes Versprechen, die Diskriminierung von Schwulen und Lesben in den Streitkräften der USA zu beseitigen. Das ist doch was. Die armen Schwulen und Lesben, sollte man meinen, werden von rüden Heteros permanent gepisakt, da muss man sie doch schützen. Nun hat der Kandidat für den Friedensnobelpreis versprochen, die Sache zu ändern. Was braucht es mehr für einen Friedensnobelpreis?

Wer nichts macht, der macht bekanntlich nichts verkehrt. Diesen Vorwurf kann man Oskar Lafontaine nun wirklich nicht machen. Im Gegenteil, den Mann treibt eine geradezu manische Ämterhäufung. Der Mann sammelt Ämter, von denen man gar nicht wusste, dass sie in eine gemeinsame Sammlung passen. Zum Bespiel die Sache mit den Mandaten. Bundestagsabgeordnete vermitteln gerne den Eindruck, sich Tag und Nacht – und über das erträgliche Maß hinaus – für Volk und Vaterland abzurackern. Landtagsabgeordnete greifen nicht ganz so hoch, nehmen aber auch für ihr Amt keine Rücksicht auf die Gesundheit. Allenfalls noch ein kleiner Nebenverdienst als Anwalt oder so, zu mehr bleibt keine Zeit.

Ach, was sind das für Stümper, unorganisiert und leistungsschwach. Oskar Lafontaine hat ein Mandat für den Bundestag in Berlin und eines für den Landtag in Saarbrücken. Und Gemeinderat? Wäre doch auch ganz interessant. Vor allem ließe sich mit solchen politischen Reisekadern viel Geld sparen. Doppelmandate müssen ja nicht gleich das Doppelte kosten. Da darf man von den Mehrfach-Mandatsträgern durchaus etwas Mengenrabatt erwarten. Dafür dürfen sie auch überall hin, wo es Häppchen und Schampus gibt. Jeweils in wechselnden Funktionen.

Allerdings besteht bei solchen Mehrfachmandaten immer die Gefahr, dass der Überblick abhanden kommt. Oder sollte Oskar Lafontaine gerade deshalb seinen überraschenden Umzug nach Saarbrücken angekündigt haben, damit seiner Partei das Regieren dort erspart bleibt? Dem Mann wäre das zuzutrauen.

Besonders gut für Mehrfachmandate sind Leute geeignet, die a) gar nichts sagen, b) immer wieder das Selbe von sich geben, weil es erprobt und nichtssagend ist, c) es sozialistisch verklärt ist. Bereits aus dieser knappen Aufstellung ergibt sich: Thilo Sarrazin, Vorstand der Bundesbank, wäre keinesfalls für ein Mehrfachmandat geeignet. Es gibt Leute, die behaupten, er ist für gar kein Mandat geeignet, weshalb er auch den schönen Job bei der Bundesbank abgeben sollte. Dabei war Thilo Sarrazin auch mal Finanzsenator in Berlin und als solcher ein intimer Kenner der dortigen sozialen Verhältnisse. Die gefallen ihm nicht, und das sagte er. Allerdings falsch. Hätte er gesagt, Berlin hat zu viele Leute mit Antriebshemmungen, zu hohe Geburtenraten bei Bildungsfernen und mit Migrationshintergrund, und hätte dann noch Gutscheine für Minderbegabte vorgeschlagen, die Sache wäre in Ordnung gewesen. So sagt man das. Wahrscheinlich wäre Sarrazin noch gelobt worden.

Aber das hat er nicht gesagt. Er hat vom Leder gezogen, als habe er noch niemals etwas Politischer Korrektheit gehört. Er diagnostiziert für Berlin einen „Schlampfaktor“ und eine „68er-Tradition“, er stellte fest, eine große Zahl der Araber und Türken in Berlin erfülle „keine produktive Funktion, außer für den Obst- und Gemüsehandel“. Und dann setzt er noch eins drauf: „Die Türken erobern Deutschland genau so, wie die Kosovaren das Kosovo erobert haben: durch eine höhere Geburtenrate.“ Und schließlich diese Ungeheuerlichkeit: „Ich muss niemanden anerkennen, der vom Staat lebt, diesen Staat ablehnt, für die Ausbildung seiner Kinder nicht vernünftig sorgt und ständig neue kleine Kopftuchmädchen produziert.“

Irgendwie kommt einem das alles bekannt vor, irgendwo hat man das schon gehört. Oder vielleicht selbst gedacht. Und dann dämmert allmählich der Verdacht, dass das gar nicht so falsch ist. Nur sagen tut das niemand. Jedenfalls kein Politiker und kein Funktionär. Warum eigentlich nicht? Vielleicht wünscht sich der Bürger gelegentlich statt einer Weichspülung etwas mehr Klartext. Beim Volk jedenfalls fand Sarrazin überwiegend Zustimmung. Das muss Ursachen haben. Vielleicht unterscheidet sich die Wahrnehmung des Volkes entschieden von jener der Volksvertreter. Gut ist das überhaupt nicht.

Hinweis: Hans Heckel ist bis zum 26. Oktober im Urlaub.

ZITATE

Der ***„Focus“*** *vom 5. Oktober benennt klar, wer die Äußerungen* ***Thilo Sarrazins*** *nicht mag:*

„Als Thilo Sarrazin, 64, im April nach sieben Jahren als SPD-Finanzsenator abtrat, um in den Vorstand der Bundesbank zu wechseln, ging ein Aufatmen nicht nur durch die Reihen der wirklich Benachteiligten, sondern auch durch die der Besitzstandswahrer, Gutmenschen, Berufsbetroffenen und derer, die das soziale Netz gern als Hängematte nutzen. Viele Berliner aber, die überhaupt noch Steuern zahlen, freuten sich über Sarrazins politische Unkorrektheiten.“

Im „Stern“ (Nr. 41) erklärt der israelische Historiker ***Moshe Zukkermann****, warum die israelischen Siedler auch für Ministerpräsident* ***Benjamin Netanjahu*** *ein Problem darstellen. Im Falle der von internationalen Gemeinschaft verlangten Räumung der* ***Siedlungen*** *käme es zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen:*

„Diese Leute sind israelische Fundamentalfaschisten, die ohne Weiteres bereit wären, ethnische Säuberungen in den besetzten Gebieten durchzuführen … In Israel wollen sie einen Gottesstaat errichten. Das könnte genau die Bedrohung für den Staat sein, an der auch der Friedensprozess scheitert … Wenn Juden auf Juden schießen, werden all die Brüche zutage treten, die unter der Oberfläche schlummern: zwischen Religiösen und Säkularen, zwischen Linken und Rechten und auch zwischen ethnischen Gruppen in Israel …“

Kenan Kolat*, Bundesvorsitzender der Türkischen Gemeinde in Deutschland, plädiert dafür, allen Schülern an einem* ***muslimischen Feiertag schulfrei*** *zu geben. Zudem:*

„Manche Lehrer insbesondere aus dem Ostteil Berlins müssten sich zum Beispiel mehr interkulturelle Kompetenz aneignen, um besser auf die migrantischen Schüler eingehen zu können.“

Rätselhafte Raterei

Was „raten“ zu bedeuten hat,
begreift man früh im Leben:
Mit Pech geht's schief, mit Glück
geht's glatt –
es heißt „nix wissen“ eben.

Geraten wird beim Spracherwerb
zunächst auch mit den Formen,
und auf Gedeih und auf Verderb
ersinnt man eigne Normen.

Man bildet „ratet“ ungeniert
und „ratete“, „geratet“,
grad wie man „watet“ produziert
und „watete“, „gewatet“.

Letztendlich kriegt man's in den
Kopf:
Es läuft nicht so wie „waten“,
vielmehr entstammt's demselben
Topf
wie „braten“, „briet“, „gebraten“.

Seit ein paar Jahren aber kann
man oft „geratet“ lesen –
da fängt man leicht zu zweifeln an:
Ist's früher falsch gewesen?

Doch noch ein Wort fällt auf dabei
und lässt Gewissheit schwinden:
Wer „ratet“, treibt nicht Raterei –
nein, „Rating“ ist zu finden!

Und ausgeübt wird sowas nur
von elitären Leuten
in einer „Rating-Agentur“ –
wie soll man das wohl deuten?

Dann funkt's: Des Rätsels Lösung
sind
die vielen Kummerfalten
von jenen, die das „Rating“ blind
für guten Rat gehalten!

Pannonicus